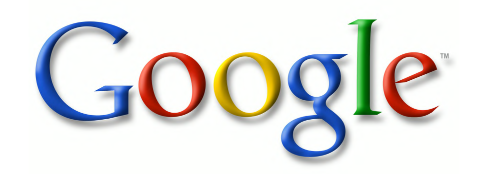
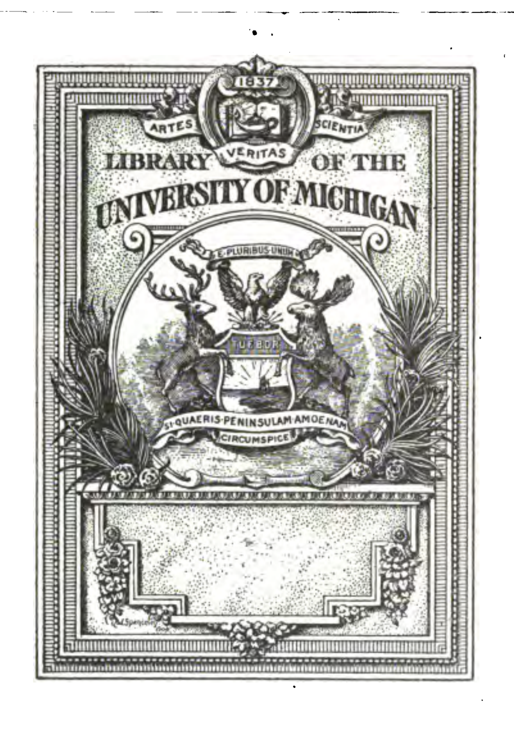
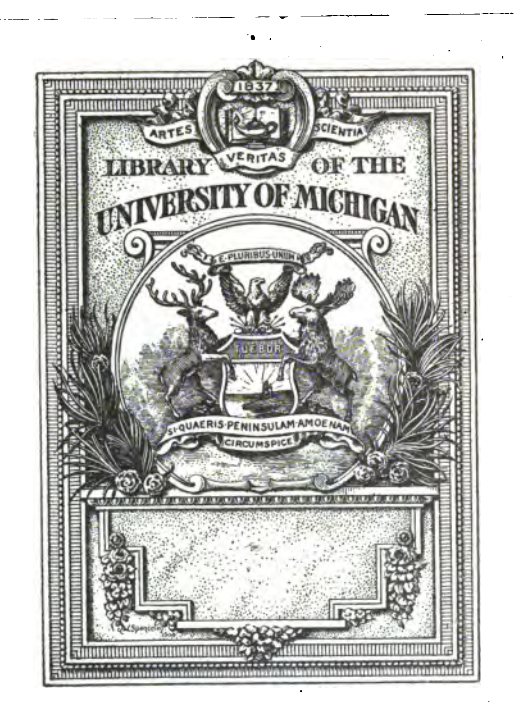






1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

ZUR

NIBELUNGENFRAGE

VON

HERMANN PAUL.

HALLE a/S.
MAX NIEMEYER.
1877.

SONDERABDRUCK AUS DEN BEITRÄGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR, HERAUSGEG. VON H. PAUL UND W. BRAUNE, BAND III, S. 373 ff.

INHALT.

		Seite
I	Die handschrift A	2
II.	Die assonanzen	16
III.	Ausfüllung der senkung	72
IV.	Die stellung der gruppe Id	92

Der zweck nachstehender erörterungen ist eine eingehende prüfung der hypothese über das handschriftenverhältnis, die ursprüngliche gestalt und abfassungszeit des Nibelungenliedes und der Klage, welche Bartsch in seinen 'untersuchungen über das Nibelungenlied, Wien 1865' aufgestellt hat, und die seiner ausgabe von der Nibelunge Not teil I, Leipzig 1870, teil II, 1876 und der der Klage, Leipzig 1875, zu grunde liegt. Diese hypothese hat durch vielfache besprechung in zeitungen und durch die aufnahme in die literaturgeschichten von Koberstein und Gervinus eine grosse popularität erlangt. Weit weniger allgemeine anerkennung scheint sie bei den eigentlichen fachgelehrten gefunden zu haben. Aber eine allseitige scharfe und zugleich vorurteilsfreie kritik von Bartschs argumenten hat bis jetzt niemand unternommen. Während H. Fischer in seiner preisschrift 'Die forschungen über das Nibelungenlied', Leipzig 1874 und Edzardi in seiner ausgabe der Klage, Hannover 1875 sich fast vollständig von Bartsch abhängig machen und sich seinen aufstellungen mit verhältnismässig geringen modificationen anschliessen, verhält man sich von anderer seite einfach abweisend. Es gilt dies besonders von den anhängern der handschrift A. So meint Scherer die ausführlichen untersuchungen Bartschs mit ein paar kurzen bemerkungen zu widerlegen, die er in einer recension von Bartschs ausgabe (zeitschr. f. d. öst. gymn. jahrgang 1870, s. 403) und in seiner abhandlung über den Kürenberger (zeitschr. f. deutsch. altert. 17, 561) niedergelegt hat, und C. Hofmann scheint es in seiner umfänglichen abhandlung zur textkritik der Nibelungen (Abhandl. d. philos.-philol. classe der bair. akad. 13, 1) gar nicht

für der mühe wert zu halten, sich mit Bartsch auseinander zu setzen. Weder von der einen noch von der andern seite ist meiner überzeugung nach Bartschs aufstellungen ihr recht zu teil geworden. Es kommt darauf an, rückhaltslos das richtige und fördernde in denselben anzuerkennen und ebenso entschieden sich gegen das verfehlte und irreleitende zu wahren.

I. Die handschrift A.

Ein nicht unwesentlicher teil der untersuchungen Bartschs beschäftigt sich mit dem nachweise der unursprünglichkeit von A. Seine resultate in dieser richtung mögen am wenigsten glänzend erscheinen, weil er hier nur eine bahn weiter verfolgt, auf der er schon verschiedene vorgänger gehabt hat; aber sie sind um so sicherer und von bleibendem werte. Es sind neue, schlagende argumente beigebracht und gründlich erörtert, so dass man meinen möchte, dass damit die frage erledigt sei, wenigstens für einen jeden, der sich nicht auf einen standpunkt stellt, mit dem überhaupt nicht zu rechten ist. Ich halte mich daher für befugt, von dem durch Holtzmann, Zarncke und Bartsch gewonnenen boden auszugehen, wonach nur zwei hauptrecensionen des liedes und der Klage zu unterscheiden sind, C* und B*[1]), zu welcher letzteren auch die hs. A gehört, die demnach keinen selbständigen wert beanspruchen kann. Nur ein paar kurze bemerkungen über die nach dem erscheinen von Bartschs buche gemachten versuche A zu verteidigen, mögen vorausgeschickt werden.

Zunächst betrachten wir den von Scherer, Deutsche stud. I (sitzungsber. der phil.-histor. cl. der Wiener akademie, bd. LXIV 1870) s. 204 ff. Scherer hat ausgerechnet, dass Nibelungenlied und Klage zusammen in A 11424 = 51 × 224 langzeilen umfassen und schliesst daraus, dass die originalhs. gerade sieben quaternionen enthalten habe, die seite zu zwei spalten von 51 zeilen. Damit glaubt er einen vollgültigen beweis für die richtigkeit des strophenbestandes in A gefunden zu haben. Es

[1]) Ich bezeichne durch * die ganze gruppe zum unterschiede von der einzelnen hs.

würde mir nicht einfallen, noch eine ernsthafte widerlegung dieser combinationen zu versuchen, wenn es nicht um des ansehens willen geschähe, das ihr urheber geniesst. Wir könnten zunächst Scherer zugeben, dass das von ihm bemerkte zahlenverhältnis wirklich auf die vorausgesetzte art zu erklären sei, und dass die hs., aus der A abgeschrieben ist, die angenommene beschaffenheit gehabt habe. Folgt denn daraus, dass diese vorlage von A* auch das original aller übrigen hss. gewesen sein muss? Könnte sie nicht vielleicht erst einige jahre vor A geschrieben sein? Auf den dichter oder den sammler der lieder will ja auch Scherer diese einrichtung nicht zurückführen, und kann es nicht, weil die Klage in die rechnung mit einbegriffen ist. Auch nimmt er nicht an, dass der, welcher die einrichtung zuerst einführte, den ursprünglichen bestand genau beibehalten habe, sondern dass er, um die seiten genau zu füllen, 13 strophen hinzugesetzt habe. Warum sollte man nicht auch mit demselben rechte annehmen können, dass er zu dem gleichen zwecke eine anzahl strophen weggelassen hätte?[1])

[1]) Scherer hat sich einigermassen auf diesen einwand gefasst gemacht und bringt auch einen grund dagegen vor. Er beruft sich nämlich auf die möglichkeit der graphischen erklärung vieler auslassungen, die mit der annahme absichtlicher auslassungen nicht zu vereinigen sei. 'Wie seltsam', ruft er aus (s. 305), 'dass der schreiber dieser vorlage sich dann ebenso scharfsinnig wie herr Bartsch der tatsache erinnerte, dass auslassungen oft durch ein übergleiten des auges zu einem benachbarten gleichlautenden worte verschuldet wurden, und dass er darauf seinen plan baute, unbemerkt einige strophen zu unterschlagen.' Scherer merkt dabei nicht, dass er sich hier eines argumentes gegen Bartsch bedient, das er unmittelbar vorher diesem zu gebrauchen nicht gestatten will. Eben hat er behauptet, dass die beobachtungen. auf welche hin Bartsch das fehlen vieler strophen in A graphisch erklären will, wol ihren wert hätten um anderweitig bewiesene auslassungen zu erklären, dass sie aber nimmermehr eine sonst unbeweisbare auslassung um ein haar breit wahrscheinlicher machen könnten. Wenn aber die blosse möglichkeit graphischer erklärung nichts beweisen und nichts wahrscheinlich machen kann, so ist damit behauptet, dass sie rein zufällig vorhanden sein kann. Und wenn das der fall ist, dann steht sie der annahme absichtlicher auslassungen gerade so wenig im wege, wie der andern absichtlicher zusetzung. Kann sie aber irgend etwas wahrscheinlich oder unwahrscheinlich machen, so kann sie das nur insofern, als sie aus blossem zufall schwer zu begreifen ist. Wir könnten daher eben so gut ausrufen: Wie seltsam, dass der überarbeiter in B* seine zusätze

Und übrigens konnten auch schon in seiner quelle verschiedene strophen aus nachlässigkeit oder sonstigen gründen weggelassen sein. Man könnte daher dem schlusse Scherers auf die integrität von A den andern gegenüberstellen: es ist sehr begreiflich, dass in A eine reihe von strophen fehlt; die schuld liegt an ihrer vorlage, deren schreiber die lächerliche marotte hatte, genau sieben quaternionen bei gleicher zeilenzahl auf der seite füllen zu wollen. Scherer hat, indem er die vorausgesetzte vorlage von A ohne weiteres mit dem originale identificierte, aus dem alle hss. des Nibelungenliedes und der Klage geflossen sind, die ursprünglichkeit des textes A, für die er einen neuen beweis bringen wollte, bei der beweisführung schon einfach vorausgesetzt.

Nötigen uns nun aber Scherers berechnungen überhaupt die hs. von sieben quaternionen vorauszusetzen? Er bemerkt s. 305 sehr richtig, dass der grad der wahrscheinlichkeit einer historischen hypothese von dem masse abhänge, in welchem zufälle ausgeschlossen seien. Je wunderbarer die zufälle wären, die wir statuieren müsten, um der annahme eines bestimmten notwendigen zusammenhanges zu entgehen, desto wahrscheinlicher würde dieser zusammenhang. Wie verhält es sich nun hier mit dem zufall? Ich habe nichts dawider, wenn Scherer sagen will, dass es ein merkwürdiger zufall sein würde, dass unabsichtlich gerade diese zahl herausgekommen wäre, die eine solche verteilung zulässt. Aber es wäre ein genau eben so merkwürdiger zufall, wenn irgend eine beliebige andere zahl sich ergäbe. Es ist nicht im geringsten unwahrscheinlicher, dass diese zahl zufällig entsteht, als dass es irgend eine andere tut. Ueber die wahrscheinlichkeit von zufall und absicht kann überhaupt niemals nach einem einzelnen falle oder einem einzelnen umstande entschieden werden, sondern erst nach einer häufung mehrerer fälle und verkettung verschiedener umstände. Niemals ist das unwahrscheinlich, dass der zufall irgend welche wirkung, die er nur überhaupt hervorbringen kann, wenn auch

häufig so einrichtete, dass der schein entstehen konnte, als seien sie in A durch übergleiten von einem gleichen oder ähnlichen worte auf das andere ausgelassen, und dass dadurch die modernen kritiker irre geleitet wurden.

neben noch so vielen andern, in einem gegebenen falle schafft, sondern dass er, während er viele andere eben so gut hervorbringen könnte, ein und dieselbe unverhältnismässig häufig erzeugt. So verstossen wir z. b. nicht gegen die gesetze der wahrscheinlichkeit, wenn wir es für blossen zufall halten, dass die zahl der kurzzeilen, welche die Klage in A enthält, durch 30 teilbar ist (diese teilbarkeit ist übrigens unter 15 gedichten in reimpaaren immer einmal zu erwarten). Aber wenn im Parzival die zahl der verse in den fünf ersten büchern, und weiter die in jedem einzelnen folgenden durch 30 teilbar ist, so ist der zufall in hohem grade unwahrscheinlich. Wenn unter den strophen, die in der einen bearbeitung eines werkes stehen, in der andern fehlen, sich éine befindet, bei der das fehlen durch auslassung aus graphischen gründen sich erklären liesse, so ist wenig sicherheit dafür, dass diese mögliche erklärung auch wirklich das richtige trifft. Es kann eine solche möglichkeit recht wol auch einmal zufällig entstehen, wenn nicht eine strophe in der einen bearbeitung weggelassen, sondern in der andern zugesetzt wird. Wenn sie aber in einem beträchtlichen teil der fälle, in denen überhaupt strophendifferenz stattfindet, vorhanden ist, dann wird wider der zufall sehr unwahrscheinlich. Wenn daher Scherer den beobachtungen, die Bartsch in dieser richtung gemacht, alle beweiskraft abspricht, also dabei die unwahrscheinlichkeit des zufalls absolut ignoriert, andererseits aber für seine ansicht einen einzelnen umstand geltend macht, der für sich recht wol zufällig sein kann, so ist das ein verfahren, welches die entschiedenste misbilligung verdient. Uebrigens dürfte eine solche verteilung der zeilen eines werkes auf quaternionen vielleicht nicht selten möglich sein. Es ist dazu nötig, dass die betreffende zahl durch 32 teilbar ist, und dass der durch die teilung entstehende quotient sich in ein product aus zwei zahlen zerlegen lässt, deren eine weder zu gross noch zu klein ist, um als zeilenzahl einer spalte gelten zu können. Nimmt man einspaltigkeit der zeilen an, so genügt die teilbarkeit durch 16. Die möglichkeit wird noch erleichtert, wenn man sich auch gestattet, wie dies Scherer bei den Spervogelsprüchen tut, anzunehmen, dass etwa die erste seite oder das erste blatt, vielleicht auch die letzte seite oder das letzte blatt leer blieben. Auf diese weise öffnet

sich der spielerei ein weites feld. Hier eine sehr nahe liegende probe. In der recension B* (von den nur in Id erhaltenen strophen abgesehen) hat das Nibelungenlied 9516 die Klage 2180 langzeilen, beide zusammen 11696 = 43 × 16 × 17. Die originalhandschrift bestand also aus 17 quaternionen, die seite einspaltig zu 43 zeilen. Warum sollen wir nicht auch dieses verhältnis für die integrität von B* geltend machen?

Scherer macht nun allerdings noch ein moment geltend, wodurch die annahme von zufall abgewiesen werden soll, nämlich, dass die einrichtung der hs. A noch annähernd mit der der vorausgesetzten urhandschrift stimme. Das ist allerdings etwas, wodurch der zufall auffallender wird. Erst durch dieses zusammenstimmen erlangt Scherers beobachtung irgend welchen anspruch auf beachtung. Aber eben das nur annähernde zusammenstimmen macht es höchst bedenklich, darin etwas beabsichtigtes zu sehen, was es doch sein müste. Die vorlage soll gerade 56 blätter eingenommen haben, die abschrift enthält 60 blätter, und die Klage schliesst auf der rückseite von blatt 58, auf welcher nur noch 4 zeilen stehen. In der vorlage sollen auf jeder spalte genau 51 zeilen gestanden haben, immer einen langvers, resp. zwei kurzverse enthaltend, in der abschrift schwankt die zeilenzahl zwischen 50 und 52, und es braucht mitunter ein langvers oder zwei kurzverse zwei zeilen. Nahm sich nun der abschreiber die vorlage in der einrichtung zum muster, warum schloss er sich ihr nicht ganz genau an, was ihm doch sehr leicht hätte sein müssen. Warum gab er die gleichmässigkeit der spalten, den genauen abschluss mit einem quaternio auf? Es lag doch so gar keine nötigung dazu vor, da ein entsprechendes format beibehalten wurde. Es ist daher im höchsten grade bedenklich, in der von Scherer geltend gemachten übereinstimmung eine causalverknüpfung zu suchen. Es dürfte daher wol keine so starke unwahrscheinlichkeit in sich schliessen, wenn wir diese recht mangelhafte zusammenstimmung auf rechnung des zufalles bringen, und wir können uns nicht veranlasst sehen um ihretwillen jeder andern vernünftigen überlegung trotz zu bieten und eine summe von unwahrscheinlichkeiten auf einander zu häufen.

Die unwahrscheinlichkeiten, welche in Scherers hypothese

liegen, sind nun so gross, dass sie dadurch gestürzt werden müste, selbst wenn sie von viel stärkeren stützen getragen würde. Ich kann ganz absehen davon, dass alles ignoriert wird, was gegen die ursprünglichkeit von A vorgebracht worden ist. Scherer teilt uns selbst s. 305 einwände eines fachgenossen mit, der an der Lachmannschen grundlage der kritik festhält. Er sucht zwar diese einwände zurückzuweisen, aber mit neuen unbeweisbaren und unwahrscheinlichen annahmen. So erkühnt er sich gegen alle unsere erfahrung zu behaupten, dass die originalhandschrift des Nibelungenliedes sowie die ältesten liederhandschriften in abgesetzten zeilen geschrieben gewesen seien. Es ist nur ein grund, den er in den studien dafür vorbringt, dass das absetzen der zeilen ursprünglich üblich gewesen sei. Er erklärt nämlich die Lachmannschen heptaden, indem er sie in verbindung bringt mit Müllenhoffs liederbüchertheorie, daraus, dass bei der aufzeichnung der einzelnen lieder je 7 strophen auf die seite geschrieben wurden. Es kann mir nicht einfallen, noch einmal alles zu widerholen, was gegen die unglückselige zahlenmystik Lachmanns vorgebracht ist, nur auf eins will ich aufmerksam machen. Scherer scheint sich gar nicht klar gemacht zu haben, dass eine solche erklärung der heptaden die annahme in sich schliesst, dass die lieder von vornherein für die schriftliche aufzeichnung gedichtet sind. Und da man sich nicht denken kann, dass die verschiedenen verfasser unabhängig auf denselben einfall gekommen sein sollten, so müssen die heptadenseiten, die auch bei der ältesten sammlung der Kürenbergslieder angewendet sein sollen, wol auf älterer tradition beruhen. Welche perspective eröffnet sich da unsern erstaunten blicken? Ein neuer, wie es scheint, reichlich entfalteter zweig unserer literatur (ich meine der wirklichen schriftliteratur) wird plötzlich entdeckt, der merkwürdiger weise von der zeit vollständig vertilgt ist. Jedoch ich weiss nicht, ob nicht vielleicht Scherer sich diese notwendige consequenz seiner annahme gefallen lässt. Dann freilich braucht er sich durch meine bemerkung nicht irre machen zu lassen.

Mehrere gründe für ursprüngliche zeilenabsetzung führt Scherer noch an in einer recension von Bartschs ausgabe in der zeitschr. f. d. öst. gymn. jahrg. 1870, 403 ff. Er macht zunächst geltend nach dem vorgange von Lachmann, dass B

sehr oft bei der vierten zeile absatz und grossen anfangsbuchstaben hat. Meint er etwa, was ich nicht glaube, dass das insofern ein rest der ältern weise sei, als ursprünglich alle zeilen absatz und grossen anfangsbuchstaben hatten? Warum hätte sich das immer nur bei der vierten zeile erhalten? Und der grosse anfangsbuchstabe wird doch bloss als kennzeichen des strophenanfanges angewant sein. Es ist zu bedauern, dass die angabe von Lachmann nicht ganz unzweideutig ist. Sie ist aber doch wol so zu verstehen, dass dann bei der ersten zeile der darauf folgenden strophe kein absatz und grosser anfangsbuchstabe steht, dass also der strophenanfang unrichtig bezeichnet ist. Das braucht aber nicht aus absetzung der zeilen im original erklärt zu werden, vielmehr erklärt es sich mindestens vollkommen eben so gut, wenn wir annehmen, dass im originale wie in C nicht bloss die zeilen, sondern auch die strophen nicht abgesetzt waren.

Weiter macht Sch. zwei stellen geltend, an denen er einen allen hss. gemeinsamen fehler annimmt, der nur daraus zu erklären sein soll, dass das original nicht bloss die zeilen abgesetzt, sondern auch die cäsuren abgerückt hatte. 1737, 4[1]) sei Lachmanns vermutung *von den zwein degenen* oder etwas ähnliches unumgänglich nötig, die jetzige lesart *von dem videlœre* sei durch abirren auf die erste halbzeile der nächsten strophe entstanden, die in B* lautet: *dô sprach der videlœre.* Ebenso sei 1405, 4 die richtige lesart nach Lachmanns conjectur *ich wœne niht daz iemen iuch noch vergîselt hât* in allen hss. verderbt dadurch, dass *iemen* in *Hagene* verwandelt sei nach der folgenden ersten halbzeile, die in B* lautet: *welt ir niht volgen Hagenen.* Man kann hier Scherer unbedenklich die fehler zugeben und selbst die erklärung der entstehung, und man ist darum doch nicht genötigt, die von ihm vorausgesetzte einrichtung der originalhs. anzunehmen. Es ist nur nötig, dass gerade an diesen beiden stellen die cäsurworte unter einander gestanden haben, nicht, dass dies immer der fall gewesen ist. Es kann, ohne dass abgesetzt ist, die zeile doch ungefähr den durchschnittlichen raum einer langzeile eingenommen haben oder etwas mehr. Falls dann auch

[1]) Ich citiere immer nach Lachmann.

die strophen nicht abgesetzt sind, so wäre es recht gut denkbar, dass in den beiden fällen, wie es leicht öfter vorgekommen sein kann, zwei zeilen hinter einander mit dem cäsurworte geschlossen haben, und das abirren wäre so noch begreiflicher als bei Scherers annahme. Dazu kommt nun aber, dass die fehler und ihre erklärung keineswegs so sicher sind, als sie Scherer hinstellt. Dass an der ersterwähnten stelle Volker allein genannt wird, nicht auch Hagen, ist allerdings auffallend und nicht zu billigen; ob aber diese ungeschicklichkeit dem dichter gar nicht zuzutrauen ist, dürfte doch nicht mit so absoluter sicherheit entschieden werden. An der zweiten stelle aber ist gar kein grund, die überlieferung anzutasten. Bartschs erklärung trifft durchaus das richtige. Es ist damit gar nicht gesagt, dass *vergîseln* einfach = verraten ist. Lachmanns vermutung ist ziemlich gesucht.

Bartsch hat zu zeigen versucht (s. XVI der ausgabe), dass die vorlage von A die reimzeilen noch nicht abgesetzt hatte. Scherer polemisiert dagegen in der zeitschr. s. 405. Ich muss trotzdem daran festhalten, dass die von Bartsch zum beweise geltend gemachten fehler in A sich am natürlichsten auf die von ihm angenommene weise erklären. Das hat auch Scherer gar nicht leugnen können, er behauptet nur, dass sie nicht auf diese weise erklärt werden müsten. Er verweigert hier wider dem gegner das recht, das er für sich selbst in anspruch nimmt, von wahrscheinlichkeitsgründen gebrauch zu machen. Kann er etwa seine eigenen gründe, welche die ursprüngliche absetzung der verse beweisen sollen, für etwas anderes als wahrscheinlichkeitsgründe ausgeben? Kann man ihnen nicht auch ein 'aber muss denn' entgegensetzen? Natürlich müsten Bartschs wahrscheinlichkeitsgründe vor andern triftigen gründen zurückweichen, so gut wie die Scherers es müssen. Aber Scherer hat gar keinen gegengrund beigebracht. Denn selbst wenn er bewiesen hätte, dass die originalhs. des liedes in abgesetzten zeilen geschrieben wäre, so wäre damit noch nichts über die unmittelbare vorlage von A entschieden. Die letztere der ersteren gleich zu setzen ist reine willkür. Für Scherer kommt es aber darauf an, dass die tradition der zeilenabsetzung nicht unterbrochen ist, dass A in dieser beziehung unmittelbar an die älteste weise anknüpft. Und dagegen sprechen Bartschs

gründe, aber nicht sie allein, sondern auch die beschaffenheit sämmtlicher älteren Nibelungenhandschriften.

Ausser der versabsetzung setzt Scherers hypothese ferner voraus, dass es eine verbreitete tendenz gewesen sei, die zeilenzahl auf der seite vollständig gleich zu machen und dabei die grösseren gedichte gerade mit einer vollen seite nicht nur, sondern auch mit einer vollen lage abzuschliessen. Der abschluss mit einer vollen seite wäre nur sicher für Wolfram, falls wir die teilbarkeit durch 30 bei ihm so deuten dürfen. Nach seinem muster sind die abschnitte von 31 zeilen bei Ulrich von Türlein entstanden. Was sonst ähnliches behauptet wird, entbehrt jeder einigermassen gesicherten unterlage und ist zum teil nachweislich falsch (z. b. die 30 im Iwein, die 28 in hs. A des Nibelungenliedes und der Klage; über die Spervogelstrophen vergl. beiträge II, 429 ff.). Aber bei allen diesen conjecturen hat man wenigstens sonst mit runden zahlen oder mit ganzen strophen operiert, noch niemand ist auf eine so seltsame zahl wie Scherer verfallen. Noch niemand aber hat bisher das bestreben nach genauer ausfüllung einer lage irgendwo nachgewiesen, oder auch nur den schatten eines beweises dafür beigebracht. Der Parzival enthält 827 abschnitte, also gar keine möglichkeit zu einer derartigen verteilung. Bei den Spervogelsprüchen war nach Scherers hypothese noch etwas angeklebt. Das Nibelungenlied würde nach Lachmann 485 heptaden enthalten haben, eine ganz unbequeme zahl. Nur allein die Klage in A mit ihren 144 × 30 ist der anker, an den sich Scherer anklammert. Wenn er ihn für stark genug hält, muss sein schiff sehr leicht sein.

Scherer hat nun, um seine wunderbare annahme begreiflich zu machen, das verfahren des schreibers sehr künstlich zu motivieren versucht. Es war nach ihm derjenige, der zuerst Nibelungenlied und Klage vereinigte. Bisher waren diese einzeln anders geschrieben, nämlich das Nibelungenlied in heptaden, die Klage in abschnitten von 30 zeilen. Der schreiber wollte nun ein schlankeres format anwenden und dabei das ganze gerade auf sieben quaternionen unterbringen. Wie er auf diese idee kam, weiss man freilich nicht. Er probierte verschiedentlich, wie die sache zu machen wäre und fand, dass es mit 51 zeilen ginge, wenn er dem Nibelungenliede noch 13

strophen zusetzte. Scherer hält nämlich an Lachmanns ansicht fest, dass die 13 auf Pilgrim bezüglichen strophen (s. 309 sind es merkwürdiger weise 14) erst bei der vereinigung von Nibelungenlied und Klage hinzugesetzt sind. Worauf beruht aber diese annahme? Einzig allein auf Lachmanns zahlentheorie, die auf der auslassung von vier kurzzeilen in der Klage basiert ist, die also mit der entdeckung von Lachmanns versehen selbstverständlich hinfällig ist. Die sonstigen argumente für die unechtheit der strophen tun hier nichts zur sache. Es wird der nachweis verlangt, dass sie auch nicht vom sammler der lieder, sondern erst von dem vereiniger des liedes mit der Klage herrühren. Und wo ist der jetzt? Ohne die annahme eines solchen zusatzes aber würde das merkwürdige resultat herauskommen, dass Nibelungenlied und Klage zusammen gerade zufällig 51 × 92 × 7 langzeilen hatten. Ist das aber zufall, nun, was brauchts dann der annahme der 7 quaternionen, da sie dann nichts mehr erklären?

Noch einige kleinigkeiten wären zu bedenken. Gewöhnlich pflegt auf der ersten seite einer hs. nicht ganz oben angefangen zu werden wie auf den folgenden. Das tat also der schreiber des originals gegen sonstige gewohnheit, verschwendete auch keinen platz mit einer initiale. Schwierigkeiten mit dem raume hatte er niemals, dass er einmal genötigt gewesen wäre, zu einem verse zwei zeilen zu verwenden. Eine überschrift über das lied hatte er nicht, das hätte eine oder ein paar zeilen mehr gegeben. Wie er wol die einzelnen aventiuren von einander abhob, was doch unzweifelhaft geschehen sein muss, weiss ich nicht. Ueberschriften der einzelnen aventiuren durfte er natürlich nicht haben, wiewol doch die vielfachen übereinstimmungen zwischen den einzelnen hss. darauf hinweisen, dass solche vorhanden waren. Und selbst die Klage folgte ohne jeden zwischenraum, ohne überschrift. Das glaube, wer kann!

Nach Scherer hat sich Conr. Hofmann wider auf den boden der hs. A gestellt in seiner abhandlung 'zur textkritik der Nibelungen', erschienen in den abhandlungen der bair. akad. I. cl., XIII. bd., I. abteilung, aber auch besonders München 1872. Er stützt sich zunächst auf eine neue erklärung der strophendifferenz zwischen A und B*. Die beobachtung, dass die

meisten plusstrophen von B* zwischen 338—663 fallen, führt ihn zu der annahme, dass diese partie eine andere quelle habe als das übrige, dass der vorlage von A der zweite quaternio verloren gegangen und aus einer andern hs. ergänzt gewesen sei, die eine kürzere und nach seiner meinung ältere redaction enthalten habe, die im ganzen nur etwa 2000 strophen umfasste. Ich kann mich über diese hypothese sehr kurz fassen. Rautenberg in der Germ. 17, 483 hat bereits bemerkt, dass Hofmanns rechnung nicht stimmt. Es lässt sich noch deutlicher das versehen bezeichnen, dem er verfallen ist. Er hat sonderbarer weise den umfang eines quaternios der kürzeren redaction für den eines quaternios der längern genommen. Der eingeschobene quaternio, der also der kürzeren angehört, soll 325 strophen umfassen, der ausgefallene müste noch dazu die 57 strophen enthalten haben, die B* mehr hat, also im ganzen 382. Der erste quaternio aber, der doch der längern recension angehört, hatte 338 strophen enthalten, also eine zahl, die viel näher zu der kürzern als zu der längern stimmt. Die zahl, welche Hofmann für die strophen des gesammten gedichtes ausrechnet und die ungefähr mit dem umfange von A stimmt, würde die strophenzahl der kürzeren fassung sein, nicht die der längern, wie Hofmann annimmt. Es ist danach nicht mehr nötig, die weitern unwahrscheinlichkeiten der hypothese darzulegen. Auch Rautenbergs annahme von teilcodices scheint mir wenig wahrscheinlich und durchaus unnötig, wofür ich mich auf Bartschs bemerkungen über die in A fehlenden strophen berufe. Uebrigens aber ist weder durch Hofmanns noch durch Rautenbergs hypothese, wenn sie angenommen werden, irgend etwas für ein höheres alter der kürzeren fassung bewiesen.

Hofmann hat dann eine reihe von bemerkungen, welche die unursprünglichkeit der plusstrophen in B* erweisen sollen. Ich mag mich nicht in eine widerlegung derselben einlassen, weil ich es für wenig erspriesslich halte, fragen, über die schon so viel hin und her disputiert ist, immer von neuem und, wie es nötig ist, wesentlich wider mit den alten gründen zu erörtern, zumal wo dem subjectiven geschmacke ein so weiter spielraum eröffnet ist und die principielle verschiedenheit der standpunkte eine verständigung unmöglich macht. Auf Hof-

manns vergleichende besprechung der wichtigsten abweichungen zwischen B* und C*, die uns hier zunächst nichts angehen, gedenke ich bei einer spätern gelegenheit einzugehen.

Für die ursprünglichkeit von A in der Klage ist zuletzt Henning in die schranken getreten in seiner gründlichen recension von Bartschs' ausgabe im anzeiger für deutsches altertum I, 134 ff. Er stützt sich auf eine anzahl einzelner stellen. Sein verfahren dabei ist das nämliche, wie es alle verteidiger von A und in der regel auch die von B* gegen C* eingeschlagen haben. Entweder findet man, dass die lesart von A (B*) besser, altertümlicher oder volksmässiger sei als die von B* (C*), und dann muss sie natürlich die ursprüngliche sein. Oder man findet, dass sie schlechter, trockener oder ungenauer sei, und dann muss sie ebenfalls ursprünglich sein, denn die abweichung erklärt sich daraus, dass die überarbeiter absichtlich gebessert haben. Oder sie ist falsch; dann liegt ein fehler der urhandschrift vor, aus der alle andern geflossen sind, und A (B*) hat den alten fehler getreu bewahrt, während B* (C*) durch conjectur etwas erträgliches an seine stelle gesetzt hat. Bei einer solchen argumentation kann man natürlich niemals wegen eines grundes für die ursprünglichkeit von A in verlegenheit sein.

Die von Henning besprochenen stellen verteilen sich also unter die drei bezeichneten classen. Unter die erste gehört 555 (Lachmann). Hier lesen die übrigen hss. *sine woldens niht gelouben* (: *ougen*) *daz er Hagenen torste bestân*; nur A hat *gelougen,* was Henning für richtig hält. Abgesehen von der seltsamkeit, die in der lesart von A liegt, da doch ein leugnen den Hunnen nicht einfallen konnte und deshalb das gegenteil nicht bewirkt zu werden braucht, erhellt die unrichtigkeit von *gelougen* und die richtigkeit von *gelouben* aus den beiden folgenden zeilen: *het ez der helt sider lân, sô möhter wol sîn genesen.* Also erst später greift er Hagen an. Was in dem fraglichen satze ausgedrückt ist, fällt vorher, was wol zu *gelouben,* aber nicht zu *gelougen* mit der von Henning gegebenen erklärung passt. 663 ist durchaus nicht nötig mit A *helt* zu schreiben. Warum soll aussen für Dietrich nicht hier sein können? Er ist doch draussen und ist auch nicht aus dem saale nach draussen gegangen, wie Henning behauptet; denn

er kommt von Hagens leiche, die doch nicht im saale liegen kann. 1039 könnten die beiden adverbialen bestimmungen *nâch dem grôzen dienste sîn* und *an der lieben nifteln mîn* wol durch *und* verbunden sein, wenn sie gleich durch verschiedene präpositionen verknüpft sind; übrigens aber hat die recension C*, welche *durch* für *nâch* schreibt, *und* nicht. Nimmt Henning an, dass C* den fehler corrigiert hat, was hindert uns dann anzunehmen, dass ihn auch A corrigiert hat, und dass er in der originalhandschrift stand, der ja sonst die verteidiger von A mit vorliebe fehler aufbürden? 98 *ich wæn si ir alten sünde engulten, und niht mêre*; hier soll die lesart von A *si alter sünde* das ursprüngliche sein, weil sie allein ermöglicht, in der stelle eine anspielung auf die alte verhängnisvolle macht des schatzes zu sehen. Wenn sich Henning für seine auffassung auf W. Grimm und Sommer beruft, so ist zu bemerken, dass letzterer diese annahme mit recht für sehr gewagt erklärt, weil es in der deutschen sage sonst keinen anhalt dafür gibt, und dass ersterer trotz des ausdruckes 'das verhängnisvolle gold', den er braucht, doch nach dem zusammenhange und wegen der vergleichung von 636 unter *sünde* nur sünde der Burgunder verstehen kann, speciell den raub des schatzes. Etwas anderes darunter zu verstehen sind wir nicht genötigt, auch nicht bei der lesart von A. Ich wünschte doch noch eine nähere erläuterung von Henning, was er denn bei seiner auffassung eigentlich unter der alten *sünde* versteht. 1625 ist vielleicht zu interpungieren: *diu marcgrâvinne niht enlie, sin endet mit jâmer daz* (auf *jâmer* als neutrum bezogen) *ir was (wunder ist daz si ie genas) den tac vol an daz ende.*

Ueber die fälle, in denen Henning die lesart von A für schlechter erklärt, habe ich weiter nichts zu bemerken, und muss ihm seine auffassung überlassen. Dagegen betrachten wir kurz die beiden von ihm angeführten stellen, an denen erst durch conjectur aus A das richtige hergestellt werden soll. 551 verteidigt Henning Lachmanns conjectur *des vil küenen veigen lîp* für *Iringe* A, *tôten* D, *Tenen* BCNbd. Ich constatiere zunächst, dass *Iringe* sehr leicht für *Iringes* verschrieben sein kann, da solche buchstabenauslassungen massenhaft in A vorkommen; dass dann weiter *Iringes* sehr leicht für das hier gleichbedeutende *Tenen* eingetreten sein kann, wogegen natür-

lich gar nichts zu erinnern ist und woneben *tôten* in D wegen der übereinstimmung von Nb mit den übrigen hss. gar nicht in betracht kommt; dass überhaupt in mhd. werken und speciell im Nibelungenliede bei weitem die meisten varianten durch vertauschung synonymer ausdrücke entstehen und alle complicierten graphischen erklärungen sehr bedenklich sind. Schwerlich würde, auch wenn der *n*-strich bei *veige* gerade über dem *i* gestanden hätte, irgend ein mittelhochdeutscher schreiber das wort verkannt haben. Endlich aber ist das epitheton *küene* bei dem substantivierten *veige,* was hier = *tôte* zu nehmen sein würde, nicht glaublich. Die andere stelle ist 2094. Hier lesen die andern hss. *daz in daz leit mit gewalt lie selten sît gesprechen wort,* A dagegen *daz in daz leit nider salt und lie* etc. Lachmann setzt dafür *schalt.* Henning bemerkt wol, wie seltsam dies hier in seiner gewöhnlichen bedeutung sein würde, und nimmt daher nach dem vorgange von J. Grimm an, dass es sich hier noch in altertümlicher bedeutung erhalten habe, indem *sceltan* ursprünglich = *scaltan* wäre. Diese behauptung schwebt ganz in der luft. Wäre selbst die richtigkeit dieser ableitung nicht zu bezweifeln, so steht so viel fest, dass weder mhd. *schelten* noch ahd. *sceltan* jemals die bedeutung 'stossen' hat. Henning freilich behauptet, diese sinnliche bedeutung sei im ahd. noch ziemlich lebendig; denn *sceltan* übersetze auch insectari, carpere, ebenso *bisceltan* lacerare. Bedeuten denn diese lateinischen wörter 'stossen'? Hätte Henning ein wörterbuch aufgeschlagen, so würde er gefunden haben, wenn er es noch nicht wuste, dass *carpere* und *lacerare* ganz gewöhnlich im sinne von 'schelten, schmähen' gebraucht werden, und dass auch *insectari* gelegentlich so übersetzt werden kann.

Ich glaube durch die vorstehenden bemerkungen hinlänglich motiviert zu haben, weshalb ich mich durch die neuesten verteidigungen von A nicht veranlasst sehe in bezug auf diese hs. einen andern standpunkt einzunehmen als Bartsch, und kann nun zu meinem eigentlichen thema übergehen.

II. Die assonanzen.

In den aufstellungen Bartschs sind zwei momente zu unterscheiden, die er selbst als solidarisch mit einander verbunden betrachtet, und die auch von der kritik so angesehen sind: die auffassung der beiden recensionen B und C als selbständiger bearbeitungen eines verloren gegangenen originales und die bestimmung der abfassungszeit dieses originales. Die beiden bearbeitungen des liedes sollen nach Bartsch zunächst zurückgehen auf eine recension, die um 1170—80 entstanden ist und die ihrerseits wider bearbeitung eines älteren um 1140—50 entstandenen werkes sein soll. Ein entsprechendes verhältnis wird für die Klage vorausgesetzt, nur dass hier die abfassung etwas später angesetzt wird, die der zunächst zu grunde liegenden recension um 1180, die des ursprünglichen werkes spätestens um 1170. Den beweis für diese zeitbestimmungen findet Bartsch eben in den motiven, durch welche die umarbeiter bei ihren änderungen geleitet sein sollen, die eine beschaffenheit des originales voraussetzen, wie sie nur gedichten aus der zeit vor den beiden letzten jahrzehnten, zum teil nur solchen aus der mitte des 12. jahrhunderts zukommen. Wären diese motive von Bartsch durchgängig richtig gefunden, so müste man ihm wol seine zeitbestimmungen zugeben. Dass dies geschehen sei, ist schon mehrfach bestritten worden, aber, wie ich glaube, einerseits nicht mit allen zu gebote stehenden mitteln und deshalb nicht überzeugend genug, anderseits mit verkennung der richtigkeit, welche Bartschs hypothese innerhalb beschränkter grenzen hat. Meine überzeugung, die ich im folgenden zu begründen versuche, ist die, dass allerdings B* und C* beide überarbeitungen sind; dass allerdings die änderungen der bearbeiter zum teil mit Bartsch aus der rücksicht auf versmass und reim zu erklären sind und in dieser erklärung der hauptbeweis für das angenommene verhältnis der beiden recensionen liegt; dass aber der bei weitem grössere teil der abweichungen nicht aus solchen gründen zu erklären ist; dass Bartsch zwar von richtigen gesichtspunkten ausgegangen ist, denselben aber unberechtigter weise eine zu weite geltung eingeräumt hat, und dass, wenn wir ihre anwendung auf das richtige mass einschränken, aus ihnen sich kein moment

ergibt, welches dazu nötigte, das alter der beiden gedichte über das letzte jahrzehnt des 12. jahrhunderts hinaufzurücken.

Das erste und wichtigste moment seiner beweisführung entnimmt Bartsch aus den reimen. Er handelt darüber in den untersuchungen s. 2 ff., 306 ff. und, was die Klage betrifft, ebenda s. 325 ff. und in der einleitung zu seiner ausgabe derselben s. VII ff. Ueber die reime der letzteren handelt dann auch Edzardi in seiner ausgabe s. 12 ff. Die zahlreichen abweichungen beider recensionen in den reimen sollen fast durchgängig dadurch erklärt werden, dass in dem originale ein ungenauer reim stand, der in jeder bearbeitung unabhängig von der andern durch änderung des einen oder beider reimworte beseitigt ist. Eine genaue prüfung des dabei eingeschlagenen verfahrens muss unsere wichtigste aufgabe sein.

Scherer in der zeitschr. f. d. altert. XVII, 566 setzt sich über die ganze argumentation Bartschs mit der bemerkung hinweg: daraus, dass sich aus der combination der beiden recensionen ungenaue reime herstellen liessen, folge noch nicht dass diese ungenauen reime wirklich gewesen sein müsten. Aber mit einem solchen einwande liesse sich vielleicht jede philologische oder historische conjectur bei seite schieben. Man darf von einer solchen billiger weise nichts anderes verlangen, als was sie zu leisten im stande ist, einen mehr oder minder hohen grad von wahrscheinlichkeit. Alle positive tätigkeit, die dem historiker nach herbeischaffung des materials zufällt, kann nur darin bestehen, dass er die ihm trümmerhaft vorliegenden tatsachen mit hülfe allseitiger erwägung der möglichkeiten des geschehens in einer solchen weise ergänzt, dass daraus der bestdenkbare causalzusammenhang entsteht. Von jeder so durch ergänzung gewonnenen annahme muss man verlangen: erstens, dass sie keiner anderweitig mit grösserer wahrscheinlichkeit ermittelten tatsache widerspreche; zweitens, dass sie die überlieferten tatsachen wirklich befriedigend erkläre; drittens, dass daneben nicht noch andere gerade so befriedigende erklärungen möglich sind. Wenn aber diese drei forderungen erfüllt sind, so darf die hypothese allgemeine anerkennung beanspruchen. Natürlich muss man sich dabei immer bewust bleiben, dass man es mit einer hypothese zu tun hat, die vielleicht in zukunft gestürzt und durch eine an-

dere ergänzt werden kann, weil sich entweder durch vermehrung des beobachtungsmaterials oder durch scharfsinnigere combinationen herausstellt, dass sie doch einer von den drei gestellten forderungen nicht genügt. Versuchen wir nun mit den uns zu gebote stehenden mitteln uns ein urteil darüber zu bilden, ob und wie weit Bartschs hypothese diesen forderungen entspricht.

Dass sie, soweit sie das allgemeine verhältnis der hss. betrifft, einer anderweitig festgestellten tatsache widerspricht, können wol nur die anhänger der liedertheorie und der hs. A behaupten. Nur von ihrem standpunkte aus findet Scherers abweisung ihre berechtigung. Sobald aber einmal anerkannt ist, dass A keine selbständige bedeutung hat, dass wir nur zwei hauptrecensionen, B* und C* zu unterscheiden haben, so steht von vornherein der annahme, dass beide recensionen überarbeitungen sind, nicht das geringste im wege, und es ist kein grund, warum ohne weiteres die eine den vorzug verdienen, warum die eine oder die andere im wesentlichen den originalen text enthalten soll. Ein einwand Scherers ist hier allerdings noch zu erwägen, den derselbe a. a. o. s. 562 macht: man müsse erwarten, dass hss. oder wenigstens bruchstücke des originalen textes erhalten seien. Ich kann auf diesen einwand nicht viel gewicht legen. Wenn einmal ein älteres gedicht nach dem geschmacke der jüngeren zeit zugerichtet ist, so pflegt es in dieser neuen gestalt weiter verbreitet zu werden; es ist ein besonders glücklicher zufall, wenn etwas von der älteren gestalt bis auf uns kommt. Es schliessen sich ja auch die hss. anderer gedichte, auch wo sie ziemlich zahlreich sind, in einige wenige, etwa auch zwei gruppen zusammen, von denen keine den urtext enthält, wenn auch vielleicht die eine demselben näher steht als die andere. Wie stark die verschiedenheit beider recensionen ist, darauf kommt es dabei eigentlich gar nicht an. Ein beispiel, wo die abweichungen kaum geringer sind als zwischen B* und C* in den Nibelungen, bieten die beiden recensionen des jüngeren Titurel[1]), von denen allem anscheine nach keine den originalen text gibt. Man hätte dann doch billig auch grund sich zu verwundern, warum

[1]) Vgl. Fr. Zarncke, Der Graltempel. Vorstudie zu einer ausgabe des jüngern Titurel. Leipzig 1876.

der nach Scherer ursprüngliche text nur in der einen verhältnismässig späten hs. A erhalten ist, die doch auch recht leicht durch irgend welchen zufall hätte vernichtet sein können. Ferner müste man sich mit noch grösserem rechte wundern, dass der archetypus aller uns erhaltenen hss. schon Nibelungenlied und Klage zusammen enthalten hat, von welcher letzteren noch dazu die anhänger Lachmanns immer noch hartnäckig behaupten, dass ihr verfasser das Nibelungenlied in der uns vorliegenden gestalt nicht gekannt habe. Warum sind uns nicht beide gedichte noch vollständig jedes für sich überliefert? Und wie müste man sich erst wundern, dass von den Müllenhoff-Schererschen liederbüchern gar nichts, auch nicht in abschrift erhalten ist! Einigen anhalt hat aber doch Scherers einwurf Bartsch gegenüber. Wenn zwischen der ursprünglichen abfassung und den beiden bearbeitungen ein zeitraum von wenigstens 50 jahren liegt, und wenn, wie es doch wahrscheinlich sein würde, während dieses zeitraums das Nibelungenlied schon eine grosse verbreitung gefunden hätte, so wäre immerhin zu erwarten, dass nicht alles damals vorhandene für uns verloren gegangen wäre, dass vielleicht auf grund desselben auch noch anderweitige modernisierende bearbeitungen entstanden wären. Aber etwas anderes ist es, wenn wir annehmen (und das ist meine ansicht), dass die beiden gedichte kurz nach ihrer entstehung, noch ehe sie in vielen hss. verbreitet waren, umgearbeitet wurden. Dann dürfen wir uns getrost über jeden skrupel nach dieser seite hin hinwegsetzen. Es kann sich für uns nur darum handeln, welche hypothese die abweichungen beider recensionen am besten erklärt. Und da nimmt es sehr für Bartsch ein, dass er die möglichkeit eröffnet, einen teil von dem sowol, was von den anhängern von B* (A), als von dem, was von den anhängern von C* als motiv der änderung vorgebracht ist, als solches anzuerkennen und dazu noch neue motive zu finden, die von beiden nicht ermittelt werden konnten.

Aber noch eine wichtige forderung ist zu stellen, der nicht widersprochen werden darf: es muss die originale gestalt der beiden werke, wie sie sich aus dem angenommenen handschriftenverhältnis ergibt, eine solche beschaffenheit haben, dass sie nicht nur für sich betrachtet, sondern auch verglichen mit

der gesammten literarischen entwicklung der zeit als möglich gedacht werden kann. Dass das von Bartsch construierte original dieser forderung entspreche, ist schon mehrfach bestritten worden, so von Zarncke in seiner ausgabe des Nibelungenliedes (4. aufl. s. XLVIII), von Scherer, zeitschr. f. d. altert. XVII, 562. Ich stimme durchaus bei, dass die entstehung des Nibelungenliedes im fünften jahrzehnt des 12. jahrhunderts mit unsern sonstigen geschichtlichen kenntnissen nicht zu vereinigen ist. Es kommen dabei besonders folgende momente in betracht. Erstens zeigt die ganze darstellungsweise eine solche verwantschaft mit der des höfischen epos, dass man sich schwer der ansicht erwehren kann, dass bereits eine einwirkung desselben stattgefunden hat. Ich merke hier namentlich an die detaillierten schilderungen des hofceremoniels, der feste und turniere mit der besonderen hervorhebung der teilnahme der frauen, der rüstungen und gewänder. Dergleichen kommt allerdings schon in der kaiserchronik und andern gleichzeitigen gedichten vor, aber bei weitem nicht in der häufigkeit und ausführlichkeit. Vielleicht noch wichtiger ist die sorgfältige psychologische motivierung und die ausmalung der empfindungen und reflexionen, wozu sich in den gedichten aus der mitte des jahrhunderts immer nur dürftige ansätze zeigen. Und damit im zusammenhange steht die weit vorgeschrittene ausbildung des periodenbaues gegenüber dem abgerissenen stile der älteren gedichte. Eine ins einzelne eingehende vergleichung würde vielleicht von nicht geringem interesse sein. Aber allerdings will das gewicht dieses argumentes mehr empfunden werden, als dass es sich auf eine logisch unwidersprechliche formel bringen liesse. Und mislich ist es, dass gedichte, die ebenfalls stoffe aus der deutschen heldensage behandeln, mit ausnahme des Rother ganz mangeln, wodurch immer noch ein vorwand gegeben ist, sich der überzeugungskraft des vergleiches zu entziehen. Ich verzichte daher auf die weitere ausführung dieses beweispunktes, zumal da ich mich glücklicher weise in der lage befinde, denselben vollkommen entbehren zu können. Zweitens muss ich mit Scherer geltend machen, dass der höfische frauendienst deutlich ausgeprägt erscheint, was nicht bloss gegen den Kürenberger, sondern auch gegen die zeit des Kürenbergers spricht. Zu den von

Scherer angeführten stellen füge man noch 1644. 5. 2204. Gotelint steckt dem Volker zwölf ringe an die hand, die er ihretwillen beim feste tragen soll, damit man ihr sagen könne, wie er ihr dort gedient habe; und Volker erinnert später den Rüdiger daran und bittet ihn sein bote zu sein, der der markgräfin bezeugt, dass er ihrem gebote folge geleistet hat. Gewis haben wir das verhältnis nicht anders aufzufassen, als dass Gotelint den Volker zu ihrem ritter wählt und ihm zum zeichen ihr kleinod gibt, eine sitte, die uns sonst in Deutschland nicht früher als bei Heinrich von Veldeke begegnet. Drittens: schon Holtzmann, untersuchungen s. 82 sah in den vorkommenden französischen wörtern ein hindernis, das gedicht früher als in das letzte decennium des 12. jahrhunderts zu setzen. Er wirft allerdings gleich selbst ein, dass man mit solchen beweismitteln nicht zu schnell absprechen dürfe. Aber wenn es tatsache ist, dass die französischen lehnwörter vor Veldeke und dem grafen Rudolf, welchen letzteren über die siebenziger jahre hinaus zurückzurücken wir keine veranlassung haben, in keinem denkmale erscheinen, so ist es eine leere ausflucht, wenn man sich darauf beruft, sie könnten in verloren gegangenen werken gebraucht oder im mündlichen verkehr schon längst üblich gewesen sein. Man muss sie ausserdem gewis in werken, die aus dem französischen übersetzt sind, früher erwarten als in andern. Viertens scheint mir das verhältnis von genauen und ungenauen reimen, wie es sich nach Bartsch für das original ergibt, undenkbar. Darauf muss ich später zurückkommen. Hier habe ich nur noch einmal darauf aufmerksam zu machen, dass alle diese einwendungen gegen Bartsch sich nur auf seine chronologie beziehen, aber auf seine grundanschauung über das handschriftenverhältnis keine anwendung finden, sobald dieselbe in einer solchen weise durchgeführt wird, dass die chronologischen schwierigkeiten vermieden werden.

Wir haben also gesehen: um der ersten forderung, die wir an jede philologische hypothese stellen müssen, zu genügen, sind wir nicht genötigt Bartschs annahme ganz zu verwerfen, wol aber sie wesentlich zu modificieren. Wie steht es nun mit den beiden andern? Dass durch ursprüngliche reimungenauigkeit eine beträchtliche zahl von abweichungen sich erklären und zum teil vollkommen befriedigend erklären lassen

würden, wird niemand leugnen. Was unsere aufmerksamkeit vor allem in anspruch nehmen muss, ist die frage, ob nicht daneben andere erklärungsgründe möglich sind, die gleiches oder grösseres recht auf wahrscheinlichkeit haben.

Bartsch ist beinahe so verfahren, als gäbe es für reimabweichungen gar keine andere erklärung als die beseitigung von ungenauen oder rührenden reimen oder von altertümlichen wortformen im reime. Es liegt aber auf der hand, dass, wo aus irgend welchen andern, sachlichen gründen stark geändert wird, notwendiger weise auch vielfach der reim berührt werden muss. So selbstverständlich dies an und für sich ist, so will ich es doch, um kein beweismittel unbenutzt zu lassen, durch untrügliche beispiele belegen. Ich entnehme dieselben zunächst den beiden recensionen des jüngern Titurel. Hier finden sich wie im innern des verses so in den reimen ziemlich beträchtliche abweichungen, von denen höchstens ein ganz geringer procentsatz aus beseitigung von reimungenauigkeiten erklärt werden kann, da dem originale kaum andere als etwa die nichtbeachtung des *n* im auslaute zuerkannt werden können. Ich stelle die fälle aus dem schlusse des gedichtes (Hahn 5964 bis 6207), für welchen herr professor Zarncke die güte hatte mir eine von ihm angefertigte collation sämmtlicher hss. zur verfügung zu stellen. Hier weicht in 270 beiden recensionen gemeinsamen strophen a) das erste reimwort ab: 6059, 2 *kleinen* = *steinen* (: *einen*); 6123, 2 *wagende* = *wabende* (: *habende*); b) das zweite: 5976, 7 *brunnen* = *kunnen* (*sunnen*); 5977, 4 *quêle* = *sêle* (: *israhêle*); 5978, 4 *sparende* = *scharende* (: *varende*); 5977[a], 7 *kiesen* = *niesen* (: *verliesen*); 5981[a], 7 *snîdent* = *rîdent* (: *vermîdent*); 5981[b], 4 *entranden* = *wanden* (: *erkanden*); 6004, 7 *lêrten* = *gemêrten* (: *bekêrten*); 6010[a], 4 *stellen* = *gesellen* (: *erzellen*); 6036, 3 *aleine* (var. *in einen*) = *meinen* (: *reinen*); 6042, 3 *gemeine* = *weine* oder *weinen* (: *meine*); 6062, 3 *gange* = *zange* (: *lange*); 6068, 4 *gebunden* = *funden* (: *verwunden*); 6117, 7 *hugende* = *mugende* (: *tugende*); 6128, 7 *ungeschihte* = *sihte* (: *slihte*); 6129, 4 *prîsen* = *wisen* (: *îsen*); 6135, 4 *under* = *sunder* (: *wunder*); 6162, 7 *mâzen* = *sâzen* (: *lâzen*); c) beide reimworte: 5967, 5. 7 *unreine* : *gemeine* = *kleine* : *unreine*; 5988[b], 5. 7 *wâren* : *vâren* = *behagende* : *tragende*; 5991, 1. 3 *rîchen* : *gewalticlîchen* = *armen* : *erbarmen*;

5. 7 *armen : erbarmen* = *füezen : süezen*; 5996, 2. 4 *steine]: eine* = *reinen : steinen*; 5999, 5. 7 *slüegen : betrüegen* = *solten : wolten*; 6006, 5. 7 *ungehiure : âventiure* = *ungeverte : herte*; 6019, 1—4 *sagende - mære : klagende - enwære* = *êren - sagende : mêren - klagende*; 6021[a], 5. 7 *bekrœnet : beschœnet* = *begrüezet : gesüezet*; 6027, 5. 7 *gelîche : ebenrîche* = *êren : kêren*; 6033, 3. 4 *rîchen : bescheidenlîchen* = *gehiuren : âventiuren*; 6041, 2. 4 *enphâhen : versmâhen* = *hende : ellende*; 6044, 1. 3 *nâhen : vâhen* = *verre : herre*; 6047, 5. 7 *ze tragene : ze sagene* = *tragende : sagende*; 6064[a], 5. 7 *bezzer : mezzer* = *verdirbet : erwirbet*; 6084, 1. 3 *breite : leite* = *kunde : underwunde*; 6090, 1—4 *erfunden - blôzen : wunden - widerstôzen* = *ungesigende - erfunden : geligende - wunden.* 6125, 5. 7 *lange : umbevange* = *nemende : zemende*; 6149, 5. 7 *vlogten : brogten* = *kristallen : gevallen.* Also von a) 2, von b) 17, von c) 18, im ganzen 37 fälle.

Doch wir können beim Nibelungenliede selbst bleiben. Nämlich innerhalb jeder einzelnen recension weichen vielfach wider einzelne hss. im reime ab. Hier beweist (auch Bartsch erkennt dies fast durchweg an) beinahe überall die übereinstimmung der übrigen, meistens auch die der andern recension, dass schon die urhandschrift der betreffenden bearbeitung reine, auch nicht rührende oder altertümliche reime hatte. Daraus folgt, dass das motiv zur änderung ein ganz anderes war. Da die zahlreichen hierher gehörigen fälle als probe für die richtigkeit von Bartschs folgerungen sehr lehrreich sind, so gebe ich hier eine vollständige zusammenstellung derselben.

a) Die erste reimzeile ist geändert:

301, 1 *dô si kom ûz dem münster sam er ê hete getân* (*: gân*)
A *do si uz dem munstre nach messe chom gestan*[1]).
816, 1 *'nein er' sprach dô Hagene, 'ir muget wol stille dagen* (*: getragen*).
A *lat iuez wol behagen.*[2])

[1]) Um zu zeigen, wie auch hier nach dem muster von Bartsch reconstructionen auf grund der abweichungen möglich wären, wo sie sich doch von vornherein verbieten, gebe ich in den folgenden anmerkungen einige versuche. Hier ist in 301, 1 des rührenden reimes willen geändert; A hat nur ungeschickt *gestân* aus *gegân* gemacht, sonst das richtige bewahrt.

[2]) Ursprünglich: *ir endürft niht sorge haben.*

869, 3 *volgten Gunthêre unde sînen man* (*: bestân*).
A *uñ Sifride dan.*
1935, 3 *der von Bechelâren, vriunt und sîner man* (*: gewan*).
C *die stiegen von dem hûse, daz wâren sîne man.*
A *daz was von* (lies *von den*) *herren durch triwe getan.*[1])
18, 1 *Kriemhilt in ir muote sich minne gar bewac* (*: tac*).
A *in ir vil hohen tugenden der si schoene pflack.*
I *ir liebiu muoter ir. nach wnsche schone pflac.*[2])
1276, 3 *sine stûbe, sam ez brünne, allenthalben dan* (*: man*).
D *allenthalben sam es brinnen began.*
122, 2 *reden er verbôt*
iht mit übermüete des im wære leit (*: meit*).
I *di red er gar verbot*
diu ubermuetic wære daz wart im do geseit.
1307, 3 *daz ist uns gar verdeit* (*: kleit*).
I *dest immer ungeseit.*
1684, 1 *fürsten wine milt* (*: schilt*).
I *min frawe Kriemhilt.*
2141, 3 *daz ich si tragen solde hie zer hôhgezît.*
die muget ir selbe schouwen, daz ir mîn geziuc des sît.
I *die mugt ir selb schawen, ich truoc si ane nit.*
durch miner frawen er. daz ir min geziuc des sit.[3])
1233, 3 *von Rüedegêres des marcgrâven man* (*: getân*).
C*I *die snellen Burgonden von* (*uñ* I) *Rüedegêres man.*
H *die sah man churlichen stan.*
1936, 1 *dô sach ein Hiunen recke Etzelen gân* (*: hân*).
b *do sach ainen Hunen recken der Etzeln man.*

Dies die stellen, an denen durchgreifendere änderungen sich finden. Dazu kommt eine grössere anzahl, in denen nur das reimwort, oder nur noch das nächstvorhergehende geändert ist. 886, 1 *ûz erkorn* (*: horn*) = *wol geborn* A. 1614, 1 *spileman* (*:hân*) = *degen sân* A. 1901, 1 *spileman* (*: getân*) = *sân* A. 1971, 3 *abe gân* (*: bestân*) = *abe lân* A. 2199, 3 *begân* (*: mân*) = *getân* A I a (das part. *begân* scheint anstössig ge-

---

[1]) *der von Bechelâren, mit den er dannen quam.*
[2]) *Kriemhilt in ir muote minne niemen jach.*
[3]) *ich truoc si hie zen Hiunen durch daz vil edele wîp: die muget ir* etc.

wesen zu sein, ebenso wie 981, 4 für A, 410, 2. 806, 4. 2236, 2 für I, 659, 4 für Iab). 568, 3 *an dem ringe stân* (*:man*) = *an einen rinc do gan* B. 741, 3 *wol getân* (*:man*) = *vil wol stân* D. 861, 3 *über Rîn* (*:gesîn*) = *jagen swin* D. 1553, 1 *an* (*:bestân*) = *dan* D (die zeile weicht noch weiter ab, aber die übereinstimmung mit Nb, welche *an* haben, zeigt, dass die abweichung nichts mit der reimänderung zu tun hat). 1693, 3 *mîn golt* (*:holt*) = *minen solt* D. 2077, 1 *gât* (*:hât*) = *stât* D. 2123, 1 *zuo zuns gân* (*:hân*) = *uns bestan* D. 360, 1 *verdeit :gemeit*) = *verseit* I (nach Lachmann, B nach Bartsch). 668, 1 *verdeit* (*:leit* = *nit geseit* I (an den beiden letzten stellen ist wie 1307, 3 und 1612, 3 die zusammenziehung *verdeit* beseitigt, ebenso *gekleit* 932, 4). 458, 1 *an getân* (*:man*) = *allez an* I. 611, 1 *hin gegân* (*:stân*) = *von dan* I. 2003 *gegân* (*:began*) = *do san* I (vgl. oben 2199, 3). 894, 3 *dan* (*:getân*) = *an* I. 1705, 3 *abe gân* (*:bestân*) = *iuch erlan* I. 1797, 1 *die zwêne giengen dan* (*:getân*) = *die zwen kuen man* I. 2021, 1 *sân* (*:man*) = *dan* I. 2157, 3 *helmgespan* (*:man*) = *helm dan* I. 1485, 3 *über sant* (*:genant*) = *in das lant* I.

In einigen fällen ist sogar der reine reim des originals in einen unreinen verwandelt. 2237, 1 *solhe nôt* (*:tôt*) = *solhen mut* B. 560, 1 *in becken von golde rôt* (*:nôt*) = *ein becke von golde truoc* D. 2287, 1 *ein wâfen starc genuoc* (*:sluoc*) = *ein w. st. uñ guot* b, *ein tzir waffen gut* D. 14, 1 *ir muoter Uoten* (*:guoten*) = *ir lieben muoter* I. 1840, 3 *die Nuodunc ê besaz* (*:vergaz*) = *diu Nuodunges waz* I. 2209, 1 *erst sô grimme gemuot* (*:guot*) = *grimm ist er genuoc* I. 593, 2 *genuoc* (*:truoc*) = *gemuot* b. Rührender reim ist entstanden 1072, 1 *unbehuot : guot* = *niht ze guot* I.

b) Das zweite reimwort ist geändert:

143, 4 *in hilfet vil der degene, daz wizzet ûf die triuwe mîn* (*: Rîn*).
A *des sult ir gewarnet sin.*

354, 2 *ze sehenne vremden liuten, swaz man der gewan* (*:getân*).
A *die ze sehenne waren den liuten fremde dan*[1]).

[1]) *als es vremden liuten ze sehenne wol gezam.*

419, 4 *Gunther der edele vil harte sorgen began* (*:man*).
A *dar umbe sorge gewan.*[1])
442, 4 *er sprach zuo dem künige, unt tet vil wîslîche daz* (*:saz*).
A *da er und ander degne alles leides vergaz.*[2])
470, 4 *war umbe er des gerte, des hôrt in niemen verjehen* (*:gesehen*).
A *so wil ich iu leides lazen hie niht geschehen.*
494, 4 *si fuoren von dem lande mit vil grôzen vreuden sint* (*:wazzerwint*).
A *daz beweinde maniger muoter kint.*
798, 4 *den Kriemhilde vriedel hiez man bringen sâ zehant* (*: Niderlant*).
A *do wart der kuene sifrit harte balde do besant.*[3])
948, 4 *dô begunde Kriemhilt vil harte unmæzlîche klagen* (*:erslagen*).
A *ouwe sprach vro kriemhilt waz wildu solcher mere sagen.*[4])
969, 4 *den wolde er gerne rechen: des gie im wærlîchen nôt* (*:tôt*).
A *als im sin triwe daz gebot.*
973, 4 *dô siz niht lâzen wolden, daz was ir wærlîchen leit* (*:gemeit*).
A *daz wolden si niht lazen daz do ir herze vol durchsneit.*
981, 4 *und ouch der grimme Hagene zuo dem wuofe gegân* (*:man*).
A *daz wære bezzer verlân.*
988, 4 *in triuwen si in klageten mit den anderen sint* (*: kint*).
A *ir ougen wurden nazzer* (*nazzes* Lachm.) *blint.*
1594, 4 *daz ist an den triuwen wâr* (*:hâr*).
A *si warn hubsch uñ clar.*
2106, 2 *dar über zwelf recken ze helfe er gewan* (*:man*).
A *sach man mit im gan.*

---

[1]) *dar umbe in grôze sorge quam.*

[2]) *zuo den andern degenen. zem künege er wîslîche sprach* oder *er sprach vil wîslîche, do er den künic ane sach.*

[3]) *do besande man vil schiere den degen küene unde balt.*

[4]) *don wart nie mêre leides in ir herzen begraben.*

845, 4 *dâ mac man in verhouwen: des ist mir sorgen vil bereit* (*:breit*).
A *des han ich sorge unde leit.*
I *da von han ich dicke leit.*
1155, 4 *er mac si wol ergetzen swaz si leides ie gewan*[1] (*:undertân*).
B *swaz ir leides ist getan.*
1516, 4 *ern wold ez doch niht lâzen: daz was im leide getân* (*:began*).
B *ir deheinen understan.*
992, 2 *ich wæne man dâ iemen âne weinen vant* (*:want*).
D *des half mit grozzem iamer maniger vrouwen hant.*[2]
1104, 2 *dô wâren in diu kleit* (*:reit*).
rehte vollecl̂ichen ûf den soumen komen.
D *do waren im bereit*
die chleider vollichlichen und uf die saume chomen.
1477, 2 *des setze ich iu ze bürgen mîn triuwe hie zehant* (*: lant*).
D *euch entreuwen min houbet hie zu phant*[3]).
108, 4 *dar umbe sol min êre und ouch mîn houbet wesen pfant* (*: lant*).
I *des wil ich nit erwinden unz es mir werde bicant.*
203, 4 *si kômen degenl̂iche mit samt Sîvride dar* (*:scar*).
I *daz man ir muoste nemen war.*
253, 4 *dô was ir übermüeten vil harte ringe gelegen* (*:pflegen*).
I *fur war si do iahen. er wær ein tiurlicher degen.*
337, 4 *sus gewan er Prünhilde: dâ von im leide gescach* (*:sach*).
I *da von der kunc Gunther zem kuenen Sifride sprach.*
392, 4 *doch wart michel schouwen an die küenen getân* (*:gân*).
I *doch wrden sunderlich. die vier vil gesehen an.*
447, 1 *Sô si nu mit kreften koment in daz lant,*
der küneginne wille ist uns unbekant.

---

[1]) So haben ADIbd, C* weicht ganz ab. Bartsch nimmt die lesart von B auf, wie er überhaupt dieser einzelnen hs. öfters einen ganz unberechtigten vorzug gibt.

[2]) *des half vil manic vrouwe. si weinden allesamt.*

[3]) Allerdings weicht C* ab, und Bartsch construiert einen ungenauen reim. Aber D kann den übrigen hss. der gruppe (auch b) gegenüber keine selbständige stellung beanspruchen.

I *do si so crefticlichen. comen in daz lant.*
Dancwart uñ Hagen. sprachen do zehant.
597, 2 *si sâhen vor in liuhten vil maniges schildes schîn* (*: mägedîn*).
I *der schild lieht blicke. den augen gaben pin.*
887, 2 *sîn ros truoc in ebene: si îlten mit im dan* (*: tan*).
I *die iæger ilten balde. mit dem cuenen man.*
934, 4 *wol mich deich sîner hêrschaft hân ze râte getân* (*: bestân*).
I *ein ende nu gelebt han.*
1726, 4 *deheiner hovereise bin ich selden hinder in bestân* (*: man*).
K *bin ich in selten ab gegân*
I *hant si mich selten erlân*
1878, 2 *der mînen bruoder Hagenen kunde wizzen lân* (*: hân*)
I *het cunt getan.*
2016, 4 *er warte ob iemen wolde noch zuo zin mit strîte gân* (*: spileman*).
I *ob si mit strit noch iemen darinne wolt bistan.*
2194, 4 *über berte und über kinne: in was vil leide getân* (*: gân*).
I *uber wange. man sach si iamerlichen stan.*
1906, 2 *jâ frumte er der Hiunen vil manigen helt tôt* (*: Gêrnôt*).
a *der frümt auch den helden iamer und not.*
2215, 4 *ob ez ein helt niht wære, des enkunde nimmer gesîn* (*Wolfwîn*).
a *des liez er da wol werden schein.*
151, 4 *unz er ervant an friunden wer im dâ wolde gestân* (*: getân*).
b *wier sy liesze reyten dan.*
1725, 4 *hetet ir guote sinne, ir solt ez billîche lân* (*: getân*).
b *witze ia solt ir es verborn han.*
1628, 2 *jâ gæbe ich iu die spîse ze vierzehen tagen* (*: versagen*).
d *ich han euch die speyse in lieb für getragen.*

Dazu kommen ferner: 403, 4 *magedîn* (*: sîn*) = *kunigîn* A. 1051, 4 *daz* (*: haz*) = *baz* A. 1907, 2 *erklanc* (*: spranc*) = *ranch* (für *dranc*) A. 299, 4 *erkorn* BDId (*: verlorn*) = *geborn* AC (mit unrecht von Bartsch in den text gesetzt). 1488, 4 *genant* (*: lant*) = *erkant* A, *bechant* Db. 2062, 4 *stân* (*: man*) = *gan* AId. 802, 4 *stân* (*: lân*) = *gan* ADb. 569, 4 *Sîfrides heil* (*: teil*) = *Sifrit vil geil* B. 2188, 2 *getar* (*: dar*) = *gevar*

BIb. 335, 4 *rîch* (*: Albrîch*) = *lobelich* D. 392, 8 *guot* (*: fluot*) = *wolgemuot* D. 454, 2 *gemeit* (*: breit*) = *unvertzeit* D. 1099, 4 *bote welle sîn* (*: mîn*) = *welle an den rein* D. 1680, 2 *gepflac* (*: tac*) = *gesach* D (braucht nicht als unrein aufgefasst zu werden). 1729, 2 *des schaden schedelîch* (*: rîch*) = *des ir zihet mich* D. 2087, 4 *wol geborn* (*: gesworn*) = *uz erchorn* D. 1801, 4 *sagen* (*: tagen*) = *chlagen* Db. 2297, 4 *nâch müede lobelîche sich* (*: Dietrich*) = *nach grozer muede lobelich.* 966, 4 *erschal* (*: sal*) = *erhal* DI. 1876, 4 *gân* (*: man*) = *stan* DIb. 1440, 4 *genant* ABd (*: lant*) = *gewant* DIbl (C* abweichend). 394, 8 *stân* (*: hân*) = *gan* I. 410, 2 *gegân* (*: man*) = *dan* I. 628, 8 *entweich* (*: bleich*) = *gisweich* I, *geschwaig* d. 695, 2 *iuch gemant* (*: lant*) = *mich iu gesant* I. 880, 4 *kunde im wênic engân* (*: entran*) = *lutzil cund vor im gestan* I. 932, 4 *gemeit* (*: gekleit*) = *unverzagt* IQ. 1252, 2 *Gotelinde sint* (*: kint*) = *frawen Götlint* I. 1428, 4 *enpfân* (*: an*) = *gefueren dan* I. 1612, 4 *unt gemeit* (*: verdeit*) = *unverzagt* I. 1698, 4 *niemannes nît* (*: wît*) = *kein wider strit* I. 1710, 2 *gân* (*: spileman*) = *stan* I. 1777, 2 *helmvaz* (*: baz*) = *helm naz* I (darauf *verrucket mit den swerten* = *mit dem roten bluot*). 1779, 4 *wol behuot* (*: tuot*) = *wolgemuot* I. 1915, 4 *von Burgonden lant* (*: hant*) = *der cuen wigant* I. 2031, 2 *legen* (*: degen*) = *wegen* I. 2032, 2 *diu michel arbeit* (*: leit*) = *michel un̄ breit* I. 2124, 2 *wære hie getân* (*: ergan*) = *moht hie gestan* I. 2236, 2 *was gegân* (*: man*) = *do gie an* I. 825, 4 *abe gân* (*: man*) = *ab gestan* I, *abe stann* a. 659, 4 *ergân* (*: gewan*) = *getan* Iab. 2097, 4 *geworben hân* (*: man*) = *habe getân* a. 2126, 4 *mir gewan* (*: man*) = *genomen han* a. 249, 2 *künic mêr* (*: Liudegêr*) = *chun' her* (vielleicht *küneges her*) b. 817, 4 *bekant* (*: lant*) = *genant* b. 2129, 2 *dan* (*: man*) = *gan* b.

Unreiner reim ist entstanden: 1096, 2 *jehe* (*: sehe*) = *wolde iehen* A, *muezze iehen* I. 769, 4 *zornec gemuot* (*: tuot*) = *zornic genuoch* Ab. 1511, 4 *als ez ir müede gezam* (*: benam*) = *als ez mueden began* B (in den untersuchungen s. 11 hält Bartsch die lesart von B für das ursprüngliche, scheint aber später die unvereinbarkeit dieser annahme mit dem verwantschaftsverhältnisse der hss. eingesehen zu haben; denn in der ausgabe ist er B nicht gefolgt). 1000, 2 *die hiez man doch zem opfer mit dem golde gân* (*: hân*) = *die muosten doch mit opfer. daz golt hintzu tragen* (*: haben*) D (in C* fehlt die strophe). 266, 4

was getân (*:man*) = *wol gezam* I. 394, 12 *grimme gemuot* (*:getuot*) = *grimmic genuoc* I. 845, 4 *des ist mir sorgen vil bereit* (*: breit*) = *das ist mein sorge aller maist* a. 1053, 2 *man in vor ir sach* (*er sin ir huse sach* C: *verjach*) = *er inn ir haus gacht* a. 1637, 1 *weinen* (*weinens* ADI) *si gezam* (*:vernam*) = *weinen si began* ab (auch hier ist Bartsch in den untersuchungen für a, nicht mehr in der ausgabe). 1698, 4 *nît* (*:wît*) = *leip* b. 1546, 4 *herte gemuot* = *harte gnuog* g. 94, 4 *zornec gemuot* = *zornic genuog* d.

Rührender reim ist entstanden: 500, 4 *bereit* (*:meit*) = *gemeit*, aber übergeschrieben *bereit* A. 616, 2 *die maget lobelîch* (*:rîch*) = *die chuniginne rich* D. 2056, 2 *helmbant* (*:want*) = *sargewant* I. 2257, 2 *lobelîch* (*:Dietrîch*) = *lobesrich* I. 1863, 2 *gespart* (*:Dancwart*) = *bewart*) a. 383, 6 *ûf den sant* (*lant*) = *auf daz lant* b (*an der hant* C* I). 840, 4 *des ist mir sorgen vil bereit* (*:breit*) = *des ist mein sorge prait* b. 199, 4 *manec wætlîchez wîp* (*:lîp*) = *maniger edlen frawen leib* d.

c) Beide reimworte sind verändert:

292, 1. 2 *er neig ir flîzeclîche: bî der hende si in vie.*
wie rehte minneclîche er bî der frouwen gie!
A *er neig ir minnechlichen genade er ir bot*
si twanch gen ein ander der seneden minne not.
593, 3. 4 *swie wol man dâ gebârte, trûrec was genuoc*
der herre des landes, swie er des tages krône truoc,
A *swie wol man da gebarte trûrich was sin muot*
der herre des landes ir froude duht in niht ze guot.
736, 3. 4 *daz ir beider grüezen sô schône wart getân.*
dô sach man vil der recken bî den juncfrouwen stân
A *so minneclich ergie*
do sach man vil der recken der dienen vrouwen da niht lie.
800, 3. 4 *du habes dich des gerüemet, daz du ir schœnen lîp*
alrêst habes geminnet, daz seit frou Kriemhilt dîn wîp.
A *du hast dich geruemet du werst ir erster man*
so seit din wip kriemhilt hastu degen daz getan.
989, 3. 4 *man wîp unde kint.*
die sîn doch lîhte enbâren, die weinden Sîfriden sint.

A *man uñ wip*
die sint (l. *sîn*) *doch lihte enbarn die weinende* (l. *weinden*) *Sifrides lip.*

Ebenso sind 943, 3. 4 die reimworte *kint : sint* von A in *wip : lip* verändert, von D in *wip : sit,* so dass also unreiner reim entstanden ist.

1414, 3. 4. *die dâ varen solden von Burgonden dan.*
der künec mit guotem willen der vil manegen gewan.
A *von Burgonden lant*
der kunec mit guoten willen do vil manigen guoten ritter vant.

1475, 3. 4 *wât : ergât* = *gewant : ergânt* A.

13, 1. 2 *in disen hôhen êren troumte Kriemhilde,*
wie si züge einen valken, starc scœn und wilde.
AI *ez troumde Chriemhilde in tugenden der si pflac*
wie si einen valchen wilden zuge manigen tac.

401, 3 *ja gebôt mir her ze varne der recke wol getân:*
möht ich es im geweigert hân, ich het ez gerne verlân.
A *durch dich mit im ich her gevarn han*
wer er niht min herre ich hetez nimmer getan.[1])
I *er gibot mir her ze varn. der recke wol geborn.*
moht ich ims versaget han. ich hetez gerne verboren.

2299, 3 *dô was mit sînem leide ir sorgen vil erwant.*
si sprach 'willekomen Gunther ûzer Burgonden lant.'
A *si sprach willechomen Gunther ein helt uz Burgonde lant.*
nu lone iu got Chriemhilt ob mich iwer triwe des ermant.
K *si sprach willekom Gunther von burgunden lant.*
ich han iuch hie zen hünen vil gerne bechant.
I *si sprach frolichen . wille comen Gunther*
ein kunc von burgunden . ich gesach dich nie so gern mer.[2])

---

[1]) *ja gebôt mir her ze varne der recke wol getân:*
wære er niht mîn herre, ich hetez nimmer getân.

[2]) Auch C* weicht ab und Bartsch construiert den reim *erwant : balt.* Die abweichungen von I und K liessen sich vielleicht nach der stellung, welche diese hss. wahrscheinlich einnehmen, durch selbständige

1597, 3. 4 *sêr : oder mêr* = *schar : ce helfe dar* ADbg.

1678, 3 *ich wære wol sô rîche, het ich mich baz verdâht,*
daz ich iu mîne gâbe her ze lande hete brâht.

ADb *ich wesse iuch wol so riche ob ich mich* [*baz* A] *kan verstan*
daz ich iu miner gabe her ze lande niht gefuert han.

246, 1. 2 *rant : in Guntheres lant* = *schilt : durch den fursten milt* Db.

1146, 1 *'war umbe?' sprach dô Gunther 'ich behüete vil wol daz,*
(*ich kan vil wol bewaren daz* Ab)
daz ich im kome so nâhen daz ich deheinen haz etc.

D *ich kan daz wol bewarn*
daz ich im so nahen immer sol gevarn.

259, 3. 4 *bekant : lant* = *cunt : lant gesunt* I.

319, 1. 2 *der helt guot : muot* = *der kuene man : wân* I.

391, 1 *man pfliget in dirre bürge, daz wil ich iu sagen,*
daz neheine geste hie wâfen sulen tragen.

I *daz si iu geseit.*
daz der geste keiner. alhie sin wapen treit.

531, 7 *diu smalen fürbüege sach man die mære tragen*
von den besten sîden dâ von iu iemen kunde sagen.

I *glizzen diu furbuege. diu zunel gaben schal.*
mit suezem gedœne . daz vil herlichen hal.

533, 3 *daz ir genuoger scœne ze rehte wol gezam.*
er wære in swachem muote der ir deheiner wære gram.

I *daz in so* (l. *daz sô*) *richer coste . ir manger nie gesah.*
er waz in swachē muote . der in nit holdes herze iah.[1])

780, 1. 2 *gesagen : gesæhe ie mêre tragen* = *veriehen : iemer het gesehen* I.

---

beseitigung eines ungenauen reimes erklären, aber dagegen spricht die übereinstimmung der ersten zeile in K mit der zweiten in BDb. In I und C* könnte der grund zur änderung die beseitigung des vierfachen reimes sein.

[1]) *daz sô rîcher koste ir maneger nie gesach,*
er wære in swachem muote, der ir deheiner trüege haz.

306, 1 *mit rede was gescheiden manic schœne wîp.*
dô trûrete alsô sêre der Prünhilde lîp.
I *manc frawe uñ man.*
so grozlich truren . brunhilt bigan.
806, 3. 4 *die Guntheres man : gegân* = *al des kunges schar*
: aldar I.
1127, 3 *mete den vil guoten unt den besten wîn,*
den man kunde vinden in dem lande al umben Rîn.
I *als man werden fursten . nach eren dienen sol.*
daz man si gern sœh . daz wart in erzeiget wol.[1])
1423, 3 *wir wellen komen gerne zuo sîner hôchgezît*
und sehen unser swester: daz ir des âne zwivel sît.
I *zer hohzite sin.*
uñ gesehen unser swester . ich uñ och die brueder min.
1735, 1 *er unt der von Spâne die trâten manigen stîc,*
dô si hie bî Etzeln vâhten manigen wîc.
I *sluogen wunden wit.*
do si bi Etzil vahten . mangen herten strit.

Auch b ändert *stîc* in *streit,* bd *manigen wîc* in *mange* (*manig* d) *weit.*

2017, 1 *der künec klagte sêre, sam tet ouch sîn wîp:*
megede unde vrouwen die quelten dâ den lîp.
I *sam tet diu kunigin.*
do kolten sich och bœde . wip uñ magetin.
2067, 3 *si gab ez swer sîn ruochte und ez wolde enpfân.*
jane wart nie grœzer solden mêr ûf vînde getân
(*gegeben* d).
I *si gab ez swer ez wolt . enpfahen uf sin leben.*
ez wart nie grozzer solt . bediu giboten uñ gegeben.
2231, 3 *sô rehte krefteclîchen er zuo dem künege dranc*
daz imez pluot under füezen al über daz houbet
spranc.
I *er sprang o crefticlich . zuo dem kunge san.*
daz bluot uf von sin fuezzen . ubers hapt staub aldan.
2258, 1 *sît daz es mîn unsælde niht langer wolde entwesen.*
sô sagt mir, ist der geste noch iemen genesen?

---

[1]) So nach Lachmann, bei Bartsch finde ich diese variante nicht.

I *dez nit wolt enbern.*
so sagt mir ist der geste . deheiner noch genesen.[1])

980, 3 *Sîfrit den herren, ir vil lieben man.*
swaz er dâ vriunde hête, die sach man weinende gân.
T *Segevrite den doeden den here van Nederland*
ay wat men al vrouwen doe daer droeve vand.

1923, 1. 2 *kan : hân* = *mag : han den tag* a.

1091, 1 *er sprach ʻso wirb ez, Rüedegêr, als liep als ich dir sî.*
und sol ich Kriemhilde immer geligen bî etc.
b *ain edel ritter guot*
sol ich von Crimhilden werden wolgemuot.

1213, 1 *ob si in brœhte hinnen, ich wil gelouben daz,*
er wurde doch zerteilet ûf den mînen haz.
sin habent ouch niht der rosse die in solden tragen
in wil behalten Hagene, daz sol man Kriemhilde sagen.

b kehrt z. 2. 3 um und schreibt 1[b] *ich gelaub es nicht an wagen,* 4[b] *kriemhild die sol wissen das.* — 1325, 3. 4 *gebôt : unz an den Kriemhilde tôt* = *ward : frawen kriemhild alle vart* b.

1449, 1 *dô sprach zuo ir kinden diu edele Uote*
ʻir soldet hie belîben helde guote.
b *,do sprach diu frouwe uote zuo iren kinden*
ir soltent helde guote noch erwinden.

Rührender reim ist entstanden 1168, 1. 2 *wîp : der Kriemhilde lîp* = *meit : die vrouwe vil gemeit* A.

Umkehr der reimwörter mit starker veränderung hat stattgefunden in A 324, 3. 4. 804, 1. 2. Hierher ziehen können wir auch 440, 1. 2, wo *rîch : lobelîch* in I vertauscht ist mit *tugentlich : rich.*

Dasselbe verhältnis wie im liede findet nun auch in der Klage statt, nur dass die abweichungen nicht so zahlreich sind. A und I, welche im liede die meisten beispiele lieferten, geben hier nur wenige, die erstere, weil sie überhaupt weniger

---

[1]) K stimmte nach den erhaltenen trümmern mit I. In C* fehlt die strophe. Daher ist es möglich, dass I das ursprüngliche hat und die beseitigung der form *genern* der grund zur änderung ist. Ebenso denkbar ist aber das umgekehrte verhältnis.

stark von der gemeinen lesart abweicht als dort, die letztere, weil sie nur den kleinsten teil des gedichtes enthält.

a) Das erste reimwort ist geändert. Hier sind ausser dem sinnlosen *leiden* für *beiden* (*: heiden*) in D 973 [1]) und dem ebenfalls sinnlosen *vahen* für *jâhen* (*: sâhen*) in b 3057 nur einige fälle zu verzeichnen, in denen unreiner reim entstanden ist. 1680, 1 *sêr* (*: hêr*) = *swäre* (*: here*) a. 2503 *ûf dem wal* (*: sal*) = *her und dar* a.

b) Das zweite reimwort ist geändert: 4556. 7 *daz in daz leit mit gewalt* (*: manicvalt*) *lie selten sît gesprechen wort* = *daz in daz leit nider salt* (*schalt* Lachm.) *und lie* etc. A. 178 *wandez ir rechen gezam* (*: nam*) = *den geschach sint alsam* Db.[2]) 368 *unt der küene* (*und ouch meister* Ca) *Hildebrant* (*: lant*) = *als uns mit meren ist bechant* Db.[3]) 894 *wâren* (*: bâren*) = *genaren* D. 2000 *verdorben* (*: erworben*) = *erstorben* D. 266 *und ez vil gerne tœte* (*: hœte*) = *mit grozzen triwen stœt* I. 4072 *unt schieden wîslîchen* (*: rîchen*) = *harte friuntlichen* (dann lücke) I. 3232 *triwe bernden sin* (*: in*) = *trew und gruos sein* b. Unreiner reim 656 (fehlt B*) *der râche, die si umbe in nam* (*umb iren man seit nam* b (*: zam*) = *die si nam um irn man* D. 2878 *dem tage* (*: klage*) = *den tagen* D. 2080 *dîn milte* (*mit* C) *und dîne hende* (*: ellende*) = *du mit deinē* (Bartsch, nach Edzardi *deine*) *helde* (l. *du unt dîne helde*) a. 238 *ir alten sunde* (*: kunde*) = *zu allen stunden* d. 2000 *verdorben* (*: erworben*) = *verborgen* d. Rührender reim: 3560 *niht enlic* (*: gie*) = *umbe gie* A, vgl. oben s. 386. 3050 *klage* (*: sage*) = *sage* D. 4014 *diu dâ quelte den lîp* (*: wîp*) = *ez waren man vñ wip* I. 4348 *lîben* (*: wîben*) = *weiben* a. 2576 *dem helde den muot* (*: guot*) = *den helt guot* d, was Edzardi für das ursprüngliche hält.

c) Beide reimworte sind geändert: 4306 *vil kûme von der selben nôt genas sît diu küneginne : si lac in unsinne* = *diu*

---

[1]) Ich citiere im folgenden nach Edzardis ausgabe, weil es am bequemsten ist.

[2]) *wan si sît râche an in nam.*

[3]) Edzardi nimmt ursprüngliche assonanz *lant : balt* an, B* und die vorlage von Ca seien zufällig auf eine ganz ähnliche correctur verfallen. Aber dass zwischen C* einerseits und C und a anderseits eine diesen beiden gemeinsame quelle liegt, von welcher Db unabhängig sind, ist erst noch zu erweisen.

kungin von der selben not . vil hart cum ginas . in unsinne si lang was I. 3247 *wider heim in jâres zît . der künec in allez an lît* = *w. h. in jares frist . der k. in allez bitend ist* a. 3407 *den marcgrâven Ruedegêre lebendic nimmer mêre* = *rüdigern lebentigen nym̄' mer . edele marckgrefin her* a.

In diesem verzeichnisse sind alle die stellen übergangen, an welchen selbständige correctur eines ursprünglichen ungenauen reimes nach dem handschriftenverhältnisse denkbar oder von Bartsch angenommen ist, auch die, an welchen ein rührender reim beseitigt ist oder beseitigt sein könnte; ebenso alle diejenigen, an welchen offenbar sinnlose entstellung vorliegt. Die anzahl ist sehr beträchtlich. Im liede ist das erste reimwort in 46 fällen [1]), worunter 7, in denen ungenauer, einer, in dem rührender reim entstanden ist, das zweite in 105, worunter 12 mit ungenauem und 8 mit rührendem reim, beide in 39, worunter 1 mit rührendem reim; die gesammtsumme beträgt 190. In der Klage ist das erste reimwort geändert in zwei fällen mit ungenauem reime, das zweite in 18, darunter 5 mit ungenauem, 5 mit rührendem reime, beide in 3 fällen; die gesammtsumme beträgt 23. Diese zahlen sind nicht absolut zuverlässig, da mehrfach anders gezählt werden könnte und mehrere von den hier ausgeschlossenen stellen hinzuzurechnen sein werden; aber sie geben doch ein ungefähres bild von den verhältnissen. Es ergeben sich zwar aus allen hss. zusammengenommen noch nicht so viel reimabweichungen als zwischen B* und C*, aber wenn man in betracht zieht, dass auch innerhalb des verses die abweichungen der einzelnen hss. untereinander bei weitem nicht so gross sind als zwischen den beiden hauptrecensionen, so wird man finden, dass wol auch die reimabweichungen in einem einigermassen entsprechenden verhältnisse stehen. Aus demselben gesichtspunkte würde es sich auch begreifen, dass die veränderungen beider reimwörter, welche eine stärkere abweichung bedingen, hier einen kleinern bruchteil bilden, als bei der vergleichung von B* und C*.

Alle aufgezählten abweichungen sind anerkanntermassen nicht durch beseitigung ungenauer oder rührender reime ver-

[1]) Wo mehrere hss. ändern, ist dann doppelt gezählt, wenn die änderungen unter einander ganz abweichend sind.

anlasst, ein kleiner teil vielleicht durch wegschaffung von formen, die dem dialecte des schreibers unangemessen waren, die meisten nicht durch formale, sondern sachliche gründe, die sich zum teil mit grösserer oder geringerer wahrscheinlichkeit vermuten lassen. Warum könnte nicht dasselbe auch für das verhältnis von B* und C* gelten? Warum ist es da nötig, zur erklärung einer jeden abweichung auf einen ungenauen reim zu recurrieren? Sind nicht dieselben momente, die später in der geschichte der überlieferuug wirksam waren, dies auch im anfang bei der ersten scheidung der beiden gruppen gewesen? Man braucht nur die gegebenen zusammenstellungen anzusehen, und man hat den unwiderleglichen beweis, dass in den reimabweichungen an sich nicht die geringste nötigung zu Bartschs hypothese liegt, ja mehr, es ist ein hoher grad von wahrscheinlichkeit vorhanden, dass dieselben, wo nicht alle, doch mindestens zu einem grossen teile wie in den aufgeführten fällen nicht aus formalen gründen zu erklären sind.

Anderseits aber darf nicht die möglichkeit geleugnet werden, dass formale gründe, wenn auch nicht ausschliesslich, doch neben den sachlichen gewirkt haben. Dafür, dass die entfernung unreiner reime zu ähnlichen verschiedenheiten führen muss, wie sie B* und C* aufweisen, kann sich Bartsch mit recht auf die bearbeitungen des Rolandsliedes und der Kaiserchronik berufen. Es fragt sich nun: gibt es irgend welche mittel zu entscheiden, ob überhaupt und wie weit das motiv für die abweichungen beider recensionen in der reimcorrectur zu suchen ist?

Beiden recensionen gemeinsam ist im liede eine reimungenauigkeit, die sich bei den meisten dichtern des 13. jahrhunderts findet, die überaus häufige bindung *an : ân,* ferner die gleichfalls auch sonst ziemlich üblichen *sun : tuon* und zweimal *fruo : dô* 1757, 3. 1768, 3. Zweifelhaft, ob unreiner reim oder schwanken der quantität anzunehmen ist, bleibt es, wenn *Dietrich* und die adjectiva auf *-lîch* bald mit *îch,* bald mit *ich* und *künigîn* und das adv. *în* bald mit *în,* bald mit *in* gebunden werden, und wenn 2043, 1 *Gîselhêr* auf *wer* reimt. Dazu kommt als eine eigentümlichkeit des Nibelungenliedes die sehr häufige bindung *Hagene : degene.* Alle diese reime haben ersichtlich den beiden vorausgesetzten bearbeitern keinen anstoss

erregt, sie kommen hier für uns als unreine nicht in betracht, sondern gelten gleich reinen. Von weiteren ungenauigkeiten zeigt sich da, wo beide recensionen übereinstimmen, keine spur. Dagegen weist jede für sich deren eine kleine anzahl auf.

In B* finden sich zunächst ein paar, auf die man auch bei sonst fast ganz rein reimenden dichtern stossen könnte, bei denen es deshalb bedenklich sein könnte, dass sie dem redactor von C* anstössig gewesen sein sollten, die auch von Bartsch gar nicht aufgeführt sind, nämlich *mêr : her* 400, wofür C *bekant : lant*; *her : Rüedegêr* 2117, 3, wofür C *man : dan; brâht : naht* 1598, 3, wofür C* *Rîn : sîn* und *naht : bedâht* 1390, 1, wo C* die reime der ganzen strophe ändert mit umordnung der gedanken, *stân : lân, lant : bekant* für *naht : bedâht, gân : hân*; endlich *sîn : in* (eum) = *tuon : sun* C*. Dazu kommen nun auffallendere: *sun : frum* (adj.) 1851, 3 = *sun : tuon* C*; *frum* (subst. acc.): *sun* 123, 3 = *tuon : sun*; *Gêrnôt : tuot* 2033, 1 = *der hôchgemuot : tuot*; *Hagene : gademe* 2280, 1 = *Hagene : degene* und 2248, 1 = *sagene : Hagene*; *menege : Hagene* 1916, 1 = *degene : Hagene*. Zu diesen sichern fällen kommt einer, bei dem wenigstens die gröste wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass er hierher gehört, 1942, 1. 2. Hier schreibt Bartsch wol mit vollem rechte:

'mich riuwet âne mâze', sô sprach Hagene,
'deich vor dem degene ie gesaz in disem gademe.

Den ungenauen reim hat hier freilich nur I, welche in der zweiten zeile liest *daz ich ie gesaz . in disem gademe.* Dagegen haben AB *daz ich ie gesaz in dem huse vor dem degene,* Db *daz ich mich ye geschied von disem degene,* C* mit künstlicher, dem originale fremder wortstellung *daz ich vor Volkêre ie gesaz dem degene.* Dass alle drei lesarten in dem reimwort übereinstimmen, lässt sich sehr wol als zufall ansehen, da *degene* der gewöhnliche reim auf *Hagene* ist, um so eher, wenn dies wort im originale im innern des verses stand. Die annahme, dass in jeder dieser drei gruppen selbständig der reim *Hagene : gademe* beseitigt wäre, würde am natürlichsten die abweichungen erklären. Die alleinige erhaltung des originaltextes der gruppe B*, welcher hier gleich dem des gemeinsamen originales von B* und C* sein würde, ist in I nach der stellung, welche wir dieser hs. werden anweisen müssen,

vollkommen denkbar, um so eher, wenn AB und Db unter sich abweichen. Dagegen viel geringer ist die wahrscheinlichkeit an einer andern stelle, die in den untersuchungen noch nicht aufgeführt ist. 2270, 1. 2 schreibt Bartsch:

'jane sîn wir niht sô schuldic', sprach dô Hagene.
ez giengen iuwer helde zuo disem gademe

nach I. ABDb haben *ez giengen ze disem* (*zuo dem* Db) *huse* [*die* AD] *iwer degene*, C* *ez kômen her zem hûse die iuwern degene.* Auch hier erlaubt meiner überzeugung nach die weiter unten zu erörternde stellung von I das in ihr allein überlieferte für den originaltext von *B zu nehmen, auch hier wäre die ansicht, dass das zusammentreffen der übrigen hss. der gruppe mit C* ein zufälliges sei, wol annehmbar. Aber immerhin ist die übereinstimmung eine sehr grosse, die abweichung zu unbedeutend, als dass nicht an und für sich die entgegengesetzte ansicht, dass I geändert habe, mehr wahrscheinlichkeit für sich hätte. Es scheint nun aber die forderung berechtigt, dass beide stellen, an denen es sich um ein und denselben reim handelt, gleichmässig angesehen werden müssen. So könnte die erste stelle bei der zweiten als stütze für Bartschs auffassung dienen, und alles in allem betrachtet möchte ich dieser stütze vertrauen. Es könnte aber doch auch jemand die zweite stelle bei der ersten gegen Bartsch geltend machen. Noch fraglicher ist eine dritte stelle. 1889, 1 schreibt Bartsch: *vil lûte rief dô Dancwart vor dem gademe* (*: Hagene*) nach D (b fehlt hier). ABI haben *zuo dem degene*, C* *eime degene* (*ein degen* a). Bedenken erregt hier das handschriftenverhältnis. Man müste nicht nur annehmen, dass C* einerseits und ABI anderseits unabhängig von einander auf dasselbe reimwort gekommen sind, was allerdings nicht so ganz unwahrscheinlich wäre und durch die kleine abweichung *zuo dem* = *eime* noch etwas an wahrscheinlichkeit gewinnen könnte, sondern auch, dass AB und I selbständig auf ganz dieselbe änderung verfallen sind. Weiter führt Bartsch an 1226, 1 *dan : gezam* = *nam : gezam* C*. Hier aber stimmen Id mit C*. Für Bartsch ist dies unbedenklich, weil er annimmt, dass diese beiden hss. oder vielmehr ihr original nicht nur einzelne strophen, sondern auch eine anzahl lesarten aus C* entlehnt haben. Da aber diese annahme, wie ich später zu zeigen gedenke,

kaum haltbar ist, so würde wider nichts anderes übrig bleiben, als zufälliges zusammentreffen von C* und Id anzunehmen, falls man die ursprünglichkeit der lesart von ABDb verteidigen will. Zweifelnd führt Bartsch an 2118, 1 *degen : geben,* in der ausgabe schreibt er *wegen.* Nach Lachmann und Bartsch Untersuchungen steht *geben* in AI, nach Bartschs variantenverzeichnis in ABI, was einen nicht unwesentlichen unterschied machen würde. Ist die letztere angabe richtig, so würde die ursprünglichkeit von *geben* mindestens denselben grad von wahrscheinlichkeit haben wie die von *wegen.* Dann wären entweder AB und I oder C* und Db (d fehlt) zufällig in einer änderung zusammengetroffen. Allerdings lag *geben* neben *gâbe* so nahe, dass es leicht durch blosse nachlässigkeit entstehen konnte. Ueber 1511, 4 vgl. oben s. 401. Alle diese zweifelhaften fälle dürfen wir hier nicht als beweismittel verwenden. Wir können sie aber auch entbehren. Wahrscheinlich kommt noch dazu 776, 1 *Rîn : Arabî,* wo alle hss. ausser B *Arabin* schreiben, vgl. Untersuchungen s. 15.

Umgekehrt hat C* folgende ungenaue reime: zunächst einen leichteren, von Bartsch nicht aufgeführten 1826, 1 *Volkêr : ger = reit : leit* B*; ferner 1636, 1 *Hagene : habene = Hagene : tragene*; 1896 *Hagene : gademe = Hagene : degene*; 1960 *Hagene : zesamene = degen : gepflegen*; 717, 1 *degen : leben = geben : leben.* 1896 hat a *sagen,* 1960 *getragen* im reim auf *Hagen,* offenbar correctur einer späten zeit. Ueber 1637, 2 vgl. s. 402.

Was ergibt sich nun aus diesen tatsachen? Wir dürfen allerdings nicht ohne weiteres schliessen, dass in jedem falle der ungenaue reim das ursprüngliche sein müsse; denn wir haben oben sichere beispiele vom gegenteil gehabt. Aber folgende überlegung, meine ich, zwingt uns dies hier anzunehmen. Gehen wir von der ansicht aus, dass eine recension, sei es B* oder C*, den ursprünglichen text bietet, die andere stets, wo sie abweicht, geändert hat, so kommen wir auf arge unwahrscheinlichkeiten. Der bearbeiter hätte dann sowol ungenaue reime beseitigt als neue eingeführt. Dies könnte natürlich nicht mit bewuster absicht geschehen sein, sondern wäre nur unter der voraussetzung zu begreifen, dass die änderungen ohne rücksicht auf genauigkeit oder ungenauigkeit des reimes aus anderen gründen gemacht seien. Die ungenauigkeiten

wären dann sowol dem dichter des originals als dem bearbeiter geläufig gewesen. Das wäre an und für sich recht wol denkbar. Aber wie kommt es dann, dass die ungenauigkeiten sich gerade nur da finden, wo beide recensionen von einander abweichen, und zwar mit einer ausnahme nur da, wo sie in einem reimworte abweichen, nicht auch da, wo sie übereinstimmen oder in den strophen, welche nur die eine enthält? Reimpaare, in denen die bearbeitungen mit einem reimworte abweichen, gibt es im ganzen, wie sich uns später ergeben wird, 206, oder wenn wir die unsichern beispiele mitzählen, wodurch aber gerade die zahl der ungenauen reime im verhältnis beträchtlich erhöht würde, 212; dagegen solche, in denen beide reimworte übereinstimmen 4170, solche, in denen beide abweichen 168, endlich in den nur in B* überlieferten strophen 76, in den nur in C*Id überlieferten 40, in den nur in C* überlieferten 160. In diesem verhältnisse müsten die ungenauen reime verteilt sein. Dass sie nicht ganz genau so wären, dürften wir wol auf rechnung des zufalls setzen, dass sie sich aber nur bei abweichung, und zwar nur einmal bei abweichung beider reimwörter, sonst immer nur bei der eines reimwortes und gerade da in beiden recensionen finden, dürfen wir nicht als zufall ansehen, wenn wir nicht auf alle bestimmung geschichtlicher wahrscheinlichkeit verzichten wollen.

Also, wenn wir von einer recension als original ausgehen, kommen wir nicht durch. Wir müssen annehmen, dass in beiden geändert ist. Dann kommen zwei möglichkeiten in betracht. Entweder reimte das original genau und die ungenauen reime sind durch die bearbeiter hineingebracht, oder das original enthielt ungenaue reime und diese sind durch die bearbeiter beseitigt. Mit der dritten möglichkeit, dass von den bearbeitern ungenaue reime sowol beseitigt als eingeführt seien, würden wir um nichts gebessert sein. Die erste ist noch von niemand verteidigt worden, wir wollen sie aber doch nicht unerörtert lassen. Sie setzt voraus, dass die ungenauen reime beiden bearbeitern geläufig gewesen sind. Sie hätten dieselben natürlich nicht um reimungenauigkeiten zu schaffen, sondern unabsichtlich, indem sie aus irgend einem andern grunde änderten, hineingetragen, gerade so, wie wir sie in verschiedene einzelne hss. eingeführt gesehen haben. Dass in den überein-

stimmenden reimen keine ungenauigkeiten vorkommen, wäre danach begreiflich. Aber immer noch bliebe es auffallend, dass sie auch da, wo beide reimworte abweichen, beinahe ganz und in den jeder einzelnen gruppe eigentümlichen strophen vollständig fehlen, wenn auch die annahme von zufall hier bei den kleineren massen nicht ganz so ungeheuerlich ist. Dagegen ergibt sich eine vollkommen befriedigende lösung, wenn wir dem originale ungenaue reime zuschreiben und den bearbeitern die tendenz, sie zu beseitigen. Dadurch wird nun zugleich ein grund für die änderungen gefunden, welchen keine der andern ansichten zu liefern vermochte. Ich halte es allerdings für verfehlt, bei jeder änderung ängstlich nach einem grunde zu forschen. Aber es ist bemerkenswert, dass sich gerade an keiner der hierher gehörigen stellen ein sachlicher grund zur änderung entdecken lässt. 2248, 3. 4 verrät sich ausserdem die änderung in C* an der gekünstelten, von der gewöhnlichen natürlichen art des liedes abweichenden wortstellung, wie umgekehrt 717, 1 in B*. Ebenso macht 2033, 1 *Gêrnôt der hôchgemuot* statt der geläufigen formel *der starke Gêrnôt* den eindruck, als ob es durch reimnot des überarbeiters veranlasst sei.

Die für das lied gewonnene ansicht können wir ohne weiteres auf die Klage übertragen, da der text derselben das geschick des liedes geteilt hat. Die verhältnisse sind hier ein wenig anders. Der reim *Hagene : degene,* der uns im liede so häufig begegnet, fehlt im gemeinsamen texte. Dagegen findet sich einmal der sonst im 13. jahrhundert nicht ungewöhnliche, im liede aber nicht vorkommende reim *ar : âr*, 807 *hâr : dar* (*klâr* A), und zweimal *în : in,* 2991 *sîn : in* und 4127 *Blœdelîn : in*), während im liede bloss *künegîn* und *în* auf *in* reimt. Weiter aber sind hier auch zwei auffallendere reimbildungen in beiden recensionen erhalten, wovon im liede keine spur ist: 1237 *ougen : gelouben* und 4423 *gewunnen : kunden* (*kunnen* AC unrichtig). Sie bestätigen unsere ansicht, dass das original ungenauigkeiten enthielt. Anderseits aber ist ihre zahl im verhältnis zu den in den einzelnen bearbeitungen vorkommenden so gering, dass aus ihnen nicht gleichgültigkeit der bearbeiter gegen den ungenauen reim geschlossen werden kann, selbst wenn das gegenteil nicht schon durch die betrachtung des

liedes feststünde. Wol nicht hierher zu rechnen ist 1769 *Burgonden : erwenden*, indem mit ABdCa *Burgenden* zu schreiben ist; noch weniger das von Edzardi angezogene *vrumen : komen* 4553 (auch 2803 und mehrmals im liede), indem *kumen* zu lesen ist. Die ungenauigkeiten der einzelnen recensionen sind zum teil anderer art als im liede. In B* findet sich: 1317 *Hagene : gademe* (die stelle fehlt in C*); 1215 *degene : Hagene* und 3311 *Hagene : degene* (in C* hat an beiden stellen zusammenziehung mehrerer verse stattgefunden); 2977 *tagen : begraben* (*klagen* A) = *tagen : tragen* C*; 1619 *inne : grimme* (erweiterung in C*); 1047 *swester : laster* = *swester : vester* C*; 1773 *Sigehère ; mære* (Lachmann und Bartsch schreiben *hère*, was wegen des rührenden reimes geändert sein könnte) = *mêre : Sigehêre* C*; 1303 *suone : küene* (Lachmann und Bartsch *süene : küene*) = *suon' : tuon* C*. Kaum kommt hier in betracht *gehôrt : ermort* 4405 in einer in C* fehlenden partie, da umgekehrt auch einmal *hort : gehôrt* in C* reimt, 1403, wo B* fehlt. Nur in I steht *buochstaben : sagen* 4679, wo AB *haben* schreiben, ebenso C, aber mit starker abweichung; jedoch scheint mir *haben* für den sinn angemessener und die abweichung in C* kann nicht aus ursprünglicher reimungenauigkeit erklärt werden, da die so nahe liegende blosse änderung des reimwortes genügt haben würde. Sehr fraglich ist auch die ursprünglichkeit des reimes *erslagen : haben* in B 3643, wo Ad *begraben* haben; in C* fehlt die stelle. — In C* finden sich zunächst einige leichtere ungenauigkeiten, die im gemeinsamen texte ihre analogieen haben, nicht aber in B* allein: 2397 *gar : hâr* = *vâr : hâr* B*; 1453 *Blœdelîn : unsin* = *sîn* B*; 3597 *Pilgerîn : In* = *hin : in* B*; 3135 *ungelîch : sich* = *ieslîch* B*; ferner 4333 *zuo : dô* (zweimal im gemeinsamen texte: 757. 2649). Dazu kommt *nu : dô* 1477, was in *zuo : nu* 2751 B* mit rücksicht auf das eben erwähnte *zuo : dô* sein gegenstück hat. An diesen stellen kann es noch am meisten zweifelhaft erscheinen, ob der reim die veranlassung zur abweichung gegeben hat, wiewol sich daraus die natürlichste erklärung ergeben würde. Sicher kann nicht in betracht kommen 2419 *in : kunegîn* in einer in B* fehlenden stelle. Auffallender sind 3069 *Wiene* (*Wienen* die hss.) *: niemen* = *stete : bete* B*; 3107 *rîten : hôchzîte* (*hochczeit* a, *hochgeziten* C, aber davor

den sing. des artikels) = *hôchzîten* (doch hat auch A den sing. des artikels); 4659 *marcgrâvinne : sinnen* = *sinne* B*; 4727 *verswunde : ervunden.* An letzter stelle hat C *oder ob er sus verswunde, daz enhât noch niemen ervunden*; a hat *ich wân ez ymant erfunde,* offenbar änderung zur verbesserung des reimes, da C mit B stimmt. Dagegen setzt die hs. B, die hier allein die ganze recension vertritt, in der ersten zeile sinnlos *si verswunden.* Dieser fehler fällt vielleicht erst dem schreiber zur last, und das original von B* hatte noch ungenauen reim wie C*. Dazu kommt endlich 755 *henden : winden,* allerdings nur durch a bezeugt; aber die verschiedenheit der lesarten von B*, C und Db, welche noch dazu alle drei sehr nichtssagend sind, macht die ursprünglichkeit des ungenauen reimes in a im höchsten grade wahrscheinlich.

Wir haben also bisher folgendes resultat gewonnen. Erstens: weder B* noch C* haben durchgängig den originalen text erhalten, sondern in beiden haben veränderungen stattgefunden, deren allerdings bis jetzt nur ein paar nachgewiesen sind, so dass der grad der abweichung für jede einzelne recension noch zu bestimmen bleibt. Zweitens: das original enthielt ungenaue reime. Drittens: in beiden bearbeitungen zeigt sich das bestreben, die ungenauen reime zu beseitigen. Es entsteht nun die frage: beschränkten sich die ungenauigkeiten auf diejenigen reime, die mindestens in einer von beiden recensionen erhalten sind? Dass diese frage zu verneinen sei, macht folgende bemerkung in hohem grade wahrscheinlich. Wenn einmal die beiden bearbeiter die tendenz zur entfernung der unreinen reime hatten und dabei nicht ganz consequent verfuhren, wie sollte es sich zufällig getroffen haben, dass der eine nur gerade diejenigen reime verändert hätte, die der andere stehen liess, und diejenigen stehen gelassen hätte, die der andere veränderte? Musten sie nicht eben so gut mitunter auch beide denselben verändern? Man könnte mit der gegenfrage antworten: musten sie nicht beide auch mitunter denselben reim stehen lassen, was ja wenigstens im liede gar nicht der fall ist? Aber weit gefehlt, dass mit dieser zweiten frage das recht der ersten in zweifel gestellt würde, wird dasselbe dadurch nur gekräftigt. Denken wir uns, dass in jeder recension die hälfte der ungenauen reime beseitigt, die hälfte stehen

gelassen wird, so ist die wahrscheinlichkeit dafür, dass eben so viele, wie in jeder einzelnen stehen bleiben, auch in beiden zusammen stehen bleiben und in beiden zusammen geändert werden. Bleibt der grössere teil stehen und wird der kleinere teil geändert, so ist zu erwarten, dass mehr als in jeder einzelnen recension in beiden zusammen stehen bleiben, dagegen weniger in beiden zusammen geändert werden. Um so grösser der abstand zwischen beiden teilen wird, um so mehr wächst wahrscheinlicher weise die zahl der gemeinsam erhaltenen und mindert sich die zahl der in beiden bearbeitungen geänderten reime, und zwar in quadratischem verhältnis. Die letztere zahl kann bis auf einen bruchteil herabsinken, d. h. es ist zu erwarten, dass höchstens ein fall oder gar keiner vorkommt. Wird dagegen der grössere teil geändert und bleibt der kleinere teil stehen, so tritt das umgekehrte verhältnis ein. Diesen fall haben wir hier. Gerade daraus, dass im liede keiner von den anstössigen reimen sich in allen beiden bearbeitungen erhalten hat, haben wir das recht zu vermuten, dass die grössere menge derselben in der einen wie in der andern weggeschafft ist. Die zahl derselben könnte nach dem bisher vorgebrachten materiale beliebig gross gedacht werden. Eine wahrscheinliche gränze lässt sich noch nicht ermitteln.

Wenn zwei bearbeiter unabhängig von einander einen ungenauen reim beseitigen, so brauchen sie nur éin reimwort[1]) zu ändern, können es aber unter umständen auch bequemer finden beide zu ändern. Die allgemeine wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass sie sich in der regel mit dem ersteren begnügen werden. Wenn aber auch nur einer das letztere tut, so werden nun, falls sie nicht ausnahmsweise zufällig auf dieselbe änderung verfallen, beide reimworte in den bearbeitungen abweichen. Aendert dagegen jeder nur éin reimwort, so sind zwei fälle möglich: entweder ändern beide dasselbe, oder der eine das erste, der andere das zweite. Im ersten falle stimmen beide texte in einem reimwort, das andere weicht ab ausser bei zufälligem zusammentreffen; im zweiten weichen

[1]) Die änderung des reimwortes bedingt natürlich in der regel weitere veränderungen im innern der zeile.

wider beide reimworte ab, aber das erste aus der einen muss mit dem zweiten aus der andern einen ungenauen reim bilden.

Bei der vergleichung der beiden texte finden wir nun die diesen fällen entsprechenden verhältnisse, die von Bartsch ziemlich vollständig aufgeführt und ohne weiteres fast sämmtlich zu gunsten seiner hypothese ausgebeutet sind. Für uns kommt es darauf an, die grenzen für die berechtigung dieses verfahrens zu finden. Wir müssen dabei ausgehen von den auch bei Bartsch unter I (s. 13) vorangestellten fällen, in denen sich durch kreuzung ungenauer reim herstellen lässt. Bartsch zählt 14 auf, in denen er das original reconstruiert und fügt dazu eine andere, in der er dies nicht zu tun wagt: 920, 9 *dan : getân* = *nam : alsam.* Dazu kommt die unter V (s. 45) aufgeführte stelle 310, 3 *nôt : tôt* = *guot : guot,* also im ganzen 16 stellen. Wer denselben alle beweiskraft für die assonanzenhypothese abspricht, muss das gegenüberstehen solcher reime in B* und C* aus rein zufälligem zusammentreffen erklären. Dies tun die gegner Bartschs, seine anhänger dagegen behaupten, es könne kein zufall sein. Das ist behauptung gegen behauptung ohne beweis. Es ist aber wol möglich, den streit für diejenigen, welche solchen gründen zugänglich sind, wie sie hier überhaupt vorgebracht werden können, zu entscheiden. Die wahrscheinlichkeit des zufalls lässt sich auf eine bestimmte mathematische formel bringen. Nennen wir die zahl der reimpaare, welche in beiden recensionen mit beiden reimwörtern abweichen, m, und bezeichnen die anzahl der fälle, in denen sich derselbe reimklang widerholt, in B* mit den buchstaben a, b, c etc., in C* mit α, β, γ etc., also etwa reimpaare auf *an* kommen in B* a vor, in C α, auf *am* in B* b, in C* β u. s. w., dann ist der teil von der gesammtheit der reime, welchen die auf *an* in B* bilden, zu bezeichnen durch $\frac{a}{m}$, den sie in C* bilden, durch $\frac{\alpha}{m}$, den die auf *am* bilden, durch $\frac{b}{m}$ und $\frac{\beta}{m}$ etc. Denken wir uns nun, wir hätten zwei urnen, in der einen lägen die reime von B*, in der andern die von C*, und es würde blindlings aus jeder ein reim herausgezogen und die beiden herausgezogenen mit einander verbunden, dann ist die wahrscheinlichkeit, dass aus der urne B*

ein reim auf *an* herausgezogen wird $= \frac{\alpha}{m}$, dass aus der urne C* ein reim auf *am* herausgezogen wird $= \frac{\beta}{m}$, dass beide zusammen herausgezogen werden $= \frac{\alpha\beta}{m^2}$. Dies ist die wahrscheinlichkeit für den einzelnen fall; da aber das ziehen sich *m* mal widerholt, so ist zu erwarten, dass im ganzen das zusammentreffen $\frac{\alpha\beta}{m}$ mal vorkommt. Die reime *am* und *an* begegnen sich nun aber auch, wenn der reim *an* aus C* und *am* aus B* gezogen wird. Dies ist also in $\frac{b\,a}{m}$ fällen zu erwarten, das zusammentreffen überhaupt also in $\frac{\alpha\beta + ba}{m}$ fällen.

Wir haben uns also jetzt nach der zahl der übrigen fälle umzusehen, in denen beide reimwörter abweichen. Diese sind zum bei weitem grösten teile von Bartsch unter IV und V (s. 30 ff.) zusammengestellt. Er führt unter IV 80 stellen auf an denen er das original reconstruiert und citiert die übrigen, aber nicht ganz vollständig. Ich gebe hier ein ergänztes verzeichnis mit angabe der reime 336, 3 *lîp* (dat.) *: wîp* B* = *geseit : meit* C*; 519, 1 *sîn : künigîn* = *lant : bekant*; 729, 3 *dan : getân* = *mite : site*; 1202, 3 *lîp : wîp* = *guot : muot*; 1231, 1 *riten : biten* = *degen : bewegen*; 1520, 1 *wât : rât* = *gewant : ungewant*; 1628 *versagen : tagen. komen : genomen* = *nôt : brôt. hât : rât*; 1663, 3 *haben : begraben* = *hât : erstât*; 1717, 3 *vernomen : komen* = *hân : gân*; 1803, 3 *geschach : verjach* = *geschehen : verjehen*; 1826, 1 *reit : leit* = *Volkêr : ger*; 1833, 1 *spileman : missetân* = *erslagen : sagen*; 2021, 1 *sân : man* = *in : sin*; 2047, 1 *sal : schal* = *in : hin*; 2049, 3 *vlorn : zorn* = *lîp : wîp*; 2279 *Hagene : tragene . nemen : gezemen* = *gezemen : nemen . zît : gît*; 2298, 3 *man : bestân* = *wesen : genesen*. Im ganzen haben wir also 98 reimpaare.[1]) Bei den unter V aufgeführten beispielen ist es mit der zählung etwas mislich bestellt. Wir sehen uns da genötigt die fälle unberücksichtigt zu lassen, in denen eine strophe zu mehreren erweitert, oder

[1]) 2279 habe ich nur einfach gerechnet; ebenso in ähnlichen fällen.

mehrere strophen zu einer zusammengezogen sind. Bartsch construiert das original für 19 reimpaare, von denen aber eins von uns unter I verwiesen ist. Die weitere aufzählung ist wider nicht ganz vollständig. Die für uns in betracht kommenden stellen sind: 324, 3 *guot ; muot = ê : mê*; 369, 3 *gemach : geschach = zôch : hôch*; 435, 3 *hant : gewant = dan : began*; 441, 3 *baz : haz = erbôt : nôt*; 453, 3 *baz : besaz = man : undertân*; 497, 3 *lant : bekant = hân : man*; 544, 3 *dan : getân = hant* : *lant*; 700, 1 *tage : klage = gemach : sprach*; 701, 3 *hôchgezît : lît = gesant : lant*; 757, 3 *wân : man = al : sal*; 1191, 3 *sîn : in = tuon : sun*; 1235, 3 *stât : gât = künegîn : Pilgerîn*; 1255 *meit : bereit . klê : ê = klê : wê . muot : tuot*; 1334, 1 *geriet : schiet = was : las*; 1349 *kleit : geseit . man : began = man : dan . sîn : sîn*; 1390 *naht : bedâht . gân : han = stân : lân . lant : bekant*; 1394, 3 *daz : baz = klagen* (?) *: tragen*; 1583, 3 *verdaget : gesaget = vernomen : genomen*; 1689, 1 *hât : rât = lobelîch : Dietrîch*; 1807, 3 *gemeit : reit = nider : sider*; 1844 *geben : leben . saz : daz = dir : mir . gewer : ger*; 1964 *brôt : nôt . stân : hân = Volkêr : hêr . nôt : brôt*; 2018 *degen : pflegen . man : kan = Hagene : klagene . hie : enlie*; 2236 *man : gegân . bluot : guot = degene : Hagene . knie : gie*; 2237, 3 *man : dan = bluot : guot*; 2303, 3 *truoc : genuoc = wîp : lîp*; im ganzen 31, mit den früheren 18 zusammen 49. Dazu kommen dann noch einige von den unter III (s. 29) bei Bartsch gehörigen fällen, aus denen wir nur die hier berücksichtigen, bei denen wirklich beide reimwörter verschieden sind, nicht das eine in beiden texten in umgekehrter stellung sich findet.[1]) Dies sind 688, 3 *man : gân = dan : getân*; 757, 1 *ungemaoh : geschach = sach : dach*; 869, 3 *man : bestân = dan : hân*; also nur 3. Endlich ist noch mitzurechnen 1960, 1 *degen : gepflegen = Hagene : zesamene.* Rechnen wir alles zusammen, so ergeben sich 151, die mit den 16, in welchen kreuzung möglich ist, eine gesammtsumme von 167 ergeben. Hierunter sind reime

[1]) Von dieser art sind bei Bartsch nicht angeführt 700, 3 *lant : gesant = gesant : lant*; 701, 1 *lîn : min = mîn : sîn*; 1126, 1 *gie : enpfie = enpfie : enlie*; 2003, 1 *gegân : began = began : dan.* Umkehr beider reimwörter hat stattgefunden ausser an der von Bartsch hier angeführten stelle 1754, 1 (*komen : vernomen*) noch 402, 3 *wîp : lîp*; 404, 3 *lîp : wîp*; 1576, 3 *man : hân.*

auf *an* (*ân*) in B* 27, in C* 26, reime auf *am* in B* und C* je 4. Setzen wir diese zahlen ein in die oben gewonnene formel, so ist die zahl der zu erwartenden fälle des zusammentreffens von reimen auf *an* mit reimen auf *am* $= \frac{(27 \times 4) + (26 \times 4)}{167}$ $= 1, 28$. Es sind aber in wirklichkeit 7. Eine weitere überlegung zeigt, dass das so herausgerechnete resultat noch viel zu günstig für die annahme des zufalls ist. Wir haben nämlich einstweilen angenommen, dass auch in den fraglichen 18 fällen der zufall im spiel ist. Nur unter dieser voraussetzung ist die gleichstellung und zusammenzählung mit den übrigen fällen gerechtfertigt. Das reimverhältnis stellt sich wesentlich anders heraus, wenn wir sie gesondert betrachten. In bezug auf die reime auf *an* macht das keinen wesentlichen unterschied, wol aber für die auf *am*. Während nämlich unter den übrigen 151 reimen nur einer in B*, keiner in C* vorkommt finden sich unter den 16 in B* 3, in C* 4. Dieser abstand kann weiter illustriert werden durch das verhältnis der reime auf *am* im ganzen liede. Nach dem reimbuch von Pressel finden sich in Lachmanns texte deren 34 auf 2316 strophen, also 4632 reime, d. h. sie bilden 0,73 %. Für den text B* oder C* kann sich das verhältnis nicht wesentlich anders herausstellen. In den 151 reimen bilden sie in B* 6,66 %, was so genau wie möglich mit dem erwarteten stimmt; wenn wir sie auf der andern seite in C* gar nicht vertreten finden, so ist das nichts besonders auffallendes, da die wahrscheinlichkeit für e i n e n fall noch nicht viel überschritten ist. In den 16 reimen dagegen bilden sie in B* 18,75 %, in C* 25 %. Für dies misverhältnis gibt es keine befriedigende erklärung, so lange man das zusammentreffen der reime auf *an* und *am* für zufall erklärt. Wir könnten noch die wahrscheinlichkeit des zufälligen zusammentreffens nach dem procentsatz der reime auf *am* im ganzen liede berechnen. Danach müsten in 167 reimen 1,22 auf *am* in jeder recension vorkommen. Das zusammentreffen mit einem auf *an* wäre zu erwarten in $\frac{(27 \times 1,22) + (26 \times 1,23)}{167} = 0,39$ fällen. Ich denke, der abstand von den wirklichen verhältnissen ist gross genug und das material in diesem falle auch hinreichend, um sich ein

urteil zu erlauben. Wenn wir in gleicher weise wie anfangs für *an* und *am* die wahrscheinlich zu erwartenden fälle des zusammentreffens von *uot* und *ôt* berechnen, so ergibt sich $\frac{(6 \times 8) + (6 \times 4)}{167} = 0{,}43$; es sind 2. Für *uot* und *uoc* ergäbe sich $\frac{(6 \times 2) + (6 \times 3)}{167} = 0{,}18$; es ist einer. Hier ist aber das material zu geringfügig, als dass man sich irgend einen sichern schluss gestatten dürfte. Mehr sicherheit haben wir für die beiden fälle, in denen sich durch mischung beider texte der reim *sun : frum* zusammensetzen lässt, da *frum* in den übrigen 151 reimen nirgends sich findet, und da ausserdem der reim durch die beiden in B wirklich erhaltenen fälle gestützt wird.

Es wäre noch ein anderes mittel denkbar, die wahrscheinlichkeit des zufalls zu bestimmen. Unter den 36[1]) fällen, in denen einzelne hss. beide reimwörter ändern, sind 2, in denen kreuzung möglich ist: 593, 3 *genuoc : truoc* = *muot : guot* A und 1735, 1 *stîc : wîc* = *nît : strît* I. Nach diesem verhältnis müsten wir unter den 167 reimen doch immer $9^1/_3$ dieser art erwarten. Indessen ist hier wider das material zu unbedeutend. Fehlte nur einer von den beiden reimen, so würde das verhältnis gleich ein wesentlich anderes werden. Weiter ist zu bemerken, dass an der zweiten stelle wahrscheinlich das dem bearbeiter nicht mehr geläufige *wîc* entfernt werden sollte, zu dessen ersatze gar nichts näher lag als das synonymum *strît*, welches unabhängig von I auch b eingesetzt hat, so dass hier nicht bloss reiner zufall, sondern die natur der sache gewirkt hat. Der ausdruck *trâten manegen stîc* in der vorderen zeile ist mir übrigens nicht recht verständlich. Aber ich würde es doch für gewagt halten anzunehmen, dass B* und C* unabhängig von einander durch reimnot auf diese änderung verfallen wären und I in der ersten zeile das ursprüngliche bewahrt hätte. Für die erste stelle mache ich auf die s. 397 und s. 402 angeführten stellen aufmerksam, die uns zeigen, wie häufig in den hss. *gemuot* und *genuoc* im reime verwechselt

---

[1]) Ich nehme hier consequenter weise die fälle nicht mit, in denen ein reimwort in beiden texten in umgekehrter reihenfolge steht.

werden, was wol zum teil graphisch zu erklären ist. So könnte auch vielleicht in der vorlage von A gestanden haben *trûrec was gemuot,* wodurch dann die weitere änderung veranlasst wäre. Bemerkenswert ist endlich, dass hier nirgends ein reim auf *an* einem auf *am* gegenüber steht.

Ziehen wir das resultat aus unsern berechnungen, so ergibt sich, dass es aller wahrscheinlichkeit zuwiderläuft, wenn man in sämmtlichen 18 fällen die möglichkeit der kreuzung für blossen zufall erklärt. Um so sicherer wird dies resultat, wenn wir es mit dem früher gewonnenen combinieren, dass beseitigung ungenauer reime in beiden hss. mit höchster wahrscheinlichkeit angenommen werden muss. Damit ist aber die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass einige fälle auf zufälligem zusammentreffen beruhen.

Noch einige bemerkungen über die einzelnen stellen und Bartschs verfahren bei der reconstruction. 368, 1. 2 nimmt Bartsch das erste reimwort aus C*, indem er in der ersten vershälfte doch B* folgt. Dabei ändert er *genam* in *nam,* und diese änderung wäre notwendig, da *ge-* hier keine syntaktische berechtigung hat. Woher kommt dann aber das auffallende *genam*? Es würde sich doch wol am besten erklären, wenn *gewan* das ursprüngliche war, woraus es entstand. Dann würde also umgekehrt die erste zeile aus B*, die zweite aus C* zu entnehmen sein, wenn es sich nicht etwa so verhält, dass B* überhaupt den ursprünglichen text bietet, *genam* zunächst nur durch nachlässigkeit aus *gewan* entstanden ist, was dann die änderung der zweiten zeile in C veranlasst hat. Warum 1499, 1. 2 *nôt : guot* nicht die reimwörter gewesen sein sollen, weiss ich nicht. Die herstellung des originals in der ausgabe entbehrt jedes haltes und setzt die richtigkeit von Bartschs altersbestimmung des gedichtes voraus. Bei 332, 2 ist es absolute willkür, wenn Bartsch das in C überlieferte *sô bin ich dir frum* (*: sun*) in *sô wil ich dir frumen* ändert, ebenso wie er 1851, 4 das in B* überlieferte *daz mag iu allen wesen frum* (*: sun*) in *daz mag iu allen gefrumen* ändern will. An dem ausdrucke ist nicht der geringste anstoss zu nehmen; er findet sich häufig genug anderwärts und so auch noch an einer stelle im Nibelungenliede, und zwar in beiden recensionen von

personen gebraucht.[1]) Der reim *sun : frum* konnte hinreichen, den bearbeitern anstoss zu erregen. 288, 1. 2 würde sich allerdings der reim *sun : frumen* (acc. des subst.) ergeben, welcher seine bestätigung durch einen ganz entsprechenden, in B* wirklich bewahrten reim zu erhalten scheint, 123, 3. 4, wo aber die hss. *frum,* Lachmann *frun* schreiben. Bartsch will dies in *frumen* corrigieren; es fragt sich aber, ob nicht an beiden stellen *frum* zu setzen ist. Das im wb. angesetzte starke masc. *frum* hat allerdings keine sehr sichere gewähr. Im Koloczaer codex und bei Ottokar könnte *frum* zusammengezogene form für *frumen* sein, welche im Nibelungenliede anzunehmen etwas bedenklich sein würde. Aber hierher ziehen müssen wir wol die im wb. unter das adj. *vrum* gesetzte stelle aus der Krone *diu rede vrumes lützel wac.* Es wäre aber auch möglich an das fem. *frume* zu denken, so dass *kleinen frum* 123, 3 von B* aus *kleine frum* geändert wäre. Doch steht 158, 3 in beiden recensionen das masc. *vrumen : kumen.* So viel ergibt sich wol aus diesen erwägungen, dass es bedenklich ist, auf diese beiden stellen allein gestützt mit Bartsch den reim *sune : vrumen* anzunehmen, so lange nicht anderweitige sichere analogieen für derartige reime gefunden sind. Die form *sune,* wodurch Bartsch eine altertümlichkeit zu erreichen sucht, ist übrigens, so viel ich weiss, in keiner oberdeutschen quelle nachzuweisen. — 310, 3 könnten wol eher *nôt : guot* die reimworte sein.

Zu den 16 bisher besprochenen fällen sind nun eigentlich noch zwei andere hinzuzurechnen, die nur deshalb nicht unmittelbar mit den andern zusammengestellt werden konnten,

[1]) *frum* ist in der wendung *daz ist mir frum* oder *er ist mir frum* (= nützlich) gewis als subst. aufzufassen. Das beweist schon die daneben vorkommende form *frume* und weiter verbindungen wie *dehein frume, guot frume.* Die bedeutung und verwendung von *frum* und *frume* ist so genau dieselbe, dass eine scheidung von subst. und adj. nicht wol gemacht werden kann. Im ahd. findet sich nur *fruma sîn* (vgl. Graff III, 645), und ein adj. *fruma,* wie es Graff ansetzt, wäre doch etwas sehr seltsames. Das subst. *frume* in dieser verwendung entspricht dem ebenso gebrauchten *schade,* welches niemals wirkliches adj. ist. Vielleicht ist das adj. *frum,* welches im ahd. noch nicht nachweisbar ist, überhaupt erst aus dem subst. entstanden. Ags. *from* ist nicht unmittelbar damit zu vergleichen, da es nebenform von *fram* ist.

weil hier ein wort in der form geändert werden muss, damit eine zulässige assonanz herauskommt, nämlich 1424, 1 *gesagen : tagen* = *lân : hân* (Bartsch s. 37: *gesagen : haben*); 1618, 3 *wîp : lîp* = *kint : sint* (Bartsch s. 39: *wîp : sît*). Endlich kann man wol auch heranziehen 2040, 3 *lîp : wîp* = *kint : sint* (Bartsch s. 42 *lîp : sît*; *sint - sît* sind hier verbalformen). Doch steht auch in zwei oben s. 403 angeführten fällen *wîp : lîp* in A neben *kint : sint* der übrigen.

Auch in der Klage finden sich analoge fälle. In den meisten aber beschränkt sich die auf diese weise herstellbare assonanz darauf, dass in dem einen reimworte ein *n* überschüssig ist. Dergleichen führt Edzardi s. 18 ff. 3 auf (3985. 6 gehört gar nicht hierher), bei denen zum teil ursprüngliche assonanz die höchste wahrscheinlichkeit für sich hat, bei 1361. 2897. 3033, weniger bei den andern, da eine änderung der flexionsform, worauf hier alles beruht, leicht durch andere gründe herbeigeführt sein kann, wodurch sich notwendiger weise für uns die möglichkeit der assonanzbildung ergeben muste. In einem falle 37. 8 ist dem sinne nach kreuzung nicht möglich, und Edzardi hilft sich auch anders. Die sonst vermuteten assonanzen sind höchst zweifelhaft. So 4017 ff. (vgl. Edzardi s. 19), wo eine sachliche erweiterung in B*, respective weglassung in C* stattgefunden hat, woraus sich die abweichung mit notwendigkeit ergibt. Ferner 138 (99 Bartsch vgl. bei ihm s. X), wo C um zwei zeilen ausführlicher ist. Mehr wahrscheinlichkeit ist vorhanden bei 3403 (3105 vgl. Bartsch XI), wo *haben : sagen* construiert ist aus *verdagen : sagen* = *hân : ergân*.

Viel zahlreicher sind die fälle, in denen ein reimwort in beiden bearbeitungen gleich ist, das andere abweicht. Dieselben sind für das lied von Bartsch unter II aufgezählt (s. 16 ff.), wider nicht ganz vollständig. Das zweite reimwort weicht noch ab: 112, 4. 140, 4. 198, 4. 212, 4 (rührender reim in B*). 307, 2. 324, 2. 342, 4. 497, 2. 504, 2. 598, 4. 600, 2. 607, 4. 649, 2. 692, 2. 703, 2. 766, 4. 829, 4. 854, 2. 914, 4. 1054, 4. 1131, 2. 1816, 2. 1935, 2. 2158, 2. Das erste: 232, 3. 340, 3. 378, 1. 445, 3 (rührender reim in B*); 488, 1. 545, 1. 587, 1. 1350, 1. 1574, 1. 1821, 1. Zu den s. 306. 7 aus den in A fehlenden strophen aufgezählten stellen kommt noch 497, 6.

Fast alle hierher gehörigen fälle will Bartsch für seine hypothese ausbeuten, indem er annimmt, dass beide bearbeiter selbständig eine assonanz durch änderung desselben reimwortes beseitigt haben. Aber in dieser art der abweichung an und für sich liegt nicht der geringste zwingende grund zu einer solchen annahme. Wir werden nicht wie bei den vorher besprochenen fällen zur ansetzung von assonanzen genötigt, um unwahrscheinlichkeiten zu vermeiden und sonst nicht erklärbarès zu deuten. Alle berechtigung, auch hier beseitigung ungenauer reime zu vermuten, fliesst einzig und allein aus den resultaten, die wir bisher aus der betrachtung der in einem texte erhaltenen oder durch kreuzung aus beiden herstellbaren assonanzen gewonnen haben. Diese resultate müssen uns auch das mass für die berechtigung von Bartschs verfahren geben. Hier hilft uns zunächst wider eine einfache wahrscheinlichkeitsrechnung. Bartsch hat an 73 stellen, wo das zweite reimwort abweicht, das original herzustellen versucht, dazu fügt er 43, an denen es ihm zu schwierig erschienen ist, die ich wider um 24 vermehrt habe. Das macht, wenn man noch die beiden in den in A fehlenden strophen hinzurechnet, im ganzen 142. Stellen, an denen das erste reimwort abweicht, sind 26, an denen Bartsch einen herstellungsversuch macht, 16 weiter von ihm aufgezählte, 10 von mir hinzugefügte und 3 in den in A fehlenden strophen, im ganzen 55, beide arten zusammen 197. Dagegen fälle, in denen kreuzung möglich war, ergaben sich, die drei, in denen erst änderung der form erforderlich war, eingerechnet, nur 19. Beseitigen nun zwei bearbeiter unabhängig von einander eine assonanz durch änderung eines reimwortes, so ist, falls die neigung, das erste oder zweite reimwort zu ändern gleich gesetzt wird, gerade so viel wahrscheinlichkeit dafür, dass beide dasselbe, wie dass beide verschiedene reimwörter ändern. Hätten sie also in 197 fällen dasselbe geändert, so wäre die wahrscheinlichkeit dafür, dass auch in 197 fällen der eine das erste, der andere das zweite geändert hätte, dass also in so vielen fällen kreuzung möglich sein müste. Da sie nun aber in wirklichkeit nur in 19 möglich ist, so müste umgekehrt daraus gefolgert werden, dass von den 197 wahrscheinlich nur etwa 19 durch beseitigung einer assonanz zu erklären sind. Dabei müste noch angenommen

werden, was, wie wir gesehen haben, keineswegs feststeht, dass in keinem von den 19 fällen die möglichkeit der kreuzung auf zufall beruht. Etwas anders würde sich allerdings das resultat stellen, wenn wir folgendes erwägen. Es ist viel häufiger, dass das zweite, als dass das erste reimwort in beiden recensionen geändert ist. Das muss seinen grund darin haben, dass überhaupt jede von beiden öfter das zweite reimwort ändert als das erste. Dadurch wird die wahrscheinlichkeitsrechnung etwas complicierter. Nehmen wir an, dass jeder von beiden bearbeitern in a fällen die erste zeile ändert, in b fällen die zweite, so beträgt die wahrscheinliche anzahl der fälle, in denen sie in der änderung der ersten zeile zusammentreffen, $\frac{a^2}{a+b}$, die, in denen sie in der änderung der zweiten zusammentreffen, $\frac{b^2}{a+b}$, die, in denen der eine die erste, der andere die zweite ändert, $\frac{2ab}{a+b}$. Nach Bartschs hypothese wäre hier also $\frac{a^2}{a+b}$ repräsentiert durch die zahl 55, $\frac{b^2}{a+b}$ durch 142. Bestimmen wir danach $\frac{2ab}{a+b}$, so ergibt sich 176,75. Danach können wir nun umgekehrt berechnen, wie oft bei 19 fällen der kreuzung zusammentreffen in der änderung des ersten und des zweiten reimwortes zu erwarten ist. Nennen wir die zahl der fälle, in denen das erste reimwort in beiden bearbeitungen geändert wird x, die, in denen das zweite, y, so verhält sich $x : 19 = 55 : 176,75$ und $y : 19 = 142 : 176,75$. Es ist also $x = 5,91$ und $y = 15,26$, $x + y = 21,17$, also noch ganz unerheblich mehr als 19. Und dies ist das für Bartsch günstigste resultat, das irgend herausgerechnet werden kann. Es erhellt daraus, dass bei weitem in den meisten der hierher gehörigen fälle der reim nicht den anstoss zur änderung gegeben haben kann. Vielmehr muss derselbe in der regel in der einen zeile gelegen haben, die, sei es in B*, sei es in C* oder in beiden verändert ist, woraus es sich dann ganz natürlich erklärt, dass die andere reimzeile in beiden recensionen übereinstimmend unversehrt geblieben ist.

Für diejenigen fälle, in denen beide reimwörter abweichen, ohne dass sich durch kreuzung ein ungenauer reim herstellen lässt (IV. V Bartsch), gibt es kein mittel, festzustellen, wie viele darunter zu erwarten sind, bei denen der reim die veranlassung zur änderung gewesen ist. Aber wenn schon bei der abweichung eines reimwortes bei weitem in den meisten fällen andere gründe die veranlassung zur änderung gewesen sind, so wird das noch viel mehr bei der abweichung beider gelten, wobei sehr häufig grosse verschiedenheit des sinnes besteht. Es ist doch wol auch anzunehmen, dass es in der regel für die bearbeiter bequemer gewesen ist, einen ungenauen reim durch änderung eines reimwortes zu beseitigen, als durch die beider. Nähmen wir aber auch an, dass das letztere eben so häufig gewesen wäre als das erstere, so würde sich nach den angestellten berechnungen für das original des Nibelungenliedes günstigsten falls immer nur ein geringer procentsatz von ungenauen reimen ergeben, viel zu wenig für ein gedicht aus dem fünften decennium des 12. jahrhunderts, auch wenn man die ganz willkürlich angenommene bearbeitung um 1170 zugeben wollte.

Für die Klage muss ich auf solche berechnungen, wie ich sie für das lied angestellt habe, verzichten wegen der geringfügigkeit des materials. Es ergibt sich aber aus den bisherigen zusammenstellungen, dass die zahl der beseitigten ungenauigkeiten hier noch eine geringere sein muss.

Sahen wir uns so genötigt, die zahl der von Bartsch vermuteten reimungenauigkeiten sehr beträchtlich einzuschränken, so müssen wir ferner auch gegen den von ihm angenommenen grad derselben protestieren. Nur solche reimarten sind für das original gesichert, die noch in einer von beiden recensionen erhalten sind, einigermassen auch die, welche sich durch kreuzung herstellen lassen. Nur diese dürfen zu schlüssen über die chronologie benutzt werden. Falls man aber bei dem versuche zur herstellung des originals nicht beide reimworte der überlieferung entnimmt, sondern das eine oder gar beide bloss nach vermutung setzt, so hat man keinen festen boden mehr unter den füssen. Will man sich überhaupt auf eine so gewagte conjecturalkritik einlassen, so darf man nicht nach belieben reime ansetzen, die nicht schon in den aus der über-

lieferung zu entnehmenden ihre analogie haben. Dagegen hat aber Bartsch und nach ihm Edzardi im ausgedehntesten masse gefehlt, indem sie, ihre zu beweisende hypothese schon voraussetzend, sich jeden beliebigen um die mitte des 12. jahrhunderts möglichen reim gestattet haben.

Es lässt sich nun zeigen, und es ist das auch schon von andern bemerkt, dass alle mit einiger sicherheit angesetzten ungenauen reime des Nibelungenliedes und der Klage in den übrigen volksepen und zum teil auch in andern werken des 13. jahrhunderts ihre analogieen finden. Hier hat sich nun freilich Bartsch zu helfen gesucht, indem er Gudrun, Biterolf, Alphart und Laurin gleichfalls für überarbeitungen von gedichten des 12. jahrhunderts erklärt. Dabei stützt er sich aber lediglich auf die reime, ohne dass bei den drei ersten diese hypothese auch nur als erklärungsmittel für die abweichungen verschiedener bearbeitungen verwendung findet. Wie sehr der inhalt dieser gedichte Bartschs chronologie widerstreitet, ist zum teil von den herausgebern ausgeführt und neuerdings wider von Henning im anzeiger für deutsches altertum I, 130 ff. hervorgehoben. Selbst wenn wir von diesen vieren absehen, bieten uns die übrigen noch für die meisten reime analoge fälle. Man kann sich davon leicht nach den zusammenstellungen der herausgeber besonders im deutschen heldenbuche überzeugen. Ich will aber zu grösserer bequemlichkeit die belege hersetzen. Der reim *am : an* (*ân*) findet sich im Bit. 1 mal (1638), Gudrun 4 mal, Dietrichs flucht 24 mal, Rabenschlacht 20 mal, sehr häufig im Laurin, Walberan, Alphart, Wolfdietrich B und D, Rosengarten C, Virginal und Eckenlied. Der reim *vrum : sun* kommt in Dietrichs flucht 2 mal, in Rabenschl. und Wolfdietr. D je 1 mal vor. Zu dem reime *niemen : Wiene* in der Klage 3069 führe ich an aus Bit. *Hiltgrîmen : schînen* 9237; *Heime : kleine* 5193; *eine* 5673. 12895; aus Gudr. *dienen : niemen* 1226. 1484; *: riemen* 1146; *gesteine : dâheime* 1131; aus Laurin *gezemet : gewenet* 919; aus Dietr. flucht *Rôme : schône* 1437; aus Rabenschlacht *Rôme : lône* 69. Zu *inne : grimme* in der Klage 1619 vgl. man aus Gudr. *grimme : vâlentinne* 629, *grimmen : gewinnen* 921, aus Laurin *getwerginne : gimme* 761. 835, *grimme : gewinnen* 1467; aus Rabenschl. *grimme : versinne* 774, *limmet : brinnet* 946. Die

ungenauigkeit *en : e* haben fast alle volkstümlichen epen, meist sehr reichlich: Bit. (13 mal), Gudr., Virg., Ecke, Sigenot, Dietr. flucht, Rabenschl. (10 mal), Wolfd. D; *în : î* haben Laurin und Virg. je 1 mal, Wolfd. D. 5 mal. Auslautendes *c* und *t* reimen im Alph. nach vocal 3 mal, nach *n* 2, nach *r* 1 mal, in Laurin nach *n* und nach *r* je 1 mal, im Walb. 1 mal nach *r*, widerholt nach vocal in den Nibelungenhss. DIbdg, wozu oben die belege angeführt sind und in den hss. des Wolfd. D, vgl. Jänicke im Hldb. 4, VIII. Auslautendes *p* und *t* reimen im Bit. und Alph. je 2 mal, im Laurin 6 mal, in Dietr. flucht 12 mal, in Rabenschl. und Wolfd. B je 4 mal. In Virg. kommt *c : t* und *p : t* nicht vor, dafür aber *p : c* 772, 1. Inlautende *b* und *g* reimen auf einander im Bit. 2 mal, Gudr. 1 mal, Alph. 34 mal, Dietr. flucht 6 mal, Rab. 2 mal, Wolfd. B 36 mal, Wolfd. D 19 mal, Walb. 5 mal; *b* und *d* Bit. 1 mal, Gudr. 2 mal, Alph. 4 mal, Laurin, Virg., Wolfd. D je 1 mal; *d* und *g* nach vocalen Alph. 8 mal, Dietr. flucht und Wolfd. B je 2 mal, Wolfd. D 3 mal; *nd* und *ng* Laurin 2 mal. Alle die angeführten analogen reime dürfen also für die altersbestimmung eines gedichtes aus der deutschen heldensage gar nicht verwertet werden. Einen teil dieser reime hat Wolfram von Eschenbach, den ich besonders hervorhebe, weil wir in ihm ein zeugnis für den anfang des 13. jahrhunderts haben. Er reimt *en : e* vgl. diese beiträge II, 329, *n : m* im inlaut: *künec : frümec* Wh. 46, 5, *getennet : gekemmet* Parz.. 73, 5, *c : p* im auslaut: *Razalîc : wîp* Parz. 46, 1, *krump : junc* 551, 1 (vgl. diese beiträge II, 92), *b : g* im inlaut: *gâbe : mâge* Parz. 53, 19, *gâben : lâgen* 17, 29, *gepflegen : gegeben* 211, 27, *ougen : rouben* 10, 25, *: gelouben* 417, 21; *b : d*: *selbe : velde* Parz. 93, 23. Der reim *en : e* ist auch sonst vielen dichtern des 13. jahrhunderts geläufig, ebenso *am : an* z. b. Walther.

Einige von den ungenauen reimen des Nibelungenliedes haben allerdings in den von Bartsch als in das 13. jahrhundert gehörig anerkannten volksepen keine analogie, sondern nur in den von ihm oben wegen dieser reime in das 13. jahrhundert zurückgeschobenen. Hierher gehört *Gêrnot : guot* Nib. 2033, 1. Bit. 13135, *Gêrnôten : guoten* Bit. 6207. Aber eine analogie bietet die doch aus dem 13. jahrhundert stammende Nibelungenhs. B 2237, 1 *muot : tôt*; noch weiter geht die freiheit in D

560, 1 *truoc* : *nôt*. Ferner *swester* : *laster* Kl. 1047, *krefte* : *nôthafte* Bit. 12295. Hier wird die ungenauigkeit wahrscheinlich abgeschwächt durch die dialectische aussprache. Dasselbe gilt wol von *henden* : *winden* Kl. 759, womit wir vergleichen können, dass im Bit. *i* : *e* 4 mal vor *zz* und 2 mal vor *ck* reimt.[1]) Den letzteren reimen dürfen wir es doch gewis parallel stellen, wenn im Virg. 19 mal *o* : *u* reimt, darunter 3 mal vor *st*, 2 mal vor auslautendem *s*, 2 mal vor *zz* [2]), ferner *o* : *û* 1046, 9 *ûf* : *hof*; *ô* : *u* 405, 3 *schôze* : *duzzen*. Den reim *e* : *i* selbst kann ich aus einem höfischen dichter belegen, dem Stricker: Daniel 7a *stellen* : *willen*. Noch eine consonantische ungenauigkeit ist zu bemerken *gewunnen* : *kunden* Kl. 4423, welche ihre analogie findet im Laur. 1221 *versunnen* : *gebunden* und 65 *manne* : *landen*. Damit aber ist gewis auf gleiche stufe zu stellen der reim *nn* : *ng*, der nicht nur 9 mal in Gudr. und 3 mal in Laur. vorkommt, sondern auch 1 mal in Rabenschl. 410 *Schemmingen* : *sinnen*, wo daneben sogar 2 mal *mm* : *ng* steht 243. 453 *grimme* : *ringe*. Den reim *nn* : *nd* selbst bietet wider der Stricker: Daniel 76b *finden* : *hinnen*. Derselbe hat auch Karl 1541 *gedingen* : *gewinnen* und das gleichfalls analoge *verderben* : *versperren* Dan. 127b.[3])

Wolfram bietet zu den zuletzt angeführten reimen keine entsprechenden, wol aber noch mehrere andere, die zum teil entschieden freier sind: *Affricke* : *Agrippe* Parz. 770, 3; *tropel* : *Ammirafel* Wh. 407, 19; *vil* : *hin* Parz. 397, 15; *schilt* : *sint* Wh. 241, 27; *schaft* : *brast* (so Bartsch) Parz. 385, 7; *priester* : *meister* Wh. 464, 11 (nach dem muster Veldekes, vgl. mhd.

---

[1]) Noch sicherer darf dies wol angenommen werden von *Boppen* : *knappen* Bit. 7709. Gewöhnlich reimt zwar *o* : *a* nur vor *r* und in gewissen wörtern vor *l* und *n*; man vgl. aber auch *machen* : *wochen* Wigam. 2480; *hove* : *drave* Helbl. 1, 344.

[2]) Hierher zu ziehen sind wol auch der reim *schult* : *holt* Nib. 1052, 7 (Od, *schulde* a; I ändert, so dass *unverscholt* in den reim kommt, die ausgaben setzen *scholt*) und Lanz. 5405 (Hahn schreibt *scholt*, ich weiss nicht ob nach den hss.); andere aus späterer zeit bei Weinh. bair. gr. s. 37 und al. gr. 26. 95, wo aber manches ungehörige mit unterläuft.

[3]) Auch zu den früher besprochenen reimen finden sich analogieen beim Stricker: *pflâgen* : *gâben* Karl 983, *grimme* : *inne* Dan. 39b; vgl. Bartsch, Karl s. LIV. *nn* : *ng* findet sich auch Lohengr. 3443, 6: *keiserinne* : *Lutringe*.

wb. II¹ 118b). Denken wir uns, es stünde fest, dass das Nibelungenlied nach 1200 verfasst wäre, über die abfassungszeit von Wolframs werken wäre dagegen nichts bekannt, so würde Bartsch nach den bei Wolfram vorkommenden reimen, die im Nibelungenliede und in den andern gleichzeitigen werken keine analogie hätten, den Parz. und Wh. genau mit demselben rechte wie jetzt das Nibelungenlied weit in das zwölfte jahrhundert zurück setzen können. Auch in Virg. finden sich manche starke reimfreiheiten, die über die erwähnten des Nibelungenliedes und der Klage hinausgehen: *wâr* : *Virginâl* 638, 7. 668, 11; *einander* : *wandel* 494, 8; *wesen* : *leben* 256, 4. 812, 11.

Unter allen bisher aufgeführten assonanzen sind höchstens die beiden, *e* : *a* und *e* : *i* in der Kl. und im Bit., für die nicht ein vollkommen stricter beweis geliefert wäre, dass sie gar nichts für ein höheres alter beweisen können. Es bleiben nun bloss noch übrig die ungenauen reime auf *Hagene,* die Bartsch auch am meisten betont. Wie in Nib. und Kl. findet sich im Bit. *Hagene*(*n*) : *degene*(*n*) sehr häufig. Bartsch scheint in den dreisilbigen reimen überhaupt, abgesehen von der ungenauigkeit, etwas altertümliches zu sehen. Mit unrecht; denn sie finden sich z. b. massenweise bei Gottfried von Strassburg und bei seinen nachahmern. Eine altertümlichkeit liegt nur insofern darin, als sie im Nibelungenliede zwei volle hebungen tragen, dass die letzte silbe mit dem tonlosen *e* einer mit volltönendem vocal gleichgestellt wird. Diese altertümlichkeit kann man doch aber unmöglich grösser finden, als wenn dies bei den zweisilbigen reimen geschieht. Ein reim *Hagené*: *sagené* ist um kein haar altertümlicher als *Uotén* : *guotén,* die erstere art möchte man sogar weniger auffallend finden. Die letztere aber wird nach Bartschs eigenem urteil noch von dem bearbeiter C* mit vorliebe angewant. Also ist auch die erstere kein stützpunkt für ältere abfassung des originals. Es bleiben also nur die in diesen reimen vorkommenden ungenauigkeiten übrig. In bezug auf dieselben ist zunächst zu berücksichtigen, dass dem mehrsilbigen reime naturgemäss grössere freiheiten einzuräumen sind als dem stumpfen, dass ferner bei eigennamen die alte tradition länger festgehalten wird. Weiter aber ist die assonanz *Hagene : degene* nicht bloss dem originale,

sondern auch den bearbeitern geläufig, beweis genug, dass um 1200 dieser reim noch nicht ganz unstatthaft erschien. Man kann zwar sagen, dass die bearbeiter durch das muster ihrer vorlage veranlasst sind, sich diesen bequemen reim zu erlauben, aber eben so gut kann man dann wol auch annehmen, dass der ursprüngliche dichter nach dem muster seiner quellen, der volkslieder, sich dazu berechtigt glaubte. Und ebenso können dann wider Klage und Bit. ihrem vorbilde, dem Nibelungenliede gefolgt sein. Was dann ferner den reim *Hagene : habene* Nib. 1636 betrifft, so steht er doch gewis auf gleicher stufe mit *degen : leben* und ähnlichen, die im volksmässigen epos allgemein üblich sind. Dasselbe gilt natürlich von *degene : lebene* im Bit. 5863. Auch die ungenauigkeit in *Hagene : gademe* geht nicht über das mass der früher besprochenen hinaus, indem die häufung zweier für sich entschieden noch im 13. jahrhundert üblichen reimfreiheiten eben durch die mehrsilbigkeit ermöglicht und entschuldigt wird. Dem reime *Hagene : zesamene* Nib. 1960 steht allerdings kein *degen : nemen* oder dergleichen gegenüber; aber es ist eben wider die mehrsilbigkeit, die ihn entschuldigt: neben den beiden ungleichen consonanten steht noch ein gleicher. Wir dürfen wol damit parallelisieren die reime *nn : nd* und *nn : ng*, nur dass hier der gleiche consonant voransteht. Und *mm : ng* in Rab. geht bereits weiter und wir dürfen die doppelte ungenauigkeit vergleichen mit der in *Hagene : gademe*. Alles, was jetzt noch übrig bleibt, sind die beiden vocalisch und consonantisch ungenauen reime *Hagene : menege* Nib. 1916 und *Rabene : degene* Bit. 4749. Das sind also wol die eigentlichen säulen, auf welchen Bartschs bestimmung der abfassungszeit dieser beiden werke ruht. Dabei ist es nun schon ein merkwürdiger widerspruch, dass Bartsch gerade besonders in den assonanzen auf *Hagene* einen grund sieht, der dazu zwingt, die entstehungszeit des Nibelungenliedes bis über 1150 zurückzuschieben und doch die Klage, in der sie auch nicht ganz fehlen, um 1170 setzt. Und den Biterolf wird er doch vermutlich wenigstens nicht früher als die Klage setzen. Ich weiss nicht, ob Bartsch auch den Laurin bis über die mitte des 12. jahrhunderts zurückziehen will. Hier finden sich auch dreisilbige ungenaue reime: *biderbe : widere* 647; *brünege : menege* 1465 und mit doppelter ungenauigkeit *obene*

: vogele 219. Wenn nun in den andern volksepen keine solchen assonanzen zu finden sind, so ist zunächst zu berücksichtigen, dass sie in den nur stumpf reimenden werken, wie Alphart, den Wolfdietrichen und den Rosengärten überhaupt nicht vorkommen können, ferner dass der name *Hagene,* auf den sie im Nibelungenliede und in der Klage ausschliesslich (auch im Bit. nur mit zwei ausnahmen) vorkommen, in den andern gedichten keine so hervorragende rolle spielt oder gar nicht vorkommt. Ich bin nun wenigstens in der lage, aus einem werke, das nicht in den kreis der deutschen heldensage gehört, ein beispiel dreisilbigen reimes mit doppelter consonantischer ungenauigkeit nachzuweisen. In Irregang und Girregar (Gesammtabenteuer LV), einem gedichte, welches nach versbau und sprache wahrscheinlich noch dem 13. jahrhundert angehört und, wenn man die mitteldeutschen spracheigenheiten berücksichtigt, sonst ziemlich rein gereimt ist, assoniert 1367 *zesamene : gademe,* ein reim, der noch um eine kleinigkeit freier ist als *Hagene : gademe* und *Hagene : zesamene.* Vielleicht wird sich noch mehr dergleichen nachweisen lassen. Doch dies eine beispiel genügt, um die möglichkeit eines solchen reimes im 13. und vollends am schlusse des 12. jahrhunderts festzustellen. Und ist die häufung zweier consonantischer ungenauigkeiten statthaft, warum nicht auch ein paar mal die combination einer vocalischen mit einer consonantischen?[1])

Die prüfung der im Nibelungenliede und in der Klage, sowie im Biterolf nachweisbaren assonanzen hat also ergeben, dass darunter höchstens ein paar vereinzelte sind, die nicht vollkommen entsprechende analogieen in gedichten des 13. jahrhunderts haben, und dass auch diese kaum freier sind als die durch solche analogie gestützten. Gewis dürfte eine um einen geringen grad grössere freiheit schon nicht auffallen bei einem gedichte, das etwa um 1190 verfasst wäre, also zu einer zeit, wo die höfischen dichter erst eben zu der für das 13. jahrhundert normalen reimtechnik übergegangen waren. Der abstand,

---

[1]) Eine einfache, nicht eine doppelte consonantische ungenauigkeit sehe ich in *Hagene : menege*; denn es sind ein und dieselben consonanten, nur in umgekehrter reihenfolge. Ich kann daher auch Bartsch (s. 357) nicht beistimmen, dass dieser reim viel freier ist als *Rabene : degene.*

der noch später zwischen den volksepen und der höfischen dichtung besteht, lehrt uns, dass wir das Nibelungenlied nicht ohne weiteres mit demselben masse messen können wie gleichzeitige ritterliche und geistliche dichtungen. Den eigentlichen massstab müssen die ungefähr gleichzeitigen oder wenig jüngeren gedichte aus der deutschen heldensage geben, und da hat sich Bartsch mit einem gewaltstreich zu helfen gewust, indem er ihre abfassung gleichzeitig mit der des Nibelungenliedes zurückschiebt.

Die chronologische bestimmung Bartschs imponiert auch nur dadurch, dass sie sich mit auf die andern von ihm hergestellten reime stützt. Ich habe die willkürlichkeit dieses verfahrens bereits gekennzeichnet. Es ist nicht nur unerwiesen, dass reime wie *wâr : getân, man : sal, lant : balt, gerne : herren, quâmen : mâgen, degen : gesehen, daz : was, saz : geschach, wât : gespart, dienest : liebe, haben : leben*[1]) etc. im originale gestanden haben, sondern es ist sogar mindestens deren häufigeres vorkommen im höchsten grade unwahrscheinlich. Denn sonst wäre unbedingt zu erwarten, dass sie auch öfters durch kreuzung herstellbar wären, was auch nicht ein einziges mal der fall ist. Umgekehrt aber spricht der umstand, dass durch kreuzung sich nur solche reime ergeben, die in gedichten des 13. jahrhunderts ihre analogieen finden, wider auf das entschiedenste dafür, dass die möglichkeit der kreuzung nicht auf zufall beruht. Wenn die dem originale angehörigen reime auf *Hagene* sich niemals durch kreuzung ergeben, so ist das sehr begreiflich. Der name *Hagene* war dabei für den zusammenhang unentbehrlich, und so muste sich naturgemäss die änderung auf die zeile richten, in welcher er nicht stand.

Mit einigen worten muss ich noch die altertümlichen im reime vorkommenden formen besprechen. Es sind dies erstens die participia auf *ôt*. Diese sind noch das ganze 13. jahrhundert und selbst noch im 14. gebräuchlich (vgl. Weinh. al. gramm. 313. W. Grimm, über Freidank s. 47), und zwar nicht bloss bei alamannischen, sondern auch bei bairischen und österreichischen dichtern, z. b. *gesatelôt* Wigamur 18^b, *erarnôt*

[1]) Einige von denselben stehen übrigens auch bei Wolfram und in den späteren gedichten aus der deutschen heldensage.

Enenkel; Haupts zeitschr. 5, 278. Bartsch bemerkt dazu: 'wo aber wie beim Nibelungenliede alles auf das 12. jahrhundert als die entstehungszeit hinweist, da werden auch solche reime als reste des ursprünglichen textes gelten dürfen, die nur deswegen von den bearbeitern nicht entfernt wurden, weil dergleichen auch zu ihrer zeit noch vorkam.' Heisst das nicht sich selbst und den lesern etwas vormachen, wenn man dinge als beweise vorbringt, die eingestandenermassen gar nichts beweisen? In dieselbe kategorie gehören die von Bartsch gleichfalls geltend gemachten reime *minnist : list* Kl. 1729 und *suochunde : stunde* Kl. 2501. Der erstere reim findet sich nicht nur ebenso wider Bit. 8453, sondern hat auch seine analogieen bei viel späteren dichtern, Ottokar und dem Teichner (vgl. bair. gramm. s. 247), und die schreibung *ist* findet sich im bairischen bis in die späteste zeit (vgl. ib.) und ist auch im alemannischen nicht sobald ausgestorben (vgl. al. gramm. s. 243). Participia auf *-unde,* die übrigens gar nicht altertümlich sind, reimen nicht bloss Bit. 6533, sondern auch Rab. 324. 438 und anderwärts. Die schreibung *unde* ist in bairischen wie alemannischen quellen nicht selten und dauert in ersteren bis in das 17. jahrhundert (vgl. bair. gr. s. 294). Es bleibt nur ein reim, bei dem ein kleines bedenken sein könnte: *vorderôst : trôst* Nib. 1466, 1. 1957, 2. Superlative auf *-ôst* sind im alemannischen noch im 13. und 14. jahrhundert nachzuweisen, das bairische dagegen scheint *-ist* vorzuziehen. Sehen wir davon ab, dass im Bit. zweimal derselbe reim vorkommt, so wird es erstens wol noch einer genauern untersuchung bedürfen, ob wirklich *-ost* im bairischen nach dem 12. jahrhundert gar nicht mehr nachweisbar ist, und zweitens ist für die gewöhnlich als feststehende tatsache betrachtete abfassung des Nibelungenliedes in Oesterreich noch nicht der geringste zwingende grund beigebracht, während die von Zarncke (Berichte der sächs. gesellsch. d. wissensch. VIII, 211) für Tirol vorgebrachten gründe mindestens sehr probabel sind. Die infinitive auf *-an* endlich sind von Bartsch und Edzardi ganz willkürlich construiert.

Bedeutendes gewicht legt Bartsch noch auf die ungenauen innreime. Er gibt eine zusammenstellung derselben s. 54 ff. Dabei hat er aber ausser acht gelassen, dass eine anzahl

solcher ungenauen reime sich in jedem grösseren werke in langzeilen mit notwendigkeit ganz zufällig ergeben müssen. Zum beweise stelle ich die assonanzen aus einem gedichte, welches sicher dem 13. jahrhundert angehört und ziemlich genau, genauer als die übrigen werke aus der deutschen heldensage reimt, dem Ortnit zusammen. Ich gebe zunächst diejenigen, die den von Bartsch aus dem Nibelungenliede angeführten genau entsprechen, indem ich mich in der reihenfolge an ihn anschliesse: *nâhen : barkenâre* 252, 1; *jâre : sêre* 515, 1; *kleine : heiden* 326, 1. 410, 1. 411, 3; *heiden : gesteine* 500, 1; *Ortnîden : heiden* 448, 3; *linde : steinwende* 83, 3; *gevilde : welde* 520, 1; *mêre : hêrre* 13, 3; *verborgen : erge* 484, 3; *kinden : gewinnen* 574, 3; *ringe : inne* 113, 3; *mûre : kûme* 267, 1; *frouwen : ougen* 475, 1. 528, 1; *liuge : triuwe* 130, 3; *funden : wunder* 1, 1; *Kerlingen : inder* 253, 1; *winder : minne* 59, 3. Dazu kommen folgende, die Bartsch gewis den aus dem Nibelungenliede angeführten gleich stellen wird: *sâhen : genâden* 577, 1; *helde : selbe* 39, 3; *wellen : selben* 443, 1; *golde : vollen* 43, 3; *ringe : willen* 51, 3; *Bônavente : senden* 48, 3; *muoter : guote* 161, 1; *kleine : leider* 344, 1; *gewinnen : nimmer* 351, 3; *küniginne : nimmer* 588, 3; *umbevangen : andern* 315, 1; *brinnet : ringe* 200, 3; *muotest : guotes* 121, 1; *Lamparten : barken* 294, 3; *scharten : samten* 303, 1; *mêre : mûre* 254, 1; *êre : âventiure* 575, 3; *grüene : schône* 84, 1; *muotest : tœtest* 496, 3; *huoten : hieten* 292, 1; *dienen : kleine* 271, 3; *gesteine : wænen* 499, 3; *zerbreite : hêten* 364, 3; *offen : entslâfen* 261, 1; *lîhte : rehte* 549, 1; *wirme* (= *werme*) *: würmen* 498, 3; *drungen : ringe* 323, 1; *brunne : ringe* 177, 1; *geste : brüsten* 383, 3; *swerten : Lamparte* 458, 1; *gewinnen : henden* 591, 3. Das sind im ganzen 49 reime auf 597 strophen. Aus dem Nibelungenliede, welches in B* 2379 strophen hat, also beinahe vier mal so viel, zählt Bartsch 132 auf. Es ergeben sich also, falls Bartschs zusammenstellung vollständig ist, im Ortnit sogar verhältnismässig nicht unbeträchtlich mehr. Es könnten daher immer noch einige von den angeführten ausgeschieden werden, so bliebe doch das resultat stehen, dass Bartschs schluss mit demselben rechte auf den Ortnit angewendet werden könnte. Es kommen übrigens noch mehr assonanzen vor, die noch freier sind, die ich aber zunächst bei seite gelassen habe, da

ich nicht nachgeprüft habe, ob sie nicht auch im Nibelungenliede vorkommen und von Bartsch absichtlich bei seite gelassen sind: *grôzen : tôten* 315, 3; *Riuze : liute* 349, 1; *fliezen : kiele* 42, 1; *geheizen : kleine* 146, 3; *: beine* 147, 3; *jâre : wâfen* 540, 1; *Lamparte : balde* 131, 3; *sîten : bärmiclîchen* 551, 3; *senden : manne* 499, 1; *Cecilje : gedinge* 41, 1; *Garte : vaste* 196, 3; *burclîten : liute* 363, 1; *gebiutet : strîte* 401, 3; *kûme : frouwen* 336, 1; *ungefüege : kûme* 492, 3; *schœne : gelouben* 398, 1; *schœne : juncfrouwe* 398, 2; *wîle : lieben* 405, 3; *lieber : gæbe* 136, 1; *schœne : steine* 97, 3; *bulgen : goldes* 509, 1; *gezieret : diene* 182, 3; *hende : überwindest* 142, 3; *hergesellen : unvermeldet* 426, 1; *lebende : werilde* 507, 3; *himele : inne* 579, 1. Man vergleiche noch die zusammenstellungen von ungenauen inreimen, die Martin aus der Gudrun s. X und Jänicke aus Wolfdietr. s. VIII gegeben haben, wo aber nur die leichtesten ungenauigkeiten aufgeführt sind.

Für die frage, um die es sich für uns hier handelt, ist es gleichgültig, ob wir annehmen, dass die assonanzen vom dichter beabsichtigt sind, oder ob wir annehmen, dass sie sich ihm ganz zufällig ergeben haben. Im ersteren falle könnte man nur vielleicht geltend machen, dass die zahl der reinen inreime im Ortnit verhältnismässig grösser ist als im gemeinsamen texte des Nibelungenliedes, und dass die zahl der unreinen nicht entsprechend grösser ist. Ganz reine inreime stehen im Ortnit: 27, 1. 34, 1. 52, 2. 81, 1. 84, 3. 86, 1. 94, 1. 127, 1. 154, 1. 170, 3. 247, 1. 250, 1. 380, 3. 401, 1. 448, 1. 454, 1. 575, 1. 597, 3; solche, in denen nur das auslautende *n* nicht beachtet ist: 77, 3. 252, 3. 302, 1. 308, 1. 377, 1. 477, 1. 521, 3, im ganzen 25. Im Nibelungenliede haben B* und C* gemeinsam 46 ganz reine oder nur in bezug auf das auslautende *n* ungenaue reime. Ziemlich viele hat jede von beiden recensionen ausserdem für sich, von denen doch einige dem originale angehört haben werden. Wenn man danach auch vielleicht sagen könnte, dass im verhältnis zu den genauen inreimen die zahl der ungenauen im Ortnit etwas geringer ist als im Nibelungenliede, so würde das doch keinen wesentlichen unterschied machen. Es bliebe immer die tatsache bestehen, dass ein im ausgang des verses ziemlich genauer dichter des 13. jahrhunderts kein bedenken getragen

hätte, sich in der cäsur vieler auffallender assonanzen zu bedienen, und daraus würde folgen, dass man von den cäsurreimen keinen schluss auf die endreime und auf die abfassungszeit machen darf.

Weit wahrscheinlicher aber ist es, dass die assonanzen mindestens zum bei weiten grösten teile zufällig sind und in der regel wol weder vom dichter noch von seinen zuhörern und lesern bemerkt. Dass es ein dichter mit einem überflüssigen schmuck des verses nicht ganz so genau nimmt als mit dem notwendigen, ist begreiflich; aber ein solcher abstand, wie er im Ortnit zwischen der behandlung des reimes im innern und der im schluss des verses bestehen würde, wäre doch unglaublich. Es würde sich wol auch durch wahrscheinlichkeitsrechnung erweisen lassen, dass in jedem grösseren in langzeilen abgefassten gedichte eine nicht ganz kleine zahl von ungenauen reimen zu erwarten ist. Es gibt eine methode, wodurch sich die wahrscheinlichkeitszahl für das Nibelungenlied wie für den Ortnit genau feststellen liesse. Die berechnung würde aber einen so grossen zeitaufwand erfordern, dass ich hier darauf verzichte. Ich will daher einen andern weg einschlagen, der zwar nicht zu exacten resultaten führt, aber doch eine ungefähre vorstellung geben kann. Wir haben im mittelhochdeutschen, wenn wir die umlaute, die ja Bartsch bei seinen reimansetzungen als nicht vorhanden betrachtet, 15 vocale *a, e, i, o, u, â, ê, î, ô, û, ei, ie, ou, uo, iu.* Kämen dieselben alle gleich häufig vor, so würde die wahrscheinlichkeit, dass in den cäsuren zweier aufeinander folgender verse derselbe vocal steht, in jedem einzelnen falle = $^1/_{15}$ sein. Das Nibelungenlied hat in der recension B* 2379 strophen oder 4758 verspaare. In diesen zusammen wäre also vocalgleichheit in der cäsur zu erwarten in $^{4758}/_{15}$ = 317,2 fällen. Nun ist aber die häufigkeit des vorkommens der einzelnen vocale eine sehr verschiedene. Durch diese verschiedenheit aber muss, wie sich mathematisch beweisen lässt, die wahrscheinlichkeit noch erhöht werden, so dass die angegebene zahl nur das minimum ausdrückt. Vocalgleichheit ist nun freilich noch nicht genügend zur assonanz. Ein zweites erfordernis ist, dass einfache consonanz mit einfacher, doppelte mit doppelter zusammentrifft. Wegen dieser forderung wird höchstens etwa ein

sechstel der fälle als unbrauchbar ausgeschieden werden. Denn nach kurzem vocal muss immer doppelconsonanz folgen, nach langem ist die einfache sehr überwiegend, und die einfachen langen vocale können vor der doppelconsonanz unbedenklich mit den entsprechenden kurzen reimen, wodurch wider ein teil des ausfalls gedeckt wird. Es gehen dann ferner diejenigen fälle ab, in denen der ausgang des ersten halbverses statt eines tonlosen *e* einen volltönenden vocal enthält. Dann aber ist hauptsächlich nur noch eine bedingung erforderlich, dass weiche mit weicher und harte mit harter consonanz zusammentrifft. Wenn man dann auch noch weiter die härtesten verbindungen ausscheidet, so wird voraussichtlich doch immer noch eine nicht unbeträchtliche anzahl überbleiben. Damit hätte man die consonantisch ungenauen reime. Es kommen also noch die vocalischen ungenauigkeiten hinzu.

Für den zufall spricht ferner, dass sich ungenaue reime auch zwischen den cäsuren des zweiten und dritten verses der strophe nachweisen lassen. Dergleichen kann ich aus den ersten 800 strophen des Nibelungenliedes nach B* folgende verzeichnen: *zwelfte : helfen* 59[1]; *sorgen : solden* 67; *verdienen : küene* 101; *ellen : walden* 113; *versinne : iemen* 147; *leiten : rîten* 172; *behüeten : gerîten* 175; *strîte : bluote* 201; *hurte : swerten* 202; *sculden : vergolten* 249; *enheine : schœne* 326; *êren : füeren* 339; *mære : herre* 386; *schiezen : verliesen* 425; *willen : küneginne* 426; *strîten : sîden* 434; *eigen : eide* 498; *erfunden : schulde* 500; *Prünhilde : gesinde* 541; *inne : diene* 654; *scallen : solden* 657; *zefüeren : ungefüege* 670; *besunder : kunden* 743; *winder : sunewenden* 751; *mære : gesæhen* 753; *kômen : schœne* 769; *undertânen : pfannen* 777. Das sind im ganzen 27, wonach für das ganze lied etwa 80 zu erwarten wären, welche zahl wir verdoppeln müsten, um sie den 132 cäsurreimen von Bartsch gegenüber zu stellen. Es können also immer noch einige der stärksten ungenauigkeiten ausgeschieden werden, und wir behalten für die reime der zweiten auf die dritte zeile noch die gleiche zahl wie für die erste auf die zweite oder die dritte auf die vierte. Und ebenso lässt sich ein verzeichnis von assonanzen der vierten zeile auf die erste der folgenden strophe

---

[1]) Ich citiere hier der bequemlichkeit halber nach Bartsch.

machen, wo nun vollends nicht an absicht zu denken ist: *degene : megede* 3. 4; *wære : êren* 12. 3; *vremeden : swertdegene* 29. 30; *kunde : erwinden* 52. 3; *wellen : gewerren* 54. 5; *engegene : Hagene* 102. 3; *werlde : helden* 134. 5; *genâmen : wâren* 166. 7; *Dancwarte : Tenemarke* 201. 2; *êren : mære* 245, 6; *gesinde : schilde* 252, 3; *küenen : füeren* 335. 6; *wunder : lande* 363. 4; *helden : golde* 365. 6; *gewæfen : wâren* 366. 7; *bürge : türne* 403. 4; *fürhten : zühte* 414. 5; *erwerben : werfen* 424. 5; *küneginne : hende* 453. 4; *sprunge : ergangen* 464. 5; *Hagene : edele* 468. 9; *wære : schiere* 545. 6; *scaffære : gêre* 563. 4; *gezieret : viere* 572. 3; *ervinde : minne* 635. 6; *handen : balde* 641. 2; *solde : morgen* 684. 5; *grâve : nâmen* 700. 1; *balde : solde* 702. 3; *gesinde : bringen* 709. 10; *senden : küneginne* 731. 2; *immer : gesinde* 774. 5; *gesinde : inne* 800. 1 etc. Es wird nach dem angeführten überflüssig sein, diese beobachtungen durch das ganze gedicht durchzuführen.[1])

Ich will übrigens nicht bestreiten, dass vielleicht einige unter den von Bartsch aus dem Nibelungenliede und von mir aus dem Ortnit angeführten reime als solche empfunden sein mögen, gewis aber nur diejenigen, die allenfalls noch im versschluss hätten angewant werden können. Jedenfalls ist es absolut ungerechtfertigt, die verhältnisse im Nibelungenliede anders zu beurteilen als im Ortnit und den andern späteren gedichten. Bartsch bemerkt s. 59: ‘Man wird solche ungenaue mittelreime vereinzelt auch in gedichten finden, die entschieden einer späteren zeit angehören; aber beim Nibelungenliede, dessen entstehungszeit im 12. jahrhundert nicht bezweifelt wird (?), dürfen sie als nicht zu unterschätzende zeugnisse für die ältere form geltend gemacht werden.’ Das ist wider nichts als ein reiner zirkelschluss.

---

[1]) Zum beweise dafür, dass auch reine reime ganz zufällig entstehen können, führe ich aus den ersten 800 strophen folgende der zweiten und dritten zeile an: *lande : brande* 176; *kunden : wunden* 254; *swære : mære* 705; *lûterliche : geliche* 283; *Prünhilde : Kriemhilde* 660. Dazu kommen die der vierten und ersten zeile: *scanden : handen* 232. 3; *rîche : vîntliche* 801. 2; *bewîsen : wîse* 340. 1. Kaum als mögliche reime können betrachtet werden *Nibelunge : Nibelungen* 87 und *beide : beiden* 251. 2. Diese wahrnehmung kann jedenfalls einiges zur beurteilung von Lachmanns liederkritik beitragen.

Ich glaube alle aus den reimen entnommenen argumente Bartschs für die abfassung des Nibelungenliedes vor 1150 und der Klage um 1170 unwidersprechbar zurückgewiesen zu haben. Es zwingt nichts dazu, ja es ist nicht erlaubt die entstehung der gedichte weiter als etwa bis 1190 oder höchstens ganz wenig darüber hinaus zurückzuschieben. Eine beschränkte zahl von ungenauen reimen musten wir allerdings dem originale zuweisen und den bearbeitern das bestreben, dieselben zu beseitigen. Aber in diesen ungenauigkeiten erkannten wir nicht sowol zeichen des alters als des volksmässigen ursprungs, in der vollkommneren reimtechnik der bearbeiter nicht sowol einen erst nach der abfassung der beiden gedichte gemachten fortschritt, als eine anbequemung an die strengern formen der höfischen kunst. Wie uns Wolfram ein chronologisch feststehendes beispiel dafür war, dass ein dichter im anschluss an das volksepos sich noch manche assonanzen erlaubt, während fast alle seine höfischen zeitgenossen, selbst die etwas älteren, sich schon grosser reimgenauigkeit befleissigen, so liefern die handschriften seiner werke die besten belege dafür, dass der verbreitete höfische geschmack bemüht war, diese nicht alten, sondern nur volksmässigen assonanzen zu beseitigen. Parz. 531, 1 ist das richtige *dem pfärde was der rücke krump: wær drûf ergangen dâ sin sprunc.* So haben Gdgg; dazu vergleiche man die varianten: *krump] chrump unde iunch* D, *jung* d. *Do was das pfœrdelin so chranch Daz er druf niht en spranch* g. 385, 7 *der starke rœrîne schaft, durch den schilt in dem arme er brast*; so hat d, nur das *er* fehlt; D stellt genauen reim her, indem sie *brast* in *gehaft* ändert; = Ggg helfen sich, indem sie zwischen 7 und 8 einschieben *Wart da getriben mit hurtechraft Daz tet Gawan der werde gast.* 397, 15 *Obilôt des weinde vil: si sprach 'nu füert mich mit iu hin*; so hat nur D; d liest in z. 16 *Sú sprach mit úch ich hinnen wil*; = Ggg erweitern die zwei zeilen zu vieren: *Daz was obilote leit Wan si groz weinen niht vermeit Do sprach si herre sit ich bin Iwer so fuoret mich mit iu hin.* Vgl. noch Wh. 241, 27 und die stellen, wo ein auslautendes *n* im reime nicht beobachtet, worüber diese beitr. II, 329. Ebenso liessen sich aus den hss. anderer werke des 13. jahrhunderts, in denen einzelne assonanzen vorkommen, belege für die tendenz zur beseitigung der-

selben anführen. Zugleich können wir daran auch die inconsequenz der besserer erkennen. So haben wir also auch die tätigkeit der bearbeiter im Nibelungenliede und in der Klage aufzufassen, nur dass es hier wahrscheinlich etwas mehr zu beseitigen gab. Und wenn in diesen beiden gedichten ein grösserer procentsatz der ungenauen reime beseitigt ist als in Wolframs werken, so liegt das wol daran, dass sie auch in andern beziehungen tiefgreifende umarbeitungen erfahren haben. Die reimcorrectur war, wie wir gesehen haben, nicht der alleinige und nicht der vorherschende bestimmungsgrund für die bearbeiter. Vielleicht erst, weil aus andern gründen die bearbeitungen unternommen wurden, geschah es, dass man auch die reime einer gründlichen revision unterzog.

Ueber den rührenden reim muss ich noch einige bemerkungen anknüpfen. Auch in diesem sieht Bartsch an nicht ganz wenigen stellen das motiv für die abweichungen von B* und C*; vgl. Untersuchungen s. 177 ff. Es beruht diese annahme auf keiner vollkommen gesicherten grundlage. Denn erstens enthält auch der gemeinsame text noch eine anzahl rührender reime. Zweitens nimmt Bartsch an manchen stellen, wo ihn nur die eine recension hat, beseitigung einer assonanz an, und zwar zum teil wol mit recht; dann aber wäre der rührende reim erst vom bearbeiter eingesetzt, und daraus müste man schliessen, dass ihm diese reimart nicht durchaus anstössig erschienen wäre. Drittens haben wir oben s. 397. 402. 406 gesehen, dass in den einzelnen hss. erst durch änderung rührende reime entstanden sind. Dagegen ist auf der andern seite in betracht zu ziehen, dass doch die zahl der rührenden reime in den einzelnen recensionen im verhältnis bedeutend häufiger ist als im gemeinsamen texte, dass zweitens sich oft aus der beseitigung des rührenden reimes eine einfache erklärung der abweichung ergibt, wo gar kein anderer grund dafür aufzufinden ist, und dass drittens die tendenz zur beseitigung in einzelnen hss. an verschiedenen stellen unverkennbar ist. Belege dafür hat Bartsch angeführt. Ich füge dazu noch einige. 327, 2 ändert nicht bloss A, sondern auch abweichend I *lobesam* (:*getân*), so dass hier dem änderer die assonanz weniger anstössig gewesen zu sein scheint als die gleichheit der reimwörter. 509, 2 hat d dieselbe änderung wie AI. 2256, 3

Dieterîch : rîch (*lobelich* I). Dieselbe beobachtung kann man in den hss. vieler andern werke machen. Es dürfte daher wol in den meisten fällen die annahme, dass der rührende reim das ursprüngliche sei, gerechtfertigt erscheinen. Damit aber ist ein neuer beweis für Bartschs auffassung des handschriftenverhältnisses gegeben. Aber für das alter beweisen wider die rührenden reime nichts. Selbst bei Reinmar und Walther finden sich solche, welche nach dem strengeren gebrauch incorrect sind, vgl. diese beiträge II, 540. 551. In den volksepen sind rührende reime sehr gebräuchlich, vgl. die einleitungen zum heldenbuch 1, XII. 2, XXXII. 3, LX. 5, XVII.

Ich könnte nun noch vielleicht das verfahren Bartschs im einzelnen prüfen und untersuchen, inwieweit sich an den stellen, wo er im reime den anstoss findet, andere motive zur änderung aufdecken lassen. Indessen ist hierüber schon so viel von den verschiedensten standpunkten aus geschrieben, dass ich in der regel auf schon früher vorgebrachtes zurückkommen müste, und in den meisten fällen würde sich doch nur eine subjective wahrscheinlichkeit erreichen lassen. Einzelne punkte gedenke ich vielleicht später einmal einer besprechung zu unterziehen. Dazu ist es aber auch nötig, vorher einige weitere fragen zu erledigen, wozu ich im folgenden den versuch mache.

III. Ausfüllung der senkung.

Ausser der reimcorrectur sieht Bartsch das hauptmotiv für die änderungen der beiden bearbeiter in dem bestreben, die ursprünglich syncopierten senkungen auszufüllen. Er handelt über die hier in betracht kommenden verhältnisse in einem abschnitte, der zu den wertvollsten in seinen untersuchungen gehört und eine wesentliche förderung der deutschen metrik enthält, s. 133—163, ausserdem s. 308 ff., wo die in A oder in einer der beiden hauptrecensionen fehlenden strophen besprochen werden. Bartsch nimmt an, dass die tendenz zur ausfüllung wie die zur beseitigung der assonanz beiden bearbeitern eigen gewesen sei, nur C* in stärkerem masse als B*, dass dieselbe demnach bald in B*, bald in C*, bald in beiden, aber in abweichender weise vollzogen sei. Erwiese

sich diese annahme als richtig, so würde damit einerseits die erklärung für zahlreiche abweichungen gefunden sein, anderseits ein neuer beweis für das von Bartsch aufgestellte handschriftenverhältnis. Meiner überzeugung nach ist sie gerade wie die assonanzhypothese bis zu einem gewissen grade zu billigen, aber nicht in der ausdehnung, die ihr Bartsch gegeben hat. Wir können bei ihrer prüfung einen ganz ähnlichen weg einschlagen wie in der vorhergehenden untersuchung.

Bartsch stellt folgendes als ganz sicher hin: erstens, wenn bei sonst im wesentlichen übereinstimmendem texte bald diese, bald jene bearbeitung die senkung ausgefüllt hat, die andere nicht, so hat immer diejenige das ursprüngliche bewahrt, welche syncope hat; zweitens, wenn beide bearbeitungen die senkung ausgefüllt haben, aber in der art von einander abweichen, dass sich gewissermassen durch kreuzung beider ein vers mit syncopierter senkung herstellen lässt, indem das gemeinsame beibehalten, das nichtgemeinsame getilgt, respective durch etwas drittes neues ersetzt wird, dann ist ein so herstellbarer vers auch wirklich das ursprüngliche. Diese sätze hat Bartsch nicht bloss beim Nibelungenliede, sondern auch sonst vielfach bei der kritischen behandlung mittelhochdeutscher texte einseitig zur geltung zu bringen gesucht. Es ist gewis nicht zu leugnen, dass damit in manchen fällen das richtige getroffen sein mag. Dass aber alle derartige abweichungen zweier texte nur in dem von Bartsch angenommenen sinne gedeutet werden können, dass immer die form mit syncopierter senkung die ältere sein und die mit ausgefüllter mit bewuster absicht eben zum zwecke der ausfüllung eingeführt sein muss, das ist ein schwerer irrtum. Stets muss berücksichtigt werden, dass dies verhältnis von syncope und ausfüllung oder die verschiedenheit der ausfüllung auf ganz zufälligen momenten beruhen kann, dass die ursachen der abweichung ganz wo anders liegen können. So ist von Bartsch bei seiner rechnung gar nicht in anschlag gebracht, wie leicht eine menge von wörtchen wie *vil, dâ, nu* u. dgl. ausgelassen werden können und in allen mittelhochdeutschen abschriften ausgelassen zu werden pflegen. Durch solche auslassungen wird in der regel eine senkung ausfallen, so dass dann die ausfüllung das ältere, die syncopierung das jüngere ist. Abgesehen aber von dem aus-

falle ist es eine tausendfach durch die erfahrung zu beobachtende tatsache, dass die einzelnen handschriften oder handschriftengruppen eines werkes vielfach synonyma oder überhaupt verschiedene für eine stelle passende wörter eins mit dem andern vertauschen, ohne dass meist ein bestimmter grund für die vertauschung zu entdecken ist. Wir können diese erscheinung kaum anders erklären, als dass es den abschreibern nicht auf vollständige treue ankam, dass sie vielmehr dem antriebe einer gewissen willkürlichen laune folgten, dass sie vielleicht ein grösseres stück mit einem mal durchlasen, mehr als sie genau im gedächtnis bewahren konnten, und statt noch einmal nachzusehen, wo sie unsicher waren, es bequemer fanden etwas beliebiges, was ihnen gerade einfiel, dafür zu setzen. Wo sich die schreiber so frei bewegen, dass sie sich viele grössere, durchgreifende änderungen gestatten, darf man auch die zahl dieser kleineren abweichungen um so bedeutender erwarten. Durch dieselben kann wol das versmass entstellt werden. Wo aber dasselbe im bewustsein des schreibers oder bearbeiters noch gerade so lebt wie in dem des ursprünglichen dichters, wird dies nicht geschehen, sondern die änderung wird dem versmasse angemessen sein. Wo nun syncope und ausfüllung der senkung im originale neben einander gebräuchlich und ebenso beides auch den bearbeitern oder schreibern geläufig ist, da wird es sich, wenn einer von diesen ändert, ganz zufällig ergeben, dass bald original und bearbeitung beide syncope oder beide ausfüllung haben, bald das original syncope, die bearbeitung ausfüllung, bald umgekehrt das original ausfüllung, die bearbeitung syncope. Man darf daher weder ohne weiteres aus der syncope auf erhaltung des originales, noch aus der verschiedenen ausfüllung der senkung in zwei neben einander stehenden texten auf änderung in beiden und ursprüngliche syncope schliessen. Das ist so klar, dass es keiner erörterung bedürfen sollte. Trotzdem, um mich gegen jeden widerspruch sicher zu stellen, will ich diese allgemeinen überlegungen, gerade so wie ich es in bezug auf die reimabweichungen getan habe, noch durch eine reihe schlagender beispiele aus den hss. des Nibelungenliedes und der Klage illustrieren.

Syncope der senkung kann zunächst entstehen durch aus-

lassung eines wortes. Auf diese weise entsteht sie ausserordentlich häufig in A. Bartsch hat selbst wortauslassungen in A in den Untersuchungen s. 75 ff. zusammengestellt. Durch solche auslassungen wird mitunter das metrum nicht modificiert, mitunter nur der auftakt beseitigt, manchmal das versmass ganz zerstört. In ausserordentlich vielen fällen aber, auch wenn man diejenigen abzieht, in denen der sinn entstellt wird, bleibt der vers richtig, nur dass eine ursprünglich ausgefüllte senkung syncopiert erscheint. Ich will dieselben hier nicht aus den zusammenstellungen Bartschs, die sich übrigens noch bedeutend vervollständigen liessen, besonders ausscheiden, sondern gebe eine reihe von beispielen aus den andern hss. Am häufigsten werden kleine adverbien und conjunctionen ausgelassen. So besonders *vil* in B 419, 8 (*si müeste hie vil lange*), 1454, 3 (*si wâren vil unmüezic*), in AB 455, 4, in C 59, 3. 78, 3, in CIb 77, 2, in D 246, 2, in DI 176, 2, in Db 263, 4. 1318, 1, in DI 176, 2, in I 73, 3. 76, 3. 99, 4. 123, 3. 262, 2. 278, 1. 384, 1. 418, 2. 648, 3. 663, 2. 688, 4. 842, 3. 1058, 2. 1225, 3. 1252, 3. 1367, 2. 1752, 2. 1810, 3. 1862, 3. 1903, 1; in AI 454, 1. 462, 2. 877, 2. 1272, 2, in Ia 1194, 3, in Ib 118, 2, in L 942, 4, in S 910, 2, in b 1435, 2 (wo dann zu lesen wäre *in kurzere stunt*), in d 1460, 2. *wol* fehlt B 1534, 4 (dann *man sach gewâfenet stân*). 2103, 4. *gar* a 787, 2. 1312, 3, b 1840, 4, l 1392, 2. *sêre* b 1629, 1. *iht* I 104, 2. 1628, 4. *niht* I 359, 8. *sô* B 837, 2, IKb 2270, 3, I 451, 3, ALf 1001, 2, ab 1787, 1. *als* AI 614, 2, IKab 1715, 3. *ê* I 444, 4. *sît* Db 127, 4. *nu* D 248, 3, DIa 1267, 2, d 1439, 1. 2060, 1. *dô* B 2290, 1, Bb 1493, 1, Bh 959, 1, D 1113, 2. 1153, 1, I 181, 4. 198, 1. 260, 2. 474, 2. 649, 1. 889, 4. 961, 4. 1365, 3. 1819, 2, AI 835, 2, Ibd 198, 1, Lf 1010, 1, N 1581, 1, Nd 1573, 1, a 330, 1. 2213, 2, Aa 1076, 1, ah 1904, 3, b 118, 1. 164, 1. 1678, 1. 1777, 1. 1840, 4. 2130, 2. 2169, 2. 2272, 4, d 1450, 1. 1805, 2, Ad 436, 4. *dâ* Ba 821, 3, AD 1293, 2, I 1619, 2. 1985, 2, Ia 655, 2, Iabg 2224, 4, a 636, 1. 1670, 3. 2048, 2, b 1491, 2, bd 1320, 1, bl 1448, 4. *dar* AB 418, 1, a 748, 3. *dan* ABd 37, 1. *hie* BI 490, 1, ADb 1508, 4, b 1660, 2. *her* I 1584, 4, Ib 2294, 3. *hin* I 2133, 3. 2294, 1, AIb 362, 4. *aber* D 1203, 1. *doch* B 919, 3, a 1186, 4, b 2251, 1. *ouch* D 1317, 2. 1421, 1, DIb 705, 4, ADab 2274, 1,

Db 537, 4, I 384, 2. 468, 1. 629, 1. 1015, 3. 1592, 4, Nab 2054, 2, a 808, 3, ab 2055, 3, b 172, 1. 343, 1. *noch* DI 255, 2. 836, 2, Da 2145, 4. Präpositionen wie *in* ADbg 1195, 2; *von* BD 2005, 1, AI 996, 1; *ze* I 636, 2, Ia 409, 4. Häufig fällt der artikel aus: *der* BIb 627, 1, I 32, 3. 271, 1. 437, 5 (in beiden halbzeilen), AIb 34, 2. 412, 1. 1874, 1 (in beiden halbzeilen), AIbd 436, 1, Ia 2078, 2, Ib 271, 1, a 909, 1, Aab 1756, 1; *diu* BDb 1884, 1; *daz* BI 1786, 1, Bb 1712, 2, DIb 2222, 4, AIb 421, 1, Ib 1230, 4, b 771, 1, Ad 439, 4; *den* DIa 908, 3, I 112, 2; *dem* D 24, 1; *des* IQ 911, 1, Ia 349, 6; *diu* (nom. pl. neutr.) BD 1884, 1, I 197, 3, Aa 1533, 2; *den* (dat. pl.) Dbd 208, 1, AIl 1629, 4, ab 1974, 4, b 1831, 1, d 34, 2; *der* (gen. pl.) I 866, 2. Pronomina: *mir* I 1185, 1, Ib 248, 1; *du* Db 2133, 3; *ir* (vos) a 1759, 3, d 1715, 3; *ez* Iag 1622, 2; *in* (acc. sing.) I 1656, 4 (dat. plur.), I 359, 5, 1800, 4, b 508, 2; *im* I 402, 2; *ir* (gen. plur.) B 941, 1, Bb 392, 1, I 668, 1, Il 1434, 3; *mîn* b 1680, 1. Adjectiva: *guot* I 247, 3, 1141, 1; *guoten* DIb 251, 3. Mehrere wörter: *durch si* B 501, 4; *zer werlt* I 517, 4; *ist der* a 456, 3; *und ouch* I 1627, 2, Ib 242, 1.

Eben so häufig entsteht syncope durch änderung eines oder mehrerer wörter, umstellung u. s. f. Ich sehe hier wider von den nur in A befindlichen zahlreichen fällen ab, die man zum teil bei Bartsch findet, und begnüge mich mit beispielen aus den andern hss., die ich, so gut es geht, nach bestimmten gesichtspunkten gruppiere. Ich stelle dabei die gemeine lesart, womit C* in der regel stimmt, voran und dahinter nach einem = die abweichungen der einzelnen hss.

1256, 2 *daz edel ingesinde* = *gesinde* Ia. 706, 4 *dâ zir hôhgezîte sîn* = *hochtzite* DI, *hochzeiten* b, *hochzeit* und ähnlich häufig. 1232, 3 *ob dir iht gewerre* = *werre* I (*werde* b). 1551, 2 *von iemen dâ genam* = *nam* DI. 1004, 1 *und daz man vol gesanc* = *sanc* BI. 1121, 3 *die rede vol gesprach* = *sprach* ACbd. 618, 2 *mîn hemde alsô blanc* = *so* ABd. 89, 1 *dô der helt aleine* = *eine* I. 152, 1 *was iedoch vil leit* = *doch* Ah.

469, 4 *daz ir lâzet mich genesen* = *mich lâzet* Bbd. 1967, 3 *eine dich bestân* = *dich eine* B. 1359, 2 *welle dort bestân* = *dort welle* ADb. 1216, 3 *âne hât getân* = *hat ane* Abg (*nu hat an* D). 1959. 2 *selten nu geschiht* = *nu selten* a.

1045, 2 *kiesen wol dar an* = *wol kiesen* D. 2246, 1 *sitzen hie den man* = *hie sitzen* b. 506, 4 *ein bote bezzer niht gesîn* = *bote nicht bezzer gesin* Db. 1055, 4 *het ez Hagene niht getân* = *niht Hagene* C. 1881, 2 *torsten niht bestân* = *niht torsten* I. 1522, 4 *daz des kunde niht gesîn* = *niht kunde* H. 937, 2 *triuwen iht begân* = *iht triuwen* I. 526, 6 *muosen si dô pflegen* = *die muosten do* I. 1461, 1 *sach zen rossen gân* = *zen rossen sach* B. 1249, 3 *was von Rîne komen* = *von* [*dem* Db] *Rîne was* ADb. 528, 4 *rîcher wæte vil genomen* = *vil richer wæte* B. 1994, 4 *scaden kleinen noch getân* = *noch schaden clein getan* I = *noch vil kleine getan* Ab. 1997, 1 *vil schiere wart der recke dô gewâfent baz* = *wart gewappent. der recke do baz* I. 394, 8 *man siht in bî den andern sô rehte hêrlîchen gân* = *man siht bi den andern in so herlich gan* I. 380, 4 *ob ich gewalt des hête* = *ob ichs gewalt hete* I. 153, 3 *habet alher gepflegen* = *da her habt gepflegen* I. 424, 2 *der vil küene Dancwart* = *Dancwart der kuene* I.

939, 2 *dô rang er mit dem tôde* = *er ranc* D. 950, 2 *dô seic si zuo der erden* = *si seic* AI. 1637, 3 *do gedâhte si vil tiure* = *si gedacht* (lies *gedâhte*) D. 1508, 1 *dô sprach er lougenlîche* = *er sprach zuchtîklichen* b. 1831, 1 *dô huop sich von den liuten* = *sich huop* I. 217, 1 *sô liezen si den strît* = *si liezzen* I. 1737, 3 *jâ vorhten si den tôt* = *si vorhten den tot* I. 374, 2 *jâ dunket ez mich guot* = *daz dunchet mich guot* I. 2305, 2 *jâ hân ich des gesworn* = *ich han des* K. 837, 2 *ouch hât er sô zerblouwen* = *er hat so* a.

711, 3. 1426, 3 *sprach der ritter guot* = *helt* I. 423, 1 *waz der degen sprach* = *helt* I. 1057, 4 *dâ sîn der degen Albrich* = *helt* I. 2215, 3 *der degen Wolfwîn* = *helt* I. 2262, 2 *dô der degen guot* = *helt* BIK. 387, 3 *ir schiffel bî der vluot* = *schif* Ib. 452, 1 *daz schiffel sêre vlôz* = *schef* I (*schif vil* b). 841, 2 *den holden wine mîn* = *wirt* a. 2009, 4 *vor dem videlære tôt* = *spilmanne* I. 708, 3 *vrouwen kleider bringen* = *ros* I. 1811, 1 *ûf den buhurt kômen* = *hof* I. 405, 1 *zuo dem künege trat* = *zuo Guntheren trat* I. 1286, 4 *dâ er die küneginne vant* = *kriemhilde* Ig.

129, 3 *sô michel was sîn kraft* = *groz* I. 418, 3 *michel unde breit* = *gros* d. 1117, 4 *ob si im kündec möhten sîn* = *cunt* I. 1099, 2 *in vier unt zweinzic tagen* = *vierzehen* I.

1669, 1 *ez ist et unerwendet* = *unwendich* I. 1843, 4 *den ir vil minneclîchen lîp* = *wætlichen* ebenso 1618, 4 DI (*weltlichen* b). 131, 2 *ein minneclîche meit* = *die hêrlîchen* I. 10, 1 *ein ûz erwelter degen* = *tiwerlicher* B. 4, 3 *ein ûz erwelter degen* = *wetlicher* C. 1307, 4 *die trûogen iteniuwiu kleit* = *richliche* D, *herlichiu* I. 932, 2 *ein fröudenlôser tac* = *vrolicher* IQ.

334, 2 *verre deste mêr* = *vil* Db. 2050, 3 *der durst sô rehte wê* = *der durst harte* (*also* Ia) *we* DIa. 1152, 4 *daz zimet iu recken michel baz* = *vil* I. 2049, 2 *wir möhten michel gerner* = *vil lieber* d. 1377, 4 *nu wizzet endeclîchen daz* = *wærlichen* II. 1812, 4 *des gie im sicherlîchen nôt* = *werlichen* I. 1131, 4 *sol ich iu willeclîchen sagen* = *willichen* b, *vroliche* B. 853, 2 *daz ir sô willeclîchen* = *friuntlîchen* I. 1323, 4 *hei wie gewalticlîchen* = *herlichen* a. 271, 2 *wie rehte herzenlîche* = *herlîche* I.

1732, 3 *verliesen mînen lîp* = *den* I (*wil den* B). 839, 2 *in sturme sînen lîp* = *den* I. 1685, 2 *und Hagene sînen schilt* = *den* I. 2228, 4 *wol vergolten sînen tôt* = *den* I. 76, 3 *und enpfiengen dise geste* = *die* ADb. 61, 1 *do vernam ouch disiu mære* = *diu* I. 758, 4 *daz elliu disiu rîche* = *diu* I. 2113, 1 *dô erschrahten dirre mære* = *der* I. 1582, 2 *er sprach 'ûf disen wegen* = *den* I. 940, 2 *si leiten in ûf einen schilt* = *den* D. 1582, 1 *îlen einen degen* = *den* I. 307, 3 *und schiezen manegen schaft* = *den* I.

1177, 1 *daz heizet er iu sagen* = *hiez* I. 110, 1 *den künic hete wunder* = *nam* d. 1369, 2 *des kan ich niht bescheiden* = *wissen* I. 2035, 4 *der vride gâhes widerseit* = *verseit* BD. 1998, 3 *sîn zürnen daz was grôz* = *zorn der* BI. 1905, 2 *dô sluoc der fürste selbe* = *och er selbe* I. 240, 1 *dô mit liebe was gescheiden* = *do so wol was gescheiden* Db. 1006, 2 *dô ranc mit solhem jâmer* = *so mit jamer* B. 1984, 2 *worden harte kranc* = *ein teil worden kranc* I. 263, 4 *ouch hiez si vil der vremden* = *si den* Db. 711, 3 *vrâgen umbe mære* = *v. der m.* I. 900, 4 *in der aschen ligen vant* = *aschen da* (fehlt D) *vant* DSb. 691, 3 *ir sult uns mêre sagen* = *mir daz sagen* D. 1289, 1 *dô huop man von dem môre* = *zer erde* I. 1983, 4 *hie vor Gîselhere lac* = *vor dem helde gelac* I. 791, 4 *in grôz ungemüete komen* = *unmut bechomen* b. 858, 4 *solde nimmer man gepflegen* = *solden helde niht pflegen* I. 1806, 2 *vil manic*

Hinnen man = *manic hunischer man* I. 1633, 3 *ein wâfenlich gewant* = *ein waffen gewant* a. 1674, 1 *Dancwart Hagenen bruoder* = *Dancwart der kuene* I. 1875, 1 *ûf sîn eines lîp* = *uf Dancwartes lip* I. 2108, 3 *niuwan allez guot* = *wan lieb unde guot* D. 2125, 2 *die mit mir komen sint* = *mir hie sint* I. 1942, 4 *daz suln wir noch mit triuwen sîn* = *wir wærlichen sin* I. 1638, 4 *des gât mir armen wîbe nôt* = *werlichen* I. 1985, 2 *den er ê dâ dolte* = *den der helt dolte* D. 1581, 2 *mit vil guotem willen* = *mit willigem muote* l. 1705, 2 *in einem grimmen muote* = *mit grimmigē muote* I. 2151, 2 *swie wunt er wær zem tôde* = *swie totwunt er wære* I. 1950, 4 *ein vil klagelîcher schal* = *von jâmer grôzlicher schal* I. 1456, 4 *des schiet sît vil mit leide* = *daz schiet sit mit leide* D. 866, 2 *die mir iht hazzes tragen* = *mir haz* I. 69, 2 *des enwas niht nôt* = *des was unnot* D. 243, 1 *die wunden tâten sam* = *die wunden alsam* I. 244, 1 *die vremden tet er sam* = *die vremden alsam* I. 868, 3 *er schiet in kurzer stunt* = *an der stunt* I. 1314, 4 *bî Etzeln under krône saz* = *under krone gesaz* D. 1299, 2 *dâ der grôze schal* = *der grozliche schal* I. 456, 3 *der sprach 'wer ist der bôzet* = *wer ist der da bozet* I. 1622, 1 *dô man begunde vrâgen die minneclîchen meit* = *Als man do begunde vragen die meit* I. 2067, 1 *von geheize und ouch von gâbe* = *von solchem gehaysse* d. 923, 1 *den gêr im gein dem herzen* = *den ger in dem herzen* I. 1242, 4 *dâ getân vil lîhte leit* = *getan vil grozlîchiu leit* I. 1984, 2 *worden harte kranc* = *ein teil worden kranc* I. 2154, 2 *si wâren aber muezic* = *si waren stritmuede* I. 2195, 2 *genomen der gemach* = *unser* (*unser aller* D) *gemach* Db. 263, 1 *ouch hiez si vil der vremden* = *man gap da genuogen* CE. 1359, 3 *wer si danne solde wîsen durch diu lant* = *wer solt si danne wisen durch uncundiu lant* I. 228, 4 *den frouwen an ir mâgen* = *maneger amien* I. 273, 1 *waz wære mannes wünne, des vreute sich sîn lîp* = *was mocht senenden manne frewen den leip* b. 1727, 2 *daz ir daz habet verdienet daz ich iu bin gehaz* = *daz ir so grozlichen verdientent minen haz* I. 684, 4 *gegen ir herzenleide wie liebiu mære si bevant* = *si wart fraudenrich . do si diu mær bevant* I. 1055, 4 *in hete erslagen niemen, het ez Hagene niht getân* = *in het erslagen hagen . ez het anders niemen getan* I.

Die hier gegebenen zusammenstellungen machen nicht den

anspruch auf absolute vollständigkeit und werden sich gewis noch vermehren lassen. Und in allen diesen fällen muss man anerkennen, wenn man sich nicht über die elementarsten kritischen grundsätze hinwegsetzen will, dass die lesart mit ausgefüllter senkung die ursprüngliche ist.[1]) Daraus folgt mit evidenz, dass Bartschs grundsatz, überall die lesart mit syncopierter senkung vor der mit ausgefüllter zu bevorzugen, schlechterdings nicht aufrecht zu erhalten ist. Zwischen dem verhältnis der beiden hauptrecensionen zu einander und dem gegenseitigen verhältnis der kleineren gruppen und einzelnen hss. besteht doch keine totale verschiedenheit, sondern nur ein gradunterschied. Die momente, auf denen es beruht, dass syncope auf der einen seite neben ausfüllung auf der andern steht, sind hier wie dort ganz dieselben, und die einzelnen fälle lassen sich unter die nämlichen kategorien bringen. Zum beweise mögen hier nur einige beispiele dienen, die mit rücksicht auf die oben gemachte gruppierung gewählt sind: 9, 2 *Dancwart der vil snelle* B* = *Dancwart der snelle* C*. 57, 4 *sint mir lange wol bekant* C* = *die sint mir lange bekant* B*. 80, 1 *dô wâren ouch dem künege* C* = *dô wâren dem künege* B*. 135, 4 *des muoz ich dicke trûric stân* C* = *des muoz ich trûric gestân* B*. 276, 4 *die si heten nie bekant* C* = *die si nie hêten bekant* B*. 327, 2 *do gevriesch ez bî dem Rîne* C* = *daz gevriesch bî dem Rîne* B*. 11, 3 *ein ûz erwelter degen* B* = *ein wætlîcher degen* C*. 138, 4 *leit was in innecliche daz* C* = *leit was in wærliche daz* B*. 63, 4 *iu mit triuwen immer sagen* C* = *mit triuwen wærlîchen sagen* B*. Und so könnte ich weiter die parallelisierung durchführen. Allerdings lassen sich nicht aus jeder einzelnen hs. so viele fälle beibringen wie aus B* oder aus C*; aber natürlich muss ihre zahl im verhältnis stehen zu der zahl der abweichungen überhaupt, und so hat uns denn auch die hs. I,

---

[1]) Bartsch hat freilich mitunter, aber ohne irgend welche consequenz, die lesart mit syncopierter senkung auch da in den text aufgenommen, wo sie nur durch eine oder wenige hss. überliefert ist, z. b. 1380, 4 *ûf guote triuwe gesant* nach BD, während AINb in übereinstimmung mit C* *her gesant* haben, so dass dann nach Bartschs texte der form mit syncope in B* die mit ausgefüllter in C gegenübersteht, wodurch man über das wahre verhältnis irre geführt wird.

welche die meisten, und zwar auch die meisten mit bewuster absicht gemachten veränderungen enthält, die gröste zahl von beispielen geliefert.

Es liessen sich nun ebenso eine menge fälle, besonders aus I anführen, in welchen der syncope im originale ausfüllung in den einzelnen hss. entspricht. Nach Bartsch müste man danach den schreibern bewuste tendenz zur ausfüllung der senkungen zuschreiben. Dem steht aber die eben dargelegte beobachtung entgegen. Es bleibt nichts anderes übrig: ausfüllung und syncope beruhen nicht auf absicht, sondern auf zufall.

Ebenso lässt sich an vielen stellen durch combination der abweichenden lesarten einzelner hss. mit dem texte der übrigen syncope herstellen in ganz analoger weise, wie es Bartsch durch combination der beiden hauptrecensionen getan hat. Folgende beispiele mögen dies veranschaulichen: 80, 2 *ritter vil gemeit* = *wol gemeit* A, *unverzait* b; original: *ritter gemeit.* 1575, 2 *doch riuwet mich vil sêre* = *so* b, *zu* D; original: *doch riuwet mich sêre.* 1856, 2 *der fürste vil gemeit* = *wol* h; orig.: *der fürste gemeit,* wie A wirklich hat. 926, 3 *der schilt vil gar zerbrast* = *im gar* Db; orig.: *der schilt gar zerbrast.* 486, 3 *er swendet gar mîn golt* = *mir min* Bb; orig.: *er swendet mîn golt.* 201, 1 *versuohten wol ir hant* = *ouch* D; orig.: *versuohten ir hant.* 472, 2 *wurden wol gekleit* = *schir* D, *da* b; orig.: *wurden gekleit.* 1428, 2 *daz tâten si wol schîn* = *do* D; orig.: *daz tâten si schîn.* 299, 2 *dô was ouch sô gezieret* = *wol* A; orig.: *dô was ouch gezieret.* 2013, 2 *geneiget sô zetal* = *da* b, *hin* Da; orig.: *geneiget zetal.* 1277, 1 *vil rehte nu geseit* = *wol* Db; orig.: *vil rehte geseit.* 1971, 4 *swie griulich nu sî Hagene* = *si nu* Bbd; *si her* I; orig.: *swie griulich sî Hagene.* 358, 5 *in wæren nu bereit* = *in wær gar* I, *daz in wer* D; orig.: *in wæren bereit.* 589, 4 *iu sô nâhen mêr geligen* = *bi* AI; orig.: *iu sô nâhen geligen.* 1398, 1 *ze liebe si do hêten* = *nun* b; orig.: *ze liebe si hêten.* 993, 3 *waz opfers man dô truoc* = *dar* IQb; orig.: *waz opfers man truoc.* 889, 4 *daz starke tier dô wânde* = *da* b, *daz* Da; orig.: *daz starke tier wânde,* wie I hat. 607, 2 *als im dô gezam* = *daz* A, *daz wol* I; orig.: *als im gezam.* 1805, 2 *erzürnet dô den muot* = *sa* b, *ser* D; orig.: *erzürnet den muot,* wie d hat. 535, 2 *vil manic hant dô swanc* = *hant gezwang* b; orig.: *vil manic hant*

swanc. 1320, 1 *dô stuont dâ wartende* = *ouch* D; orig.: *dô stuont wartende,* wie bd haben. 1731, 1 *swer den strît dâ hüebe* = *nu* IK; orig.: *swer den strît hüebe.* 97, 3 *rechen dâ zehant* = *al* I; orig.: *rechen zehant.* 1870, 1 *wurden dan geseit* = *do* I; orig.: *wurden geseit.* 1508, 4 *von mînen schulden hie geschehen* = *da* d; orig.: *von mînen schulden geschehen,* wie ADb haben. 2246, 1 *sitzen hie den man* = *sitzen disen man* I; orig.: *sitzen den man.* 1498, 1 *dô sprach aber der verge* = *do sprach der selbe verge* I; orig.: *dô sprach der verge.* 2014, 3 *sît wurden doch die recken* = *da* b; orig.: *sît wurden die recken.* 67, 3 *die wurden ouch bereit* = *wol* I; orig.: *die wurden bereit.* 361, 1 *ir möhtet noch bestân* = *wol* AI (in A durch punkte getilgt); orig.: *ir möhtet bestân.* 923, 3 *gelief noch in der werlde* = *nie* I; orig.: *gelief in der werlde,* wie AQd haben. 933, 3 *daz der nâch schaden weinet* = *den schaden* IQ; orig.: *daz der schaden weinet.* 556, 2 *niht langer man daz lie* = *do* I; orig.: *niht langer man lie.* 1778, 1 *vil schiere daz geschach* = *do* b; orig.: *vil schiere geschach.* 1349, 1 *bereite man diu kleit* = *da die* d, *do* A; orig.: *bereite man kleit.* 1787, 4 *dô wahten si der manegen* = *do* B, *vil* Db; orig.: *dô wahten si manegen,* wie a hat. 183, 3 *die schefte mit ir kraft* = *der* I; orig.: *die schefte mit kraft.* 941, 1 *dô sprâchen ir genuoge* = *da* I; orig.: *dô sprâchen genuoge,* wie B hat. 1770, 1 *in liehtez ir gewant* = *in liehtes sargewant* I, *in ir* [*vil* D] *liecht gewant*; orig.: *in liehtez gewant.* 1046, 1 *sus saz si nâch* (*in* Cad) *ir leide* = *Alsuz was si mit leide* I; orig.: *sus saz si mit leide.* 646, 1 *urloup si alle nâmen* = *si do namen* AI; orig.: *urloup si nâmen,* wie a hat. 2126, 3 *für alle ander man* = *hie für ander man* I; orig.: *für andere man.* 2061, 3 *sehs hundert küener man* = *wol sehs hundert man* I; orig.: *sehs hundert man.* 226, 1 *reit niemen alsô wol* = *da so* I; orig.: *reit nieman sô wol.* 1181, 4 *des muosen dô gevolgen* = *ir do volgen* I, *die gevolgen* d, *volgen* a; orig.: *des muosen dô volgen,* wie A hat. 2022, 2 *als guoten helden zam* = *als helden* (*in* b) *wol gezam*; orig.: *als helden wol zam* oder *als helden gezam.* 1053, 3 *für si niht gegân* = *do niht gan* I; original: *für si niht gân,* wie a hat. 1162, 4 *ir wart eriteniuwet* = *von erst erneuwet* D; orig.: *ir wart erniuwet,* wie Ad haben (*entrawet* b). 731, 4 *kunde niemen dâ bewarn* = *da niemen* B; orig.: *kunde nieman*

bewarn. 923, 1 *stecken er dô lie* = *er do stecken* B, *im do stecken* D, *stechen er im* C; orig.: *stecken er lie.* 1378, 1 *der palas der was wol* = *palas waz so* l; orig.: *der palas was vol.* 297, 1 *der sprach sâ zestunt* = *sprach do sa zestunt* A; orig.: *sprach sâ zestunt.* 1683, 4 *'entriuwen' sprach dô Hagene* = *so sprach* D; orig.: *'entriuwen' sprach H.* 1468, 1 *'leide', sô sprach Hagene* = *sprach dô* B; orig.: *'leide', sprach Hagene.* 1958, 2 *Etzel was sô küene* = *was der* A, *der waz* b; orig.: *Etzel was küene.* 2312, 2 *swaz halt mir geschiht* = *swaz mir da von geschiht* BDb; orig.: *swaz mir geschiht.* 1856, 4 *niht ze kurzewîle guot* = *zekurzwil nit zeguot* Ib; orig.: *ze kurzewîle niht guot.* 227, 4 *dô sprach der bote schiere* = *der bote sprach vil schiere* I; orig.: *der bote sprach schiere.* 1079, 1 *dô sprâchen si gemeine* = *si sprachen al gemeine* I; orig.: *si sprâchen gemeine.* 1770, 1 *dô garten si sich beide* = *si wappenten sich beide* I; orig.: *si garten sich beide.* 87, 3 *sô wil ich wol gelouben* = *doch wil* I; orig.: *ich wil wol gelouben.* 296, 4 *im wart ze dirre werlde* = *in al der* B, *in aller* d; orig.: *im wart in der werlde.* 2076, 4 *er gesluoc in disem sturme noch nie lobelîchen slac* = *noch in dem sturme nie kein l. s.*; orig.: *er gesluoc in dem sturme noch nie l. s.* 383, 3 *kômen si gegân* = *begunden si do gan* I; orig.: *begunden si gân.* 2236, 4 *er beslôz mit armen* = *do bisloz er mit den armen*; orig.: *do beslôz er mit armen.* 1333, 4 *vil ofte in senftem slâfe* = *in vil senftem slafe* I; orig.: *in senfteme slâfe.* 1931, 1 *âne mîne vînde* = *wan mine find alleine*; orig.: *wan mîne vîande.* Ich hebe mit rücksicht auf Bartschs construction des originals besonders eine art von fällen hervor. Nicht selten hat er wegen der abweichungen beider recensionen verse mit *sprach* und einem folgenden namen hergestellt, in denen *sprach* hebung und senkung trägt, z. b. 59, 1 *sprach Sîvrit*, wo B* *sprach aber*, C* *sprach dô* hat, 64, 1 *sprach Sigelint* (B* *sprach frou*, C* *sprach dô*), 149, 1 *sprach Gêrnôt* (B* *sô sprach*, C* *sprach dô*) etc. Solcher verse nun liessen sich sehr viele nach den abweichungen einzelner hss. herstellen. Man vergleiche *sprach dô Sîfrit* = *so sprach* D 55, 1, *so sprach* D, *also sprach* b 158, 1; *sprach dô Hagene* = = *so sprach* I 1450, 1. 1576, 1 (an ersterer stelle hat d bloss *sprach*), *so sprach* Db (*sprach* d) 1678, 1, *also sprach* I 1663, 1 und b 330, 1; *sprach dô Eckewart* = *so sprach* I (*sprach* N)

1581, 1, *so sprach* b (*sprach* Nd) 1573, 1; *sô sprach Gêrnôt* = *sprach do* I 1022, 1; *sô sprach Volkêr* = *sprach do* I (*sprach* ab) 1787, 1; *sô sprach Swemmelîn* = *sprach do* II 1394, 1; *sprach dô Swemmelîn* = *so sprach sich* D 1386, 1; *sprach dô Hagene* = *also sprach* I 1663, 1; b 330, 1 = *sprach aber* I, *sprach sich* b 2270, 1 = *so sprach* D 873, 1; l 1450, 1; 1497, 1; 1576, 1; *sprach dô Gêrnôt* = *sprach aber* 114, 1; *sprach aber Gêrnôt* = *sprach da* b 123, 1; *sprach do* A 2021; *sprach aber Irinc* = *sprach da* b, *so sprach* D. Man kann dann noch weiter die zahlreichen fälle vergleichen, in denen ein derartiger wechsel stattfindet, ohne dass das versmass durch weglassung des schwankenden wesentlich alteriert wird, und man wird einsehen, dass wir es hier mit einer einfachen ganz begreiflichen ungenauigkeit zu tun haben. In den untersuchungen s. 111 oben findet Bartsch noch betonungen wie *spràch Wérbel sân* (1901, 1 A) nur erträglich. In der ausgabe hat er sie mit vorliebe construiert. Gewis sind sie unstatthaft oder mindestens tadelnswert nach dem von Bartsch selbst aufgestellten richtigen princip. Denn sicher hat die tonsilbe des eigennamens einen höheren logischen ton als *sprach*.

Mit den gegebenen beispielen ist wider die zahl der fälle, in welchen eine solche vermittelnde construction von versen mit syncopierter senkung möglich ist, noch nicht erschöpft. Zumal wenn man sich kühnere vermutungen gestatten will, wozu Bartsch auch das vorbild liefert, so lässt sich die zahl noch beträchtlich vermehren. Bartsch wird danach gewis zugeben müssen, dass durch die blosse möglichkeit einer solchen herstellung der syncope noch nicht das ursprüngliche vorhandensein derselben erwiesen wird. Freilich hat er sie in seiner ausgabe doch mitunter nach den abweichungen einzelner hss. hergestellt. So schreibt er 1128, 2 als originaltext von B* *die hêten vernomen*; BDIbd haben *heten ouch*, A *heten schiere* (C* *heten wol*); hat denn wol eine abweichung in A gegen die übereinstimmung aller übrigen hss. der gruppe nach Bartschs auffassung des handschriftenverhältnisses irgend welche bedeutung? 1334, 1 *was wîten erkant*; hier haben BCDIdg *was so* (*vil* Ig) *wite* (*witen* D), b *so weiten waz, weite waz* a. 1719, 1 *sprach Hagene*; *sprach aber* BCIbd, *sprach do* AK, *sprach do der* a, *so sprach* D. 1930, 1 *sprach Wolfhart*; *sprach do Wolf-*

hart CaBIb, *sprach der* A, *so sprach* D (d fehlt hier). 2001, 2 *er scôz Îringen, er shoz uf* ABIbd, *er schoz in* a, *do schoz er* C, *da mit schoz er* D.[1]) 1128, 2 und 1930, 1 ist dann noch gar die lesart von C* unter den text gesetzt, wodurch der falsche schein entsteht, als befände sich diese gruppe in bezug auf die syncope im gegensatz zu der ganzen gruppe B*. Noch an verschiedenen andern stellen ist dieser gegensatz erst künstlich erzeugt.

Aus den hss. der Klage könnte ich gleichfalls eine reihe von beispielen anführen sowol für die entstehung der syncope als für die möglichkeit der herstellung derselben durch combination verschiedener lesarten. Ich darf mir dies aber ersparen, da die aus dem liede beigebrachten belege schon übergenug beweisen.

Haben wir demnach noch irgend welche berechtigung, den bearbeitern ein bewustes streben nach ausfüllung der senkungen zuzuschreiben und daraus die abweichungen zwischen B* und C* zu erklären? Nur dann, wenn sich ergibt, dass in den versen, wo beide texte abweichen, die senkung verhältnismässig viel häufiger ausgefüllt ist als in denen, wo sie übereinstimmen. Dies ist nun unzweifelhaft in bezug auf die recension C* der fall. Es kommt hierbei hauptsächlich auf den bau der achten halbzeile an, dem Bartsch seine besondere aufmerksamkeit zugewendet hat. Er hat nachgewiesen, dass in derselben bis auf wenige von ihm angezweifelte fälle die syncope, wo sie überhaupt eintritt, stets die senkung nach der zweiten hebung trifft.[2]) Bartsch gibt nun statistische angaben über die häufig-

[1]) Ein ähnliches verfahren, wodurch aber nicht sowol syncope als eine ältere vollere wortform erzeugt wird, schlägt Bartsch ein 1251, 2 *samet ir gesindè*; hier lesen DHId in übereinstimmung mit C* *mit ir ingesinde*, Bb *mit ir gesindè*, Ag *mit dem ir gesinde.* Dazu vgl. man 1390, * *mit den mînen friunden*, *mit minen friunden* d; danach könnte man construieren *samet mînen friunden.*

[2]) Die richtigkeit dieser beobachtung wird bestritten von Scherer in der zeitschr. f. d. altert. 17, 568, weil ihr das von Bartsch nach Simrocks vorgang gegen Lachmann zur geltung gebrachte logische betonungsgesetz zu grunde liegt, wonach *verliesèn den lîp*, *liebè mit leide* etc., nicht *verliesen dén lîp, liebe mit leide* zu betonen ist. Scherer hält an Lachmanns betonungsweise fest. Er meint, für das mittelhochd. liesse sich der beweis von der unrichtigkeit der andern betonung auf das bün-

keit dieser form der achten halbzeile im gemeinsamen texte und in den einzelnen bearbeitungen im verhältnis zu der häufigkeit der form mit ausgefüllter senkung (s. 154. 308. 310). Seine zahlen können freilich nicht als absolut zuverlässig betrachtet werden. Vollständige genauigkeit ist überhaupt nicht zu erreichen. Es kann das princip der zählung zweifelhaft sein. Der originaltext der einzelnen recensionen lässt sich nicht immer zweifellos herstellen. Dabei ist besonders zu beachten, dass Bartsch schon bei der herstellung des textes B* möglichst bestrebt gewesen ist die form mit syncopierter senkung herzustellen, wo die überlieferung nur irgend eine handhabe dazu darbot. Doch die abweichungen in den zahlen, die sich bei einem andern verfahren ergeben würden, können nicht so beträchtlich sein, dass dadurch die verhältnisse ganz wesentlich verändert würden. Nach Bartsch haben nun von den in beiden texten übereinstimmenden schlussversen, die in A fehlenden strophen eingerechnet, wenn man mit ihm die

---

digste führen. Wenn es erlaubt gewesen wäre ein schwaches *e* über den vollen vocal einer wurzelsilbe zu erheben, so würden die lyriker und Konrad von Würzburg betonungen wie *kü'negès dem, sibenè daz, himelè diu, mánegè der* darbieten. Diese würden aber bis auf vereinzelte ausnahmen vermieden. Es lässt sich gewis nichts bündiger zurückweisen als dieser einwurf. Die beobachtung ist allerdings richtig, aber gerade so richtig ist, dass auch betonungen wie *kü'negès gebot, sibenè vermeit, mánegèz erwarp* etc. von den lyrikern und Konrad gar nicht oder nur ganz vereinzelt zugelassen werden. Die unfähigkeit der silbe mit schwachem *e* die hebung zu tragen ist also unabhängig von der natur der nachfolgenden senkung. Es scheint, dass wörter wie *küneges maneger* etc. gleich zweisilbigen behandelt sind. Damit aber ist Scherers einwand hinfällig. Eine weitere stütze für seine ansicht bringt er nicht vor. Ich werde vielleicht später einmal gelegenheit haben die entgegengesetzte noch weiter, als dies schon von Simrock und Bartsch geschehen ist, zu motivieren. Für jetzt kommt es mir nur darauf an zu constatieren, dass das von Bartsch für die achte halbzeile der Nibelungenstrophe aufgestellte gesetz, mindestens bis auf verschwindende ausnahmen seine geltung hat. Es ist auch namentlich sehr deutlich, warum die senkung nicht vor der letzten hebung syncopiert werden kann. Eine silbe, die hebung und senkung zugleich trägt, ist höher betont als die folgende hebung. Die letzte silbe der achten halbstrophe aber, welche die strophe abschliesst, muss voll und kräftig betont sein, und es muss daher die abschwächung durch eine unmittelbar vorhergehende stärker betonte silbe vermieden werden.

elision eines auslautenden schwachen *e* für notwendig hält, 997 die form mit fehlender senkung, wenn man aber von den fällen absieht, wo erst durch elision syncope der senkung entsteht, 939. Da im ganzen nach meiner ungefähren berechnung die beiden texte in etwa 1800 schlusszeilen übereinstimmen, so bilden die verse mit fehlender senkung im gemeinsamen texte die grössere hälfte. Sehr abweichend ist das verhältnis da, wo beide texte auseinander gehen. Unter den fällen, in welchen sich die abweichung nicht auf den reim erstreckt und überhaupt gering ist, zählt Bartsch, widerum die in A fehlenden strophen eingerechnet, 214, in denen nur C* die senkung ausfüllt, nicht B*, 34, in denen nur B* sie ausfüllt, nicht C*, 86, in denen sie beide ausfüllen, 30, in denen sie beide unausgefüllt lassen; also von 364 haben in C* 300 ausfüllung der senkung. Unter den fällen, wo der reim abweicht, habe ich nach eigener durchsicht 63 gezählt, in denen C* die senkung ausfüllt, B* nicht, 22, in denen sie B* ausfüllt, C* nicht, 80, in denen sie beide ausfüllen, 14, in denen sie beide unausgefüllt lassen; also unter 179 fällen hat C in 143 ausfüllung, in 36 syncope (Bartsch zählt der letzteren nur 20). Unter den 80 strophen, die C* allein enthält und die in B* fehlen oder durch andere ganz abweichende ersetzt werden, haben 71 ausfüllung und nur 9 syncope. Unter solchen umständen ist es unzulässig, an blossen zufall zu denken. Die abweichungen in dem was C* eigentümlich ist von dem gebrauche im übereinstimmenden texte, müssen auf änderung des originaltextes durch den bearbeiter zurückgeführt werden.

Es fragt sich nun aber, ob wir auch B* die tendenz zur ausfüllung zuschreiben dürfen. Unter den versschlüssen mit geringer abweichung haben nach den eben gegebenen zusammenstellungen in B* 120 die form mit ausgefüllter, 244 die mit unausgefüllter senkung. Das scheint also im gegenteil dafür zu sprechen, dass B* eine vorliebe für die letztere form hat. Allein, falls wir die abweichungen an diesen stellen auf die tendenz zur ausfüllung der senkung zurückführen, so müssen ja hier solche strophen ausgewählt sein, welche im originale syncope hatten. Deshalb beweist das überwiegen der syncope hier nicht, dass B* eine grössere vorliebe dafür hatte als das original. Es könnte im gegenteil auch B* die

syncope an einer beträchtlichen zahl von stellen fortgeschafft haben, nur jedenfalls erheblich seltener als C*. Es könnte, sage ich, aber einen beweis, dass es der fall sein müste, liefert natürlich das zahlenverhältnis bei dieser gruppe von versschlüssen nicht im geringsten. Anders steht es da, wo beide recensionen im reime von einander abweichen. Hier kann die tendenz zur ausfüllung nicht wol das motiv zur änderung gewesen sein, aber die vorliebe für die ausfüllung müste die form der aus anderen gründen vorgenommenen änderung bestimmt haben. B* hat in 77 fällen syncope (nach Bartsch 71), in 102 fällen ausfüllung. Es weicht also wirklich das verhältnis von dem im gemeinsamen texte nicht unerheblich ab. Dagegen in den 38 strophen, die in B* allein stehen, in C* fehlen oder durch ganz abweichende ersetzt werden, haben nach Bartsch (s. 321) 19 die achte halbzeile mit fehlender senkung, ausserdem noch 2, wenn man elision annimmt, 16 mit ausgefüllter, 1 mit syncope an unrechter stelle (2258 *und Gunther der künic hêr*). Das verhältnis ist also hier ungefähr wie in den übereinstimmenden zeilen. Allerdings würde ja für das original das verhältnis zu gunsten der syncope verändert werden, wenn die zeilen hinzukämen, in denen die syncope in der einen bearbeitung beseitigt ist. Immerhin aber bleibt der abstand zu gering, als dass man B* mit vollster sicherheit eine bewuste tendenz zur ausfüllung zuschreiben dürfte. Doch ist es als wahrscheinlich zuzugeben, dass auch B* etwas mehr zur ausfüllung geneigt gewesen ist als das original.

War demnach eine tendenz zur ausfüllung in C* vorhanden und in sehr viel geringerem masse auch in B*, folgt daraus, dass diese tendenz so sehr überwog, dass niemals eine der beiden bearbeitungen an stelle der ausfüllung im originale syncope einführen konnte? Folgt daraus ferner, dass überall da, wo B* und C* die senkung verschieden ausgefüllt haben, auch beide in verschiedener weise die syncope beseitigt haben? Wir suchen zuerst eine antwort auf die letzte frage zu geben. Wenn beide bearbeitungen die syncope an einer reihe von stellen beseitigt haben, so muss es allerdings nicht bloss vorgekommen sein, dass die eine änderte, während die andere das ursprüngliche bewahrte, sondern auch, dass sie beide an

derselben stelle änderten. Nach allgemeinen wahrscheinlichkeitsgründen ist zu erwarten, dass die stellen, an welchen beide ändern und die, an welchen nur die eine ändert, in einem bestimmten verhältnisse zu einander stehen, welches sich durch mathematische formeln ausdrücken lässt. Nennen wir die zahl der achten halbzeilen mit syncope, welche das original enthielt, m, die zahl der fälle, in welchen B* ausfüllt, x, die zahl der fälle, in welchen C* ausfüllt y, die zahl der fälle, in welchen B* allein und nicht C* ausfüllt a, die zahl der fälle, in welchen C* allein und nicht B* ausfüllt b, so ist die wahrscheinlichkeit bei jeder einzelnen zeile, dass B* ausfüllt $= \frac{x}{m}$, dass C ausfüllt $= \frac{y}{m}$, dass beide ausfüllen $= \frac{xy}{m^2}$. Da sich diese wahrscheinlichkeit m mal widerholt, so ist die zahl der zu erwartenden fälle, in denen beide ausfüllen $= \frac{xy}{m}$. Bestimmen wir nun die unbekannten x und y und danach $\frac{xy}{m}$ aus den bekannten m, a und b. Die gesammtzahl der fälle, in welchen eine recension ausfüllt, ist gleich der summe derjenigen, in welchen sie allein ausfüllt und derjenigen, in welchen sie in der ausfüllung mit der andern zusammentrifft. Wir können demnach folgende gleichungen ansetzen:

$$a + \frac{xy}{m} = x$$

$$b + \frac{xy}{m} = y.$$

Die auflösung dieser gleichungen ergibt folgende resultate:

$$x = {}^1/_2\,(m + a - b) \pm \sqrt{{}^1/_4\,(m + a - b)^2 - am}$$

$$y = {}^1/_2\,(m - a + b) \pm \sqrt{{}^1/_4\,(m + a - b)^2 - am}$$

$$\frac{xy}{m} = {}^1/_2\,(m - a - b) \pm \sqrt{{}^1/_4\,(m + a - b)^2 - am}$$

Setzen wir nun die uns bekannten zahlen für die buchstaben ein. Wir müssen dabei absehen von den stellen, an welchen der reim abweicht und uns nur an diejenigen halten, in welchen beide recensionen übereinstimmen oder nur unbedeutend verschieden sind. Unter den ersteren hatten wir 997 fälle mit synkope der senkung. Die letzteren waren zusammen 364.

Nähmen wir also mit Bartsch an, dass in diesen allen ursprünglich die senkung nicht ausgefüllt war, so bekämen wir zusammen 1361, welche zahl wir also für m einzusetzen hätten. a wäre $= 34$, $b = 214$. Diese zahlen eingesetzt, ergibt folgende resultate. Nehmen wir die quadratwurzel positiv, so ist $x = 1140{,}42$, $y = 1320{,}42$, $\frac{xy}{m} = 1106{,}42$. Nehmen wir sie negativ, so ist $x = 40{,}68$, $y = 220{,}68$, $\frac{xy}{m} = 6{,}68$. Was bedeuten diese doppelten zahlen? Die wahrscheinlichkeit, dass beide bearbeitungen in der ausfüllung zusammentreffen, steigt stetig mit der zahl der fälle, in denen die einzelnen überhaupt ausfüllen, und zwar in sich steigerndem verhältnis. Die wahrscheinlichkeit, dass eine recension allein ausfüllt, steigt zunächst auch, aber in abnehmendem verhältnis, bis sie einen höhepunkt erreicht, von dem sie wider herabsinkt, weil sie von der immer stärker wachsenden wahrscheinlichkeit des zusammentreffens überwältigt wird, und schliesslich wider auf 0 herabsinkt. Es gibt also diesseits und jenseits des culminationspunktes eine stelle, in welcher die wahrscheinlichkeit für einseitige ausfüllung in einer recension gleich ist, während die für das zusammentreffen beider recensionen und die zahl der fälle, in denen überhaupt ausgefüllt wird, sehr verschieden ist. Für uns kommt hier nur die stelle diesseits des culminationspunktes und die kleineren zahlen in betracht. Wir hätten also nur 6,68 fälle des zusammentreffens zn erwarten, während Bartsch 86 annimmt. Zu bemerken ist allerdings, dass, wenn man, wie es nun geschehen muss, den grösten teil dieser 86 von der gesammtzahl der fälle mit ursprünglicher syncope abzieht, das resultat ein klein wenig günstiger wird. Es könnte ferner eingewendet werden, dass sich gewisse stellen leichter hätten ändern lassen als andere und daher das zusammentreffen häufiger geworden sei. Indessen kann sich ein solches moment wol nur in sehr untergeordnetem masse geltend gemacht haben. Man braucht nur das von Bartsch s. 142 ff. gegebene verzeichnis der verschiedenen fälle mit syncope durchzusehen, und man wird bemerken, dass die abweichungen bei allen arten derselben, und zwar ziemlich gleichmässig vorkommen.

Demnach würde also das feststehen, dass bei weitem in den meisten fällen, wo B* und C* die senkungen verschieden ausfüllen, kein formales motiv für die abweichung vorliegt, und überhaupt für die erklärung derartiger abweichungen hier so wenig wie anderwärts erforderlich ist. Sicher ohne formales motiv sind ja nun auch die abweichungen in den 30 fällen, wo beide bearbeitungen die senkungen unausgefüllt lassen. Die abweichungen aber, in denen die eine ausgefüllt hat, die andere nicht, tragen durchaus keinen andern charakter. Wie ist es anders denkbar, als dass auch von diesen eine ziemliche anzahl ohne formalen antrieb entstehen musten? Wir dürfen überhaupt annehmen, dass dieser nicht das erste war, wodurch die änderungen veranlasst wurden. Es ist doch auch nach Bartsch der bei weitem gröste teil der verse mit syncopierter senkung in C* und vollends in B* unverändert geblieben. Eine wirkliche beseitigung der syncope war also nicht angestrebt. Wir finden dann die syncope in C* und noch mehr in B* auch da angewant, wo sie vom originale abweichen, so dass sie ihnen also doch immer geläufig bleibt, nur weniger geläufig als dem originale. Wir haben daher wol weniger eine deutlich bewuste tendenz zur ausfüllung anzunehmen, als eine mehr unbewust wirkende vorliebe, die der auch sonst sich geltend machenden neigung zu allerhand kleinen änderungen eine bestimmte richtung gab. Eine solche vorliebe wird aber nicht gehindert haben, dass nicht hier und da, nur viel seltener, auch das gegenteil stattfand, dass nicht auch mitunter die senkung ausgestossen wurde. Eine wahrscheinlichkeitsbestimmung zu finden, wie oft etwa das letztere stattgefunden haben mag, ist nicht möglich. Aber jedenfalls ist niemals mit absoluter sicherheit zu sagen, dass die form mit syncopierter senkung älter ist als die mit ausgefüllter.

Was in bezug auf die achte halbzeile ausgeführt ist, gilt natürlich ebenso für alle übrigen fälle des wechsels von syncope und ausfüllung. Es findet seine anwendung nicht bloss auf das lied, sondern auch auf die Klage. In der letzteren ist Bartsch (und ebenso Edzardi) noch viel weiter gegangen als im liede mit der annahme verschiedener ausfüllung der senkung durch beide bearbeitungen. Es wird nicht nötig sein dies verfahren noch einer besonderen kritik zu unterziehen.

Nach der oben gegebenen darlegung wird man wissen, was man von den massenhaften ausstossungen der senkung, von der herstellung der angeblich ursprünglichen altertümlichen formen *vile, wane, ime, ire, deme, alleme* etc., von den häufig eingeführten *unde* in der ersten hebung zu halten hat.

Die betrachtung der senkungen führt uns also zu einem ähnlichen resultate wie die der reime. Dasselbe ist ein sehr bescheidenes, gegen das von Bartsch äusserst geringfügiges. Eine menge von fragen in bezug auf das textverhältnis, die er erledigt glaubte, sind nach den gegebenen ausführungen noch offen, und für die meisten abweichungen haben wir den grund erst zu suchen und werden ihn zum grossen teile wol niemals finden. Diejenigen, welche auf einem ganz andern boden stehen als Bartsch, werden mir vielleicht den vorwurf machen, dass ich überflüssig viele mittel aufgeboten habe ihn zu widerlegen. Ich halte aber dafür, dass man bei einer so wichtigen frage nicht vorsichtig genug zu werke gehen kann, wenn es dadurch gelingt, etwas sicher und unbestreitbar festzustellen. Dass ich dies für den negativen teil meiner ansichten erreicht habe, glaube ich zuversichtlich behaupten zu dürfen. Ist es mir auch für den positiven teil geglückt, dann mag noch so viel im einzelnen unentschieden und unentscheidbar bleiben, jedenfalls sind der kritik bestimmte schranken gezogen, die sie einzuhalten hat.

IV. Die stellung der gruppe Id.

Die hss. HOd IKQl nehmen eine eigentümliche mittelstellung ein, indem sie im wesentlichen mit B* stimmen, daneben aber einerseits eine anzahl von lesarten mit C* teilen und zwar die näher zusammengehörigen IKQl viel mehr als HOd, anderseits 20 strophen mit C* gemein haben, welche den übrigen hss. von B* fehlen. Geht man von B* (A) oder C* als dem ursprünglichen texte aus, so ist es möglich Id*, wie wir die gruppe nach den beiden vollständigen hss. bezeichnen können, als eine zwischenstufe zwischen beiden anzusehen, in welcher also der ursprünglichere text entweder schon etwas erweitert oder nicht ganz so stark verkürzt wäre.

Sobald man aber in B* und C* selbständige bearbeitungen eines älteren originales anerkennt, so wird diese annahme unmöglich. Mag man auch annehmen, dass B* dem originale ziemlich nahe geblieben ist, so teilt doch Id alle wesentlichen abweichungen mit B*, C* nicht und kann daher in keinem abhängigkeitsverhältnis zu Id stehen, ebensowenig wie zu der gruppe B* im engern sinne. Es sind nur zwei auffassungen denkbar. Entweder Id* haben da, wo sie mit C* stimmen, soweit diese übereinstimmung nicht etwa auf zufall zurückzuführen ist, den originaltext von B* und damit des ursprünglichen werkes besser bewahrt als die übrigen hss. von B*, die dann ihrerseits für sich alle aus einer hs. hervorgegangen sein müsten, die schon die abweichungen vom originaltext B* = C*Id enthielt. Dies ist die natürlichste und nächstliegende auffassung. Oder Id* ist aus einer mischung von B* und C* entstanden, indem im wesentlichen eine hs. von B* zu grunde gelegt ist, die aber durch eine andere von C* ergänzt und modificiert ist. Letzteres ist die ansicht von Bartsch. Die frage ist sehr schwer zu entscheiden. Ich werde mich im folgenden bemühen die gründe für das eine und das andere möglichst unparteiisch abzuwägen.

Was zunächst die übereinstimmung in einzelnen lesarten betrifft, so scheint mir in dieser beziehung Bartschs ansicht kaum haltbar. Dass ein schreiber mehrere handschriften neben einander benutzen konnte, ist sehr wohl denkbar und durch eine reihe von beispielen zu belegen. Nicht selten ist es vorgekommen, dass aus einer hs. der vordere, aus einer andern der hintere teil abgeschrieben ist; auch dass aus verschiedenen hss. bald eine partie aus dieser, bald aus jener genommen ist, lässt sich nachweisen. Denkbar wäre es auch, dass zwei hss. fortlaufend neben einander gebraucht und mit einer art von kritik bald die lesart dieser, bald die jener ausgewählt wäre. Aber ein verfahren, was ich mir nicht gut vorstellen kann, ist es, dass ein schreiber zwei stark von einander abweichende hss. neben einander benutzt und dabei sich in allen hauptpunkten durchaus an die eine anschliesst, während er eine reihe von unbedeutenderen abweichungen, und zwar gleichmässig durch das ganze werk hindurch aus der andern entlehnt, ohne jemals eine bedeutsamere aufzunehmen. Ist nicht vielmehr zu

vermuten, dass er gerade die stärkeren beachten und eventuell aufnehmen wird, während er die schwächeren unberücksichtigt lässt? Ein so unwahrscheinliches verfahren aber würde nach Bartsch in Id* vorliegen.

Dazu kommt eine andere schwierigkeit. Häufiger als Id* stimmt I* allein zu C*, während d* zu B* stimmt. Sollen wir uns etwa die sache so denken, dass zunächst der schreiber des originals von Id* die 20 strophen und einige lesarten aus C* entlehnt und dass dann der schreiber des originals von I* von frischem C* benutzt und eine reihe von lesarten daraus entnommen hätte, oder dass das original von Id* alle in I* zu C* stimmenden lesarten enthalten und d* daneben eine hs. der engern gruppe B* benutzt hätte. Bartschs auffassung führt also zu der voraussetzung höchst verwickelter und wenig wahrscheinlicher vorgänge.

Ich würde es noch eher glaublich finden, dass alle übereinstimmungen zwischen Id* oder I* allein und C* auf blossem zufalle beruhten. Sie erstrecken sich wirklich zumeist auf kleinigkeiten, in denen leicht zwei selbständig ändernde hss. oder recensionen zusammentreffen können. Wir finden beim Nibelungenliede so gut wie bei andern werken, dass die verschiedensten hss., bald diese, bald jene einige leichtere abweichungen mit einander gemein haben, die nur auf rechnung des zufalls gesetzt werden können. Es ist dabei zu beachten, dass I* gerade besonders viele selbständige abweichungen bietet, deshalb auch um so öfter mit andern hss. zusammenzutreffen aussicht hat. Und da anderseits C* von dem gemeinsamen texte B* viel stärker abweicht als irgend eine zur gruppe B* gehörige hs., so sind jedenfalls die chancen für das zusammentreffen von C* und I* grösser als für das zusammentreffen irgend zweier sonstiger hss. oder handschriftengruppen. Es ist gar nicht anders denkbar, als dass ein solches zufälliges zusammentreffen in einer reihe von fällen stattgehabt haben muss.

Ueberblickt man nun aber die ganze fülle von lesarten, die I* abweichend von B* mit C* teilt, so scheint es doch wider bedenklich, hier nichts als zufall zu sehen. Die zahl ist zu bedeutend und einige weichen doch etwas erheblicher ab. Manche scheinen allein richtig. Sollte also nicht doch

bloss ein teil der übereinstimmungen auf zufall zurückzuführen, der andere aus einer gemeinsamen quelle abzuleiten sein? Der ursprüngliche bestand der auf wirklichem causalzusammenhang beruhenden übereinstimmungen würde dann durch eine anzahl zufällig hinzukommender vermehrt sein. Es ist aber in rechnung zu ziehen, dass er anderseits auch einige verringerung erfahren haben könnte, indem I* bei seinen starken selbständigen änderungen zuweilen mit der engern gruppe B* zusammengetroffen wäre oder in der art abgewichen, dass nicht mehr auszumachen wäre, ob seine vorlage wie B* oder wie C* gelautet hätte.

Viel weniger leicht als die von I* können die übereinstimmungen von Id* mit C* zufällig sein, die ja allerdings auch viel weniger zahlreich sind. Denn I* und d* haben keine irgend erheblichern abweichungen von B* mit einander gemein ausser denen, die sie mit C* teilen. Man möchte sich daher auch am ersten das verhältnis so denken, dasz nicht I* und d* auf eine gemeinsame quelle gegenüber der engern gruppe B* zurückgingen, sondern vielmehr die letztere und d* gegenüber I*. Damit wäre das problem gelöst, warum d* so viel weniger lesarten mit C* teilt als I*. Es gäbe dann also gar keine gruppe Id*, und die anschauung, von der wir zunächst ausgegangen sind, wäre danach zu berichtigen.

Ich habe diese allgemeinen reflexionen mit allem vorbehalt gegeben, und mich der abschliessenden entscheidung enthalten. Um die darin in allgemeinen umrissen angegebenen tatsachen genauer zu belegen und ein urteil über das einzelne zu ermöglichen, gebe ich nun ein auf grundlage von Lachmanns und Bartschs varianten gemachtes verzeichnis der übereinstimmenden lesarten, zunächst derjenigen, die I* und d* mit C* teilt. Die meisten darunter sind so beschaffen, dass es kaum möglich ist über den vorzug der beiden einander gegenüberstehenden lesarten zu entscheiden. Ich hebe unter denselben die etwas stärkeren abweichungen durch gesperrten druck hervor: 136, 3 *reit* C*Id = *muose* B*. 142, 1 *ir uns* = *ir*. 142, 4 *suochen iuwer lant* CD, *suochen in iur lant* Ib, *heer suochen ewr lant* d = *suochen her enlant* B, *iuch suochen inz lant* A. 156, 1 *mich dunket* = *dunchet mich* AB. 162, 3

vride müezen = *müezen vride.* 239, 1 *durch ir* = *durch.* 253, 1 *wirt* = *künec.* 301, 4 *vor ir* (fehlt d) *mâgen* (*mage* I) = *vor manegem helde.* 359, 2 *schouwen wolden* = *wolden schouwen.* 365, 1 *unt brâhte in zuo dem schiffe* (*zuo ir scheffe* I, *zu iren scheffen* d) = *unde brâhte in zuo zin.* 405, 3 *mit* = *gegen.* 414, 2 *ein liehten* = *einen.* 532, 3 *schœnen* = *schône.* 850, 3 *sîner* = *der sîner.* 951, 1 *ir* = *daz* (*daz ir* b). 1016, 4 *der frouwen und ir megeden* = [*den* B] *vrouwen und* [*den* B] *megeden.* 1031, 1 *daz* = *wol.* 1031, 2 *Sîvrides* = *Sigemundes.* 1043, 3 *rîchen* = *guoten.* 1046, 1 *in ir leiden* (*leide* d), *mit leide* I = *nâch ir leide.* 1071, 4 *der schuldige* = *den schuldigen.* 1081, 1 *iteniuwem leide* = *iteniuwen leiden.* 1106, 3 *die* = *si.* 1136, 3 fehlt = *den.* 1194, 3 fehlt = *einen.* 1197, 3 *ir mir* = *ir.* 1211, 2 *dâ zen* = *zen.* 1216, 2 *die rîcheite* (*richeit* Ia, *reichate* d) = *rîcheite.* 1221, 1 *der dûhte* = *dûhte.* 1224, 1 *hundert* = *fünf hundert.* 1226, 4 *gelebeten* = *gelebete.* 1233, 4 fehlt CHId = *vil* ABDbga. 1238, 4 *vil wol* (auch HO) = *wol.* 1239, 3 *nider rîten* (auch H) = *varen nider.* 1239, 4 *wan ez in allen ist bekant* (auch H) = *wan ez ist in allen wol bekant.* 1257, 4 *vil* C*Hd = *dâ* ABD, fehlt Ib. 1258, 4 *rîchen* (*rilich* I, ... H) = *guoten.* 1260, 3 *unden* = *under.* 1263, 4 *michel* (auch H) = *grôziu.* 1267, 1 fehlt (auch H) = *unt.* 1280, 1 *ûz* = *von.* 1280, 4 *mit kraft unz an die wende zugen* C, *vast unz an die wende* (*das ende* I) *zugen* HId = *vil vast zu den wenden zugen* Db, *zuo den wenden vaste zugen* ABg (Bartsch) (man sieht deutlich die allmähliche umwandlung). 1284, 4 *den* = *der.* 1306, 4 *michel* (auch l) = *manic.* 1308, 3 *doch nie* (auch l) = *nie.* 1309, 1 *ir* (*er* l) *nie* (in I fehlt die strophe) = *nie.* 1313, 3 *gar* = *dâ.* 1325, 3 *nie diu vrouwe Helche* (auch Bartsch) = *diu vrouwe Helche nie* ADb (*nie* fehlt B). 1327, 1 *si wonten* = *wonten si.* 1337, 4 *vil kûme* = *kûme.* 1339, 1 *si wolde* = *ich wil.* 1358, 1 *er denke* (*ich gedench* I, ... *denk* l) *wol dar an* = *daz er wol gedenke dran.* 1361, 4 *vil wol* = *wol.* 1368, 4 *leider* (auch l) = *vil.* 1371, 4 *der helt* = *do.* 1506, 2 *noch riechen* Hd = *riechen.* 1507, 2 *swebende* Hd = *sweben.* 1523, 4 *ligen* Hd = *lîden.* 1549, 1 *kunden* Hld = *mohten.* 1630, 2 fehlt (auch l) = *küene.* 1680, 4 *wætlîche* = *wærlîche.* 1697, 4 *tugenden* = *dingen.* 1706, 2 *küener* = *sterker.* 1711, 1

fehlt = *dort.* 1721, 2 *erschein* = *schein.* 1726, 4 *bin ich vil selten in bestân* C*, *bin ich ir selten bestan* d, *bin ich in selten ab gegan* K, *hant si mich selten erlan* I = *bin ich selten hinder in bestân*; die abweichungen von IKd deuten auf ursprüngliche übereinstimmung mit C*. 1756—1786 fehlen in d. 1788, 3 *ob si dem münster* (*ze kirchen* I) *wolden zuo der messe gân* = *ob si zuo dem münster zer messe wolden gân.* 1795, 2 *den* = *dem.* 2039, 4 *begenc* (*begieng* d, *nu tuo* I) = *bedenke.* 1858—1964 fehlen wider in d, und mit 2071 schliesst diese hs. das lied. Innerhalb der fehlenden partieen lässt sich natürlich nicht ermitteln, welche lesarten d* mit I* gemein gehabt hat.

An mehreren stellen ist auch gegen beide lesarten nichts einzuwenden, aber C*I*d* haben die in B* fehlende senkung ausgefüllt. 148, 1 *kômen im* C*Id (wol besser) = *kômen* B*. 1354, 2 *tougenlîchen* (*vil tugentlichen* d) *tuot* (auch I) = *vil güetlîchen tuot.* 1994, 3 *ûf in und manegen man* = *ûf Hâwartes man.* Hierher gehört wol auch 971, 2 *dô vorhte si sô harte* (*sêre* C*) = *dô vorhte si* [*vil* Db] *harte* (*harte* fehlt B) ABDb. Umgekehrt ist die senkung syncopiert, wo sie in B* ausgefüllt ist: 970, 1 *mit strîte bestan* = *dô bestân.* 1289, 2 *Etzel der rîche* = *vil rîche.* Es lässt sich also in dieser beziehung kein schluss zu ungunsten von Id* machen.

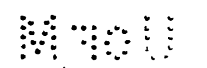
An den folgenden stellen scheinen mir C*I*d* den entschiedenen vorzug zu verdienen: 246, 2 *und* C*Id = *von* AB, sinnlos und auch von Lachmann und Bartsch verworfen. 282, 2 *des* = *der* AB; das allein richtige *des* auch hier von Bartsch aufgenommen. 323, 1. 2 *durch ir unmâzen scœne der herre dâ beleip . mit maneger kurzewîle man im die zît vertreip*; AB haben *nu* für *im,* was Bartsch aufnimmt, Db *da. nu* und *da* sind leere flickwörter, *im* gibt einen bestimmteren sinn und wird noch dadurch bestätigt, dass darauf folgt *wan daz in twanc ir minne.* Allerdings kann aber auch hier *da* eben so gut für das richtige *im,* als das unrichtige *nu* eingetreten sein, und wir haben keine ursache, den fehler schon dem originale von ABDb zuzuweisen. 417, 3 *wie nu, künic Gunther? wie vliese wir den lîp?* = *wâ nu.* Durch letzteres wird an allen stellen, wo es vorkommt, ausgedrückt, dass man eine person oder sache vermisst und sie herbeiwünscht. Wir können es durch 'her', 'herbei' oder dergl. übersetzen. Ich wüste nicht,

wie das hierher passen sollte. Gunther ist ja zugegen und braucht nicht herbeigerufen oder gewünscht zu werden. Uebrigens dürfte man nach *wâ nu,* worauf immer das subject zu dem elliptischen satze folgt, kein komma setzen, wie Bartsch tut, der dann erklärt: 'wo bist du nun? was soll nun aus dir und aus uns werden', zwei erklärungen, die doch nicht ein und dasselbe sind. Nur die letztere gibt den vom zusammenhange geforderten sinn, passt aber nicht auf *wâ nu,* sondern nur auf *wie nu.* 427, 4 *dô wart ein schœne grüezen ein teil mit vorhten* (*sorgen* I) *getân* = *mit werken.* In der letzteren lesart kann ich keinen verständigen sinn finden. Bartsch erklärt: 'nicht nur mit worten, sondern auch durch die tat, also durch niederknieen als zeichen der huldigung'. Die blossen geberden des grüssens werden aber schwerlich als *werc* bezeichnet werden. 719, 4 *des sagete in Gunther dô danc* = *Gunther danc* (*do Gunther danc* D). Dem verse in B* fehlt eine hebung. Bartsch sucht allerdings dadurch zu helfen, dass er *Gunthere* schreibt, aber wir haben kein recht, diese form im Nibelungenliede anzusetzen. 1035, 1 *si riten ân geleite von Wormz zetal den Rîn* = *an den Rîn* (*uber Rin* A). Es ist die rede von Siegmund und seinen mannen, die in ihre heimat zurückkehren. Da kann *an den Rîn* nur durch die gedankenlosigkeit eines abschreibers entstanden sein. Man kann allerdings von Worms an den Rhein reiten, da die stadt vom flusse noch etwas entfernt liegt. Aber das hier von Siegmund und seinen leuten anzugeben hätte nur einen sinn, wenn dann weiter erzählt würde, dass sie ein schiff bestiegen und die reise zu wasser fortgesetzt hätten. Aber davon ist keine rede, und man muss annehmen, dass sie dieselbe zu lande machen, wie es in der lesart von C*Id richtig bezeichnet ist. 1048, 1—3 lauten in den beiden recensionen sehr verschieden. C* liest vollkommen klar und verständlich: *'daz schuln wir versuochen', sprach der künic sân, 'ich wil ez mîne brüeder hinze ir werben lân, daz si mir daz füegen daz si uns gerne sehe.'* B* lautet in der herstellung von Bartsch: *er sprach 'wir sulnz versuochen . mîne bruoder sint ir bî : die sul wirz pitten werben daz si unser vriunt sî, ob wirn ir an gewinnen, daz si daz gerne sehe.'* Das *in* in *wirn* bezieht Bartsch auf den hort, den der dichter im sinne habe, wiewol vorher 1047, 3 *daz Nibelunges*

golt genannt war. Gesetzt auch, dass diese beziehung möglich wäre, so kann doch Gunther unmöglich erwarten, dass seine schwester es je gern sehen wird, wenn er und Hagen ihr den schatz abnehmen. Es kann nur von ihrer bereitwilligkeit zur versöhnung die rede sein. *wirn ir an* schreibt nur B, *wir in* A, dafür *wirz an ir* D, *wir irs an* b; dabei könnte man *ez* auf *golt* beziehen, eben so gut aber auf den satz *daz si daz gerne sehe*, der dann von *gewinnen* abhängen müste. Id haben *wir an ir*, und dann übereinstimmend mit C* *daz si uns gerne sehe* (*siht* I). Dann ist alles klar: ob wir vielleicht von ihr erlangen, dass sie bereit ist uns zu sehen. 1140, 2 *sô hœret* = *si hœret*. Diese stelle macht ziemliche schwierigkeiten. Bartsch schreibt wie Lachmann *si hœret mînen willen, ob siz gerne tuot . den wil ich iu künden in disen drîen tagen.* Das könnte nur heissen: sie wird meinen willen hören, wenn sie es gern tut. Wenn sie was gern tut? Wenn sie meinen willen gern hört? Gunther besorgt doch nicht etwa, dass Kriemhild ihn gar nicht anhören wird? Gemeint kann nur sein: wenn sie bereit ist Etzels werbung anzunehmen. Das kann aber nicht bedingung dafür sein, dass ihr Gunther seinen entschluss mitteilt. Weiter kann es auch nicht Gunthers meinung sein, dass er der schwester seinen entschluss in der angelegenheit mitteilen will, worin ja liegen würde, dass er sie zwingen will; vielmehr macht er seinen entschluss erst von dem ihrigen abhängig. Jedenfalls kommen wir besser zurecht mit der lesart von C*Id. Zarncke schreibt: *sô hœret mînen willen; ob siz gerne tuot, den wil ich iu künden.* Dabei bleibt es aber doch noch seltsam, dass Gunther die boten auffordert seinen willen anzuhören, man muss doch verstehen sogleich, und dass er ihnen dann denselben (es muss doch ein und derselbe wille sein) erst nach verlauf von drei tagen mitteilen will. Holtzmann schreibt bei gleicher interpunktion: *daz wil ich iu künden.* Damit wären allerdings alle schwierigkeiten auf das vollkommenste gelöst. Aber *daz* steht nur in a, was gegen die übereinstimmung aller übrigen hss. von keiner bedeutung ist. Es wird nichts übrig bleiben als zu interpungieren: *sô hœret : mînen willen, ob siz gerne tuot, den wil* etc. Immer bleibt die bedingung etwas sonderbar, da Gunther den boten auch seinen entschluss verkündigen muss, wenn Kriem-

hild ablehnt, und wir können es uns höchstens so zurecht legen, dass er entschlossen ist seine einwilligung zu geben und bei dem zu verkündigenden entschluss nur diese einwilligung im sinne hat, welche dann aber an die bereitwilligkeit der Kriemhild gebunden ist.

Besonders beweisend ist 1233, 3, eine stelle, an welcher die überlieferung ein sehr starkes schwanken zeigt. In C* lautet die zeile mit der vorhergehenden *vil minneclîchez scheiden kôs man an der stunt die snellen Burgonden von Rüedegêres man,* vollkommen klar und verständlich, nur dass man die leichte änderung *minneclîchen* wird einführen müssen, wie AHd schreiben, resp. *minneclîche,* wie B hat. I stimmt damit überein, nur dass sie *un̄* für *von* hat. Bartsch schreibt nach Bb *vone Rüedegêres des marcgrâven man.* Hier beruht zunächst die form *vone* (in den hss. steht natürlich *von*) auf Bartschs hypothese über das alter des gedichtes. Dem Nibelungenliede kommt nur *von* zu, und dies kann nicht hebung und senkung tragen. So gebraucht kommt es nur in A vor, und Bartsch hätte keinen grund gehabt, s. 111. 2 diesen gebrauch für metrisch richtig zu erklären, da er an den betreffenden stellen doch ebenso entstellung annimmt wie da, wo andere einsilbige präpositionen gebraucht werden. Wir werden also auch hier eine entstellung vor uns haben. Zweitens erwartet man, dass nicht bloss die, von denen abschied genommen wird, sondern auch die, welche abschied nehmen, genannt werden. Drittens wird hier gegen die gesetze der versteilung verstossen. Es darf nicht ein satzglied in einer engeren logischen verbindung mit einem andern in der voraufgehenden oder folgenden halbzeile stehen, als es zu dem übrigen teile derselben vershälfte steht. Dies gesetz wird man überall beobachtet finden, gerade so wie in der alliterierenden poesie. *Rüedegêres* gehört natürlich näher zusammen mit *des marcgrâven,* wie letzteres mit *man.* Uebrigens kommt auch sonst wol *der marcgrâve Rüedegêr* vor, aber niemals *Rüedegêr der marcgrâve* ohne weiteres epitheton. Aus den angegebenen gründen ist die lesart von Bb zu verwerfen. A schiebt in dieselbe nach *Rüedegêres friunden* ein, D *recken,* g *heldin,* offenbar unsinnig, weshalb sich Lachmann genötigt sieht *von Kriemhilde friunden* zu conjicieren. Das schwanken von ADg macht es wol zweifellos, dass wir



es hier mit einschiebungen zu tun haben und dass die beiden nicht in nächster verwantschaft stehenden hss. B und b das ältere bewahrt haben, welches aber seinerseits widerum durch verderbnis entstanden ist. In d lautet die ganze zeile *von Rüedegeres man*, während in O nur der schluss der zeile ... *geres man* erhalten ist. Die lesart von d bietet offenbar die zwischenstufe zu der von C*I und Bb, und dies ist der grund, weshalb ich die stelle hierher ziehe. Es ist zunächst die erste halbzeile *die snellen Burgonden* ausgefallen, und dann das übrigbleibende in Bb und weiter in ADg ungeschickt zu einer langzeile ergänzt. Auffallend ist nur, dass H hier stark von I abweicht und sich ADg zu nähern scheint. Sie liest *von Rvͤdegeres ... die sah man chorlichen stan.* Es ist nicht nötig, dass dieser abweichung die lesart von A zu grunde liegt. Sie würde sich auch aus der von d erklären. Aber das verhältnis bleibt immer rätselhaft, da H sonst entschieden zu I stimmt.

1234, 2 *von genagelten rîchen pfellen* C (in a fehlt die zeile), *von genagelt* (*vo... nagelt* H) *richen pfellen* Hd (*von tivren liehten pfellen* I) = *von gemâlet rîchen pfellen* ABDbg. Für gemalte pfelle wird man wol vergeblich nach einer analogie suchen. Bartsch erklärt 'bunt verziert'. Wo wird aber *gemâlet* je von einer andern bunten verzierung gebraucht ausser der durch wirkliche malerei? Ueber *genagelt* vgl. mhd. wb. II^1 298a. Es wird auch von Bartsch in den Untersuchungen s. 192 als das richtige anerkannt. Auffallend ist die unflectierte form, wofür ich keine analogie weiss. 1258, 2 *diu guote Bechelâren* (*Bechelâre* Hd) C*Hd, *Becheloer diu guot* I = *diu burc ze Bechelâren*; die erstere bezeichnung gewis eigentümlicher und daher wol auch ursprünglich. 1262, 4 *in daz Etzelen lant* CIHd (so auch Lachmann und Bartsch), *in des kuneg ezlen* (*chunig etzel* a) *lant* Ra = *in daz* (*diz* B) *lant* AB, *in daz* (*des* b) *Rudigers lant* bg, *zu bechelaren in daz lant* D. Es scheint, dass *Etzelen* ausgefallen war und dann der verstümmelte vers in D und bg verschieden ergänzt wurde. 1288, 2 *frouwe, iuch wil* (*wil* fehlt d) *enpfâhen hie der künec hêr* C*Id = *vrouwe, ich wil enpfâhen hie den künic hêr.* Rüdeger spricht so zu Kriemhild. Er könnte, wenn nicht so wie in C*, höchstens

sagen *ir sult enpfâhen.* Denn er selbst ist durchaus nebenperson dabei. Es handelt sich um die begegnung Etzels und Kriemhilds. Er fährt ja auch fort, indem er ihr anweisungen für diese begegnung gibt: *swen ich iuch heize küssen* etc., und in den beiden folgenden strophen wird die gegenseitige begrüssung Etzels und Kriemhilds geschildert, ohne dass ein empfang Etzels durch Rüdiger irgend erwähnt wird. 1303, 4 *ich wæn man alle zîte bî vroun Kriemhilde vant den herren Dietrîchen und anders manigen degen*; so schreibt Bartsch (nur *ander*) nach CIl. Die andern hss. bieten einen entstellten text. Aber d* scheint auch noch das richtige gehabt zu haben; d liest für *bî vroun* von allen übrigen abweichend *die fraw.* B hat dafür sinnlos *bi dem,* Ab *bi dem chunige,* D *Etzeln bi* (Lachmann vermutete *in eben* oder *bî neben*), worauf dann Ab *der herre ditrich,* D *Her dieterich der herre,* und alle drei *ander manic* schreiben, so dass dann kein übergreifen des sinnes aus einer strophe in die andere mehr stattfindet. 1304, 4 *der künec und sîne vriunde heten kurzewîle guot* Ild, *der künec mit sînen friunden hete kurzewîle guot* C* = *Rüedgêr und sîne vriunde heten kurzewîle guot.* Die besondere hervorhebung Rüdegers hat hier keinen rechten sinn und man weiss nicht, wer mit seinen freunden gemeint sein soll, während der ausdruck *der künec und sîne vriunde* sämmtliche teilnehmer an dem feste umfasst. 1313, 4 *man gesach nie küneges helde sô rehte vrœlîche leben* C*Id; ABDb haben *des* für *nie.* An und für sich gibt diese lesart auch einen sinn; aber *gesach* hat dabei keine syntaktische berechtigung. ADb schreiben auch *sach.* Aber die beibehaltung von *gesach* in B beweist die ursprünglichkeit von *nie.* 1323, 3 *der* (auch Lachmann und Bartsch) = *die* ABDb (unsinnig). 1703, 3 *waz ir sô schiere ertrüebet hete ir hôhen muot* C*Id; Ab schreiben *ir muot,* D *den irn muot,* B *den muot.* Letzteres setzt Bartsch in den text. Aber es kann nach den einfachsten grundsätzen einer methodischen kritik nicht zweifelhaft sein, dass die zweite halbzeile in dem ABDb zu grunde liegenden texte *hete ir muot* lautete, ein offenbar fehlerhafter vers, den die einzelnen hss. in verschiedener weise zu corrigieren versucht haben (*so schiere hete beschweret* b, *het besweret so schir* D, *so rehte swere verrihtet hete* A). 1775, 1 *und sint ouch sumelîche zen brüsten alsô wît, swer sîn selbes*

hüete, der tuo daz enzît. ich wœn si under sîden die liehten (*vesten* C*) *brünne tragen* C*IK; d hat die letzte zeile entstellt *ich wane wa fur sy den liechten prunne tragen*; BD haben dafür *ich wœne si die liehten brünne drunder tragen,* was Bartsch in den text setzt. Er bemerkt dazu: 'gemeint ist: unter den kleidern.' Aber was gemeint ist, muss auch gesagt oder wenigstens angedeutet werden. So, wie es da steht, kann man nur verstehen 'unter den brüsten', weshalb denn auch A *drunder* in *an in,* b in *an* corrigiert. Man könnte vermuten, schon das gemeinsame original von d und ABDb habe einen entstellten text gehabt.

Soweit also fügt sich alles recht gut zu der oben als möglich hingestellten auffassung des handschriftenverhältnisses. Es könnte allerdings noch immer eingewendet werden, dass die richtigen lesarten von I*d* aus C* entlehnt sein könnten. Aber eben die unwahrscheinlichkeit, dass eine solche entlehnung überhaupt stattgefunden hat, wird durch die zusammenstellung der lesarten, die I*d* mit C gemein haben, zur genüge gezeigt. Die abweichungen zwischen diesen gruppen einerseits und der engern gruppe B* anderseits sind alle von der art, wie sie etwa bei einer ziemlich sorgfältigen abschrift, deren schreiber nicht den vorsatz zu überarbeiten hatte, entstehen musten.

Doch ein paar stellen scheinen dieser auffassung zu widerstreben. Entschieden im vorteil scheint B* gegen C*Id 1184, 4 *du maht dich vrewen balde sô er dîn ze konen giht* B* = *ze küneginne.* So sagt Giselher zu Kriemhild in bezug auf Etzel. *kone* ist jedenfalls passender, wenn auch *küneginne* nicht unmöglich ist, ist ausserdem ein seltenes wort. Doch scheint es in den südöstlichen gegenden noch lange gebräuchlich gewesen zu sein, da es nicht nur bei Ulrich von Liechtenstein, sondern noch bei Oskar von Wolkenstein vorkommt Zwingend ist also dieser fall nicht. 1640, 2 hat B* *bezzern schilt deheinen belûhte nie der tac.* Hier haben nach Bartsch CIad *bezzer,* also l nicht.[1]) Letztere lesart ist von Holtzmann und Zarncke aufgenommen, ich weiss aber nicht, wie ich sie

[1]) Vorher aber steht *kein beszern schilt belaucht* a; an einer stelle muss a falsch sein.

verstehen soll, man müste denn, was vielleicht richtig ist, *schilde* schreiben, als gen. pl. gefasst. — An zwei anderen stellen würde unsere auffassung in conflict geraten mit Bartschs reimhypothese, die wir doch bis zu einem gewissen grade gebilligt haben. 1245, 4 *liep was ez Rüedegêr getân* B* (: *getân*) = *liep was ez Rüedegêre ir man* CIHd. Es scheint doch, dass der rührende reim hat beseitigt werden sollen; auch der ausdruck *Rüedegêre ir man* ist mir etwas verdächtig als durch reimnot eingegeben. Die änderung lag übrigens nahe, so dass ein zufälliges zusammentreffen denkbar wäre. 1226, 1 *hundert rîcher megede fuort si mit ir dan* (: *gezam*) B* = *diu frouwe mit ir nam* C* Id. Hier wäre es wahrscheinlich, dass der ungenaue reim beseitigt wäre. Aber wir haben an beispielen aus einzelnen hss. gesehen, dass die spätere einführung eines solchen ungenauen reimes wol möglich war. Sie würde ja nicht dem bearbeiter der gruppe B* im weiteren sinne zufallen, dem wir die tendenz zur beseitigung der assonanzen zuerkannt haben. — Noch weniger kann uns nach den früheren erörterungen ein anderer fall beirren, in welchem bei reimabweichung Ild zu C* stimmen. 1569, 2 *dâ ze Pazzouwe kond er si niht gelegen* C*; Idl haben *man kunde ir niht gelegen*, B* *man konde ir niht gepflegen.* Bartsch vermutet *man konde in Pazzouwe in niht herberge geben*; dabei kann schon die veränderung der ersten halbzeile gegen die übereinstimmung aller hss. nicht gebilligt werden. Ausserdem verlangt der gedankenzusammenhang, dass *ze* (*in*) *Pazzouwe* voranstehen muss. Idl haben offenbar das ursprüngliche. — Schliesslich mache ich noch auf einen umstand aufmerksam, der mit einigem recht für die annahme der mischung geltend gemacht werden könnte. Die meisten übereinstimmungen zwischen C* und I*d* fallen in eine bestimmte partie, etwa von 1000 bis nahe an 1400.

Nicht übergehen dürfen wir hier auch die fälle, in denen ausser I*d* noch eine andere hs. mit C* stimmt, wo es dann wol zweifelhaft sein kann, ob dieselbe zufällig damit zusammengetroffen ist, oder ob die andern hss. zufällig auf dieselbe änderung geraten sind. Bartsch setzt fast immer die lesart von B in den text: 231, 3 *die habent* CDIdi = *habent* ABb. 424, 2 *wart von fröuden rôt* C* Idb = *von vreuden wart* [*vil* A] *rôt* ABD. 521, 2 *doch vil* CIdb (fehlt a) = *doch* ABD. 531, 3

liehten (*den* I) *pfellen* (*pfällel* d) C*Idb = *liehtem pfelle.* 550, 3 *doch* C*IdD = *dô.* 952, 3 *er* C*Idb = *ez.* 1236, 2 *die herberge* C*HIdD (*herberge* Bartsch) = *die berge* ABbg (unzweifelhafter fehler und wol von D verbessert). 1237, 1 *daz* C*HIdg (auch Bartsch) = *dô* ABDb. 1283, 3 *sô* (*alsô* d) *sach* C*IdD = *sach.* 1290, 2 *giengen und truogen* C*IdD = *gênde truogen* ABb. 1319, 4 *sît* C*Idb (auch Bartsch und nicht gut zu entbehren) = fehlt ABd. 1357, 3 fehlt in C*Idb = *mir.* 1368, 2 fehlt C*Idb = *und.* 1373, 2 *hêrlîcher nie* C*Idb = *nie hêrlîcher.* 1531, 2 *was der lîp* aHdLg (CI fehlen), auch Bartsch = *der lîp was* (*ward* Db) ABDb. 1808, 2 fehlt C*Idb = *vil.* 1818, 5 *dâ iemen* C*Idb = *iemen dâ* B (Bartsch), *anders yeman* D.

Wir gehen zu den viel zahlreicheren fällen über, in denen I* allein mit C* den übrigen hss., d* eingerechnet, gegenübersteht. Ich gebe zunächst wider diejenigen stellen, an denen sich nichts bestimmtes über den vorzug der einen oder der andern lesart ausmachen lässt. 23, 4 *des* C*I = *sît* B*. 28, 4 *er* = *man.* 35, 4 fehlt = *die.* 64, 1 *dô* C, *dô vrou* I = *vrou.* 74, 4 fehlt = *vil.* 77, 1 *an ir* = *an.* 80, 1 *dô* = *nu.* 100, 2 *dienste* = *dinge.* 103, 4 *künec* = *herre.* 107, 3 *des giht iu vil der liute* C*, *des jehent vil der liute* I = *des redent vil die liute.* 125, 1 fehlt = *sô.* 125, 2 *und iuwer* = *mit iuwern.* 133, 2 *an* = *von.* 149, 1 *sprach dô* = *sô sprach.* 162, 1 *wider in ir lant* C*, *heim in ir lant* I (Bartsch) = *heim in ir herren lant* ABd. 164, 1 *den vîanden* (*veinden* b, *beiden veinden* D) *mîn* C* (Bartsch), *al den vinden min* I = *den starken vienden mîn* ABd. 167, 4 *diu* = *daz.* 173, 3 *habet* = *traget.* 192, 1 *rîche* = *recke.* 205, 4 *von* = *vor.* 211, 4 fehlt *vil.* 220, 2 *recken* = *helden.* 222, 3 *der vil* = *dirre.* 237, 3 *sô nu von sînen schulden kumet* = *sô von sînen schulden nu kumet.* 250, 1 *'ich wil iuch ledec lâzen', sprach der künic, 'gên* = *'ich wil iuch beide lâzen', sprach er, 'ledic gên.* 252, 4 *vil maneges* = *maneges.* 254, 1 *grôzen* = *rîchen.* 258, 4 *sturme* = *strîte.* 262, 1 fehlt = *dâ.* 293, 2 *unbekant* (CEI nach Lachmann, von Bartsch wird I nicht angegeben) = *niht bekant.* 323, 1 *dô* = *dâ.* 328, 5 *dô* = *aber.* 338, 8 *wil* = *sol.* 353, 2 *von* = *unt von.* 360, 1 fehlt = *vil.* 370, 3 *an den* = *gegen dem* (die stelle fehlt d). 408, 1 *an sich* =

an. 409, 1 *harte vil* = *in* (*mit* B) *gelpfe, in strit* D. 410, 3 *diu* = *sîne.* 413, 2 *strîten solde* = *solde strîten.* 433, 2 *Sigelinde* = *Sigemundes.* 441, 2 *einen* = *den.* 442, 15 *an iu* = *iu an.* 454, 4 *er* = *und.* 465, 4 *sîn* = *diu.* 472, 2 *sneller degene* (*helde* I) = *ritter snelle.* 473, 2 *sô schiere* = *schiere.* 476, 1 *vil fruo an einem morgen* = *an einem morgen früeje.* 512, 3 *hât* = *treit.* 537, 2 *al* = *dar.* 538, 3 *zoumen* = *zoume.* 540, 1 *solhem* = *sô grôzem.* 542, 4 *waz dâ* = *waz. von* = *vor.* 544, 2 fehlt = *vroun.* 547, 3 *êrlîchen* = *wætlîchen.* 553, 1 *helde* = *recken.* 553, 2 *helden* = *degenen.* 560, 4 *hôchgezîten* = *hôchgezîte.* 579, 2 fehlt (nach Lachmann, bei Bartsch ist I nicht angegeben) = *gar.* 582, 1 *aldâ* = *dâ.* 582, 7 *der* = *sîn.* 583, 6 fehlt = *vil.* 591, 1 *küene* = *snelle.* 593, 3 fehlt = *wol.* 626, 2 *iu* = *dir.* 637, 4 *dô si diu mære an im ervant* C*, *do si diu mær bevant* I = *dô ez diu vrouwe rehte ervant.* 638, 4 *manz im* = *man imz.* 640, 4 *tuot* = *getuot.* 651, 2 *alzehant* = *sâ zehant* (*zehant* Bartsch). 659, 2 *in* = *an.* 660, 4 *man zôch in wol mit flîze* = *dô zôch man in mit vlîze.* 661, 1 *dô starp* = *starp.* 664, 4 *hôher den* = *hœheren* (*hoher sinen* A). 667, 2 fehlt = *vrou.* 668, 1 *doch* = *ouch.* 669, 2 *möhte* = *solde.* 670, 2 *disen landen* = *disem lande.* 670, 3 *sint* = *sitzent.* 683, 3 *als* = *sam.* 690, 1 *unt waz iu iuwer muoter, mîn frouwe, her enbôt* C (a fehlt), *und och was iur muoter . frawe Uote her enbot* I = *unt ouch waz vrou Uote iwer muoter her enbôt.* 694, 2 *swenne sô* = *swenne daz* Bbd, *swenn so daz* D, *swenne* A Bartsch. 695, 4 *si vil dicke* C*, *si alle* I = *tägelîche.* 714, 2 *kumet* = *kumt uns.* 715, 3 *vil* = *daz.* 728, 1 *dô* = *dô sâ* Bd, *sa* Ab. 744, 2 *deheiner* = *vremder.* 746, 2 *mit im* = *dâ.* 752, 2 *was dâ harte* = *sach man dâ.* 754, 2 *dâ* (*do* I) *hôrte man* = *man hôrte dâ.* 756, 2 *grôzen* = *manigen.* 769, 4 *harte* = *sêre.* 770, 3 *zweier* = *beider.* 793, 2 *guot was er genuoc* = *jâ was er guot genuoc.* 816, 4 *muoz* = *sol.* 829, 1 *ir sult* = *sult.* 835, 1 *sô* = *nu.* 841, 3 fehlt = *wol.* 846, 3 *süle* = *müge.* 850, 2 fehlt = *vil.* 877, 4 *daz lop* = *den lop.* 881, 3 *der* = *er* (*und* b), von Bartsch fortgelassen, der construction *ἀπὸ κοινοῦ* annimmt. 897, 1 *iuch der* = *iu diu.* 897, 3 *mit* = *von.* 899, 2 *füezen und* = *fuoze und ouch.* 904, 4 *dar* = *do.* 914, 1 *herre* (auch Q) = *küene.* 937, 2 *rîche* =

edele. 939, 3 *wande in des tôdes wâfen alze sêre sneit* C*, *wand des todes waffen in alze sere sneit* I = *want des tôdes wâfen ie ze* (*in vil* D) *sêre sneit.* 948, 4 und 952, 2 fehlt = *vil.* 954, 2 *ir vil* = *ir.* 956, 1 fehlt = *si.* 957, 3 *im dâ* = *im.* 957, 4 *ern möhte sînen lieben sun lebenden* (*lebend* I) *nimmer mêr gesehen* C*I; BLbd schreiben *nimmer* [*me* L] *lebendich gesehen,* D *nimmer mer gesehen*; A hat *daz er sifriden nimmer solde mer gesehen*; Bartsch schreibt *lebenden nimmer gesehen,* gewis ungerechtfertigt, denn B* hatte doch wol *nimmer mêr lebendic gesehen,* also eine entstellung des versmasses durch umstellung. 963, 2 *was* = *wart.* 965, 1 fehlt = *vil.* 998, 4 und 1006, 4 fehlt = *vil.* 999, 6 *singen kunden* = *kunden singen.* 1008, 3 *siten* = *sinnen.* 1075, 4 *ze rîtenne* = *rîtennes.* 1083, 1 *den* = *einen.* 1087, 2 fehlt = *die.* 1097, 4 *muose* = *mohte.* 1109, 1 *umb ein* = *ein.* 1119, 4 fehlt = *vil.* 1123, 3 *grôze willekomen* = *gote w.* 1127, 2 *mit willen* = *vil gerne.* 1139, 2 fehlt = *her.* 1153, 1 *edelen* = *schœnen.* 1157, 4 *hiezen* = *hiez.* 1164, 4 fehlt = *vil.* 1169, 4 *durch waz* = *war nach* ABbd, *war umme* D (*nâch wiu* Bartsch). 1172, 2 fehlt = *der.* 1174, 1 fehlt = *vil.* 1175, 1 *ruochet* = *geruochet.* 1186, 2 *vil liebez* = *liebez.* 1187, 1 *den rîchen* = *vil dicke.* 1190, 3 *minnen* = *ze minnen.* 1190, 4 *vil lützel* = *lützel.* 1203, 2 fehlt = *daz.* 1214, 1 *vernam* = *gehôrte.* 1222, 3 *und mit mir suln* (*wellen* I) *rîten* = *die suln mit mir riten.* 1222, 4 *golt daz mine* = *schatz den mînen.* 1238, 3 *komen solde* = *kœme Kriemhilt.* 1243, 4 *küenen* = *edelen.* 1247, 3 *handen* = *hende.* 1249, 4 *sorge* = *swœre.* 1286, 3 *ûz der* = *ûzer.* 1292, 4 *küenen recken* C*, *cuenen ritters* I = [*werden* D] *ritters.* 1324, 4 *zerteilet* C, *geteilet* I = *zergeben.* 1330, 3 *des jach man ir* C*, *dez jahen si* I = *daz heten si.* 1337, 3 *mannes* = *vriundes.* 1340, 3 *der* = *sîn.* 1341, 1 fehlt (auch l) = *den.* 1365, 1 *in* (auch l) = *den boten.* 1377, 2 *gehabte Etzel* (auch l) = *Etzel gehabete.* 1384, 1 fehlt (auch l) = *die.* 1388, 4 fehlt (auch l) = *doch.* 1418, 3 *unt* = *oder.* 1418, 4 *kunde ouch* = *kunde.* 1422, 2 *ander* = *allez.* 1427, 1 *künec* = *fürste.* 1427, 2 *der* = *er.* 1451, 3 *müezen schouwen* = *schouwen müezen.* 1456—1567 fehlen in I. Man hat nur teilweise einen ersatz dafür durch l, worin 1484, 4—1501, 2, dann wider 1548, 4—1584, 3 erhalten sind.

Man kann auch nicht ohne weiteres annehmen, dass jede übereinstimmung in 1 auch in I zu erwarten gewesen wäre, und umgekehrt würde I wol verschiedene übereinstimmungen enthalten haben, die in 1 nicht bestehen. 1485, 1 *lât iu niht sîn* 1 = *jâ ist iu gar*. 1485, 3 fehlt 1 = *noch*. 1498, 4 *als* 1 = *sô*. 1500, 2 *was* 1 = *wart*. 1548, 4 fehlt 1 = *vil*. 1557, 4 *an* (*mit* 1) *triuwen rât ich iu daz* 1 = *ich râte wærlîchen daz*. Mit 1568 beginnt I wider. 1579, 3 *als* Il = *alsam* (*also* B). 1595 lässt I nach Lachmann wie C* die neue aventiure beginnen, nicht 1590 wie ADg, Bartsch dagegen bemerkt nicht, dass I in dieser beziehung von B* abweicht. 1607, 4 *ez endorften* I = *jane dorften*. 1618, 4 *ze nemene* = *ze minnen*. 1640, 4 *er was, er war* 1 = *was er*. 1661, 1 *zuo* = *gegen*. 1664, 4 *mîn frou* = *diu* (fehlt ADb) *vrouwe*. 1669, 3 *besehen* = *sehen*. 1715, 1 *welt ir mir gestân* (auch K) = *ob ir mir welt gestân*. 1725, 4 *het* (*hetet*) [auch K] = *soldet* (*solt*). 1730, 4 *sâhen vaste einander an* C*, *ein ander* [*vast* I] *sahen an* IK = *ein ander sâhen si an* Bd, *sâhen alle ein ander an* ADb. 1741, 1 *er sprach ze sînen herren* (auch K) = *zuo den sînen herren*. 1748, 2 fehlt = *vil*. 1756—1786 fehlen in d; man kann daher in keinem falle wissen, ob nicht auch d* zu I* gestimmt hat; dasselbe gilt von 1858—1964 und von 2072 bis zum schluss. 1763, 2 *von vil liehten* (*liehte* I, *liehtem* K) *pfellen* (*pfelle* IK) = *der vil liehten pfelle*. 1770, 4 *huoten* (auch K) = *pflâgen*. 1780, 2 *hergesellen* = *gesellen*. 1782, 3 *die sprungen* = *sprungen*. 1783, 2 *innen bringen* = *bringen innen*. 1783, 3 *niht* = *iht*. 1783, 4 fehlt = *vil*. 1790, 4 *degene* = *helde*. 1799, 1 *alsus* (*also* I) = *sus*. 1804, 1 *dô gie diu küneginne mit grôzer menege dan* C*, *nu gie mit grozzer mengiu diu kungin von dan* I = *dô gie vil grôziu menege mit der küneginne dan*. 1809, 4 *râten dô began* C*, *râten began* I (Bartsch) = *râten daz began*. 1815, 3 *die* = *der*. 1818, 3 *ûz* = *von*. 1830, 4 fehlt = *vil*. 1846, 2 *ê man es* (*sin* I) = *ê es iemen*. 1890, 3 *niht genozzen* = *sêre engolten*. 1896, 1 *sprach dô* = *sprach aber* (*sprach* Bartsch). 1897, 1 *gehôrt* = *vernomen*. 1909, 3 fehlt = *vil*. 1911, 3 *vil* = *eine*. 1915, 3 *an der helede* (*dez heldes* I) *hant* = *den heleden an der hant*. 1917, 2 *küene* = *mære*. 1920, 4 *und* = *wan*. 1923, 2 *niht* = *nie*. 1924, 2 *im sîn* = *sîn*. 1927, 2 *sturmes* = *strîtes*. 1927, 3

dô = *dâ*. 1937, 4 *friunde* = *recken*. 1940, 1 *ûz dem* = *für den*. 1947, 2 *niht ruowe noch* = *noch ruowe niht*. 1969, 1 *ein* = *ein vil*. 1970, 1 fehlt = *vriunt*. 1978, 1 fehlt = *des*. 1980, 4 *vil nâch gesendet in den tôt* C*, *erslagen nah in den tot* I = *erslagen næhlîchen tôt*. 1993, 4 *gewunnen* = *empfangen*. 1999, 3 *vil krefticlîchen* = *krefticlîchen*. 2028, 3 *den herbergen* = *der herberge*. 2036, 4 fehlt = *den*.' 2038, 2 *wie mohte ich des getrouwen* C*, *dez moht ich ubil truen* I = *des getrouwet ich vil übele*. 2047, 4 *mohten* = *konden*. 2055, 1 *zuozin* C*, *zuo in* I = *ûf si*. 2062, 3 *künegen* = *herren*. 2065, 2 *starkem* = *hertem*. 2084, 1 *diu* = *und*. 2091, 2 fehlt = *vil*. 2101, 2 *ledic müezen* = *müezen ledic*. 2104, 2 *sach* = *vant*. 2105, 2 *und ouch* = *oder*. 2105, 4 *küenen* = *stolzen*. 2131, 4 *her in* = *in daz*. 2133, 3 *vor* = *an*. 2178, 1 *hiez* = *bat*. 2206, 4 *langer* = *mit êren*. 2218, 4 und 2220, 2 *sturme* = *strîte*. 2221, 4 *dô spranc er im engegne* = *er spranc im hin engegene*. 2222, 1 *aldâ* = *dâ*. 2226, 4 *grimme* = *harte*. 2232, 1 *edeln* = *schœnen*. 2244, 1 *alsô* C*, *als* I = *dô*. 2262, 1 *mannes* (auch K) = *heldes*. 2301, 1 *edel* = *edeles*. 2306, 1 fehlt (auch K) = *sô*.

Beide lesarten sind möglich, aber C*I* hat die senkung ausgefüllt, B* nicht an folgenden stellen: 407, 3 *si hiez ir dar gewinnen* (*bringen* I) (besser) = *si hiez ir gewinnen*. 480, 4 *von den andern si dô schiet* = *si von den anderen schiet*. 593, 4 *der edel* (fehlt I) *wirt des landes* = *der herre des landes*. 613, 4 *daz was dô dem künege* = *daz was dem künege*. 702, 1 *mîne vrouwen* = *Kriemhilden*. 744, 4 *daz dâ wart niemen niht verseit* = *daz dâ niemen niht wart verseit*. 1156, 2 *minneclîche* = *güetlîche*. 1189, 3 *wurden trucken* = *getruckenten*. 1598, 8 [*nit* I] *gegen einem halben sporn* = *gegen einigem* (*einem minnisten* Db) *sporn*. 1973, 4 *dâ getân* = *getân*. 1998, 4 *harte wênic dô* (*dâ* I) *genôz* = *dô vil wênic genôz*. 2090, 4 *daz michs wendet niht der tôt* = *daz michs niht wendet der tôt*. 2146, 3 *diu vil scharpfen wâfen* = *die snîdunden wâfen*. Umgekehrt hat B* die senkung ausgefüllt, C*I* nicht an folgenden stellen: 414, 4 *hêrlîche* = *minneclîche*. 872, 3 *Sîfrit der starke* C*I* = *vil starke* B*. 951, 3 *si sprach ez ist Sifrit* = *dô sprach si*. 1083, 2 [*umb* I] *ein ander wîp warp* = *umb ein ander vrouwen warp*. 1084, 3 *die ie künic gewan* = *künic*

ie. 1175, 2 *zwelf rîcher krône* = *vil rîcher.* 1873, 1 *unfuoge* = *ungefüege.* 2040, 2 *sô leide getân* = *sô grôziu leit getân.* 2081, 3 *ich was ir geleite* = *jâ was ich.* Hierher dürfen wir auch ziehen trotz der abweichung in C* und I*: 1296, 4 *vil manic wætlîchiu meit* C*, [*da* I] *manic hêrlîchiu meit* Il = *dar under manic schœne meit.* Die in C* fehlende senkung ist in I ausgefüllt 1212, 1 *er sprach 'sît mir* [*nu* I] *Kriemhilt* (Bartsch) = *vrou Kriemhilt* ABDb. Die in I fehlende senkung ist in C* ausgefüllt 673, 1 *und ir zühtiger* (*vil zühtic* C*) *muot* = *und ir wol gezogener muot*; 871, 4 *dô kom ouch her Sîfrit* I, *dô kom der herre Sîfrit* C* = *dô was ouch komen Sîfrit* B. B* und C* haben syncope an verschiedener stelle 866, 1 *er sprach* '[*vil* I] *liebiu vrouwe* = *er sprach 'mîn triutinne.* Syncope und ausfüllung verteilen sich also auf beiden seiten ziemlich gleichmässig.

An folgenden stellen scheint das richtige entschieden auf seiten von C*I* zu sein. 37, 1 *dô zôch man dan diu march* (auch Lachmann und Bartsch); *dan* fehlt ABd. 177, 1 *lât der tumben hüeten ûf den wegen den küenen Dancwarten* (auch Bartsch); *der* = *die* AB, *den* d, wol blosse nachlässigkeit, indem es die schreiber gedankenlos von *lât* abhängig machten. 216, 4 *daz het an im ertwungen des küenen Sîvrides hant* = *betwungen*; *betwingen an einem* in der bedeutung 'einem etwas durch zwang abnötigen' ist sonst nicht nachweisbar. 1452, 2 *mit ungefüegen sprüchen* (auch Bartsch) = *mit ungefuoge* Abd, *mit grozzer unfuge* D, *mit ungefuegen worten* B; die lesarten von D und B sind offenbar erst aus der von Abd entstanden.

Es liessen sich wol auch einige stellen herausheben, an denen man B* den vorzug geben möchte, aber keine einigermassen entscheidende, und man könnte dann eben so gut noch eine anzahl für C*I* aufführen. Zwei fälle sind zu verzeichnen, in denen bei reimabweichung I zu C* stimmt. 383, 6 *an der hant* = *ûf den sant* (*: lant*). Hier ist es selbst Bartsch nicht möglich gewesen einen originaltext mit ungenauem reime zu finden. Wichtiger ist eine andere stelle, die überhaupt die stärkste abweichung zwischen C*I und B* enthält. 1849, 1—2: *Do die fürsten gesezzen wâren über al und nu begunden ezzen, dô wart in den sal getragen zuo den fürsten daz Etzelen kint* C*, *do die fursten alle . gesazzen uber al . un̄ ezzen be-*

gunden . kriemhilt hiez in den sal . tragen dar ze tische . den Etzeln sun I = *dô der strît niht anders kunde sîn erhaben* (*Kriemhilde leit daz alte in ir herzen was begraben*), *dô hiez si tragen ze tische den Etzelen sun.* Der ungenaue reim, den Bartsch construiert, hat für uns keine bedeutung. Aber es könnte hier deshalb die annahme einer mischung am ehesten gerechtfertigt erscheinen, weil unmittelbar vorher in Id eine strophe steht, die sie nur mit C* gemein haben. Indessen wie kommt es dann, dass d zu B* stimmt?

Eine ziemlich reichliche zahl von fällen lässt sich beibringen, in denen noch eine andere hs. mit C*I* gegen B* stimmt. Weitaus am häufigsten kommt dies bei b vor. 492, 2 *ir* C*I*b = *der.* 543, 4 *lûhten* = *lûhte.* 591, 1 *lützel* = *wênic.* 709, 2 *wolden* = *solden.* 719, 3 *manige* = *manigen.* 894, 1 *dar über was* = *was dar über.* 1063, 2 *gesolt* = *versolt.* 1120, 3 *als* = *sam.* 1174, 4 *für* b = *vor.* 1208, 3 *mohten* = *mohte.* 1285, 2 fehlt = *vil* (syncope). 1337, 2 *gesîn* = *sîn.* 1340, 4 *an ir* = *ir.* 1603, 4 *den* = *edelen.* 1604, 4 fehlt = *vil.* 1679, 4 *her in* = *her in daz* D, *in daz* AB, *in des* d.[1]) 1722, 1 *si* (auch K) = *ir.* 1769, 1 *edel* (auch K, *edeler* b) = *lieber.* 1773, 4 *dem bette* (auch K) = *den betten.* 1774, 3 *für die türe* = *für den turn,* ersteres gewis allein richtig, vgl. 1778, 2 *daz diu tür was behuot.*[2]) Im

---

[1]) C* schreibt die ganze zeile *den solt* (= *soltet*) *ir mir gefüeret hân her in Etzelen lant.* Für *gefüeret hân* schreibt D *han gefüret,* BIbd *füeren,* A *bringen.* Bartsch schreibt danach *den solt ir mir gefüeret hân in Etzelen lant,* sicher falsch. Wir müssen annehmen, dass das original von B*I* hatte *den soltet ir mir füeren her in Etzelen lant,* das original von B* (ausser I*) ebenso, nur *her indaz.* C* hat das richtige.

[2]) Ebenso ist 1941. 3 zu lesen *swer zuo den türen gât*; denn Volker steht an der tür und wehrt den ausgang. *türen* hat auch die beste gewähr; *den duren* b, *den turn* A, *dē turn* D verglichen mit *der tür* C*I lässt auf nichts anderes schliessen; nur B hat *dem turn, den türnen,* wie Bartsch schreibt, hat keine hs. Aus denselben gründen muss 1900, 2 und 1910, 1 *türen* die ächtere lesart sein (*türnen* Bartsch und Lachmann). 1910, 2 hat *an den türnen* B, *an den turn* (*toren* D, *duren* b) ADb, *datz der porte* I, *an der stiegen*C*. 1911, 1 hat *an dem turne* B, *an den turen* (*turn* A) ADb, *an der selben tür* I, *in der porten* C*. An diesen drei stellen sind also alle hss. ausser B für *türen,* und danach ist denn wol auch 2144, 3 *bî den türen,* nicht *bî dem turne* zu

mhd. wb. wird die schwierigkeit so gelöst, dass angenommen wird, die stiege, welche zu dem saale führt, befinde sich in einem turme. Ich weiss nicht, ob diese annahme durch sonstige analogieen berechtigt ist. Aber um vor den turm zu treten müste Volker die treppe hinabgegangen sein, was sehr unwahrscheinlich ist, da er sich dadurch des vorteils begeben hätte eventuell von oben herab die gegner zu bekämpfen. Ueberhaupt weist sonst die ganze darstellung auf eine freitreppe hin, wobei die oben an der tür des saales stehenden von unten überall gesehen werden können. 1866, 1 *langer niht* = *niht langer*. 1930, 1 *sêre* = *schiere*. 1973, 3 *daz* = *ditz*. 1991, 4 fehlt = *vil*. 2032, 3 fehlt = *hie*. 2038, 1 fehlt = *vil*. 2101, 3 *mîn* = *mîniu* (C* hat syncope, und die lesart scheint auch allein richtig, da von mehreren lebenden kindern Rüdegers nirgends die rede ist). 2215, 4 *er* = *ez*. 2277, 3 *beleite* = *leite*. 2278, 2 fehlt = *wol*. 2285, 1 *erhôrte* = *gehôrte*. — b hat auch für sich nächst I* und I*d* die meisten übereinstimmungen mit C*. Es erklärt sich das wol wesentlich daraus, dass diese hs. so vielfach in kleinigkeiten von den übrigen der gruppe B abweicht, dass ein zufälliges zusammentreffen mit C* sich öfter ergeben muste. Unerheblich sind diese abweichungen, sowol die mit C* allein, als die mit C*I* und C*I*d* zusammentreffenden alle, auch noch bei weitem nicht so zahlreich, wie die gemeinsamen abweichungen von C* und I*. Andere hss. stimmen nur vereinzelt zu C*I*. D 953, 1 *jœmerlîchen* = *trûreclîchen*. 1436, 3 *und ouch* (auch l) = *unde*. N 1395, 4 *si* (auch l) = *ir*. 1412, 4 *kan* = *mac*. A 1446, 1 *lâzen* (auch Bartsch) = *lâze wir*. g 1585, 1 *und ouch* = *und*. 1612, 3 *der wart* (auch l Bartsch) = *wart*. i 232, 2 *vil* = *sô*.

Andererseits gibt es verschiedene fälle, in denen eine hs. von C*I* zu B* stimmt, während die übrigen übereinstimmend abweichen. Besonders häufig stimmt l, wo es uns erhalten ist, gegen I zu B*. 1306, 4 *nu ist hie michel wunder von ir* [*mit*

---

lesen. Die überlieferung ist hier so schwankend, dass sich daraus allein nichts sicheres entscheiden lässt. *dem turne* haben BCa, *einem turne* D, *den turen* A, *der tür* I, *den kunigen* b. 1910, 2 und 1911, 1 scheint allerdings das versmass *türnen* zu verlangen. Aber entweder hat hier C* das richtige, oder es liegt ein alter fehler vor.

I] *gâbe getân* C*I = *nu ist hie mit ir gâbe vil* (fehlt bl) *manic* (*michel* dl) *wunder getân.* 1308, 4 *als* = *sô.* 1354, 1 *ir* = *nu.* 1357, 3 *und bitet* (*bitte* I) *in* = *bitet.* 1357, 4 *die unser* = *unser.* 1371, 2 *komen* = *rîten.* 1383, 2 *und ouch* = *und.* 1389, 1 *daz ir alsô* (*so lang* l) *vremdet in und sîniu lant* = *daz ir in alsô vremdet und ouch sîniu lant.* 1398, 3 *niwan* C*, *wan niur* I = *âne.* 1399, 2 *ûf* = *zuo.* 1631, 4 *rîten wolden* = *wolden rîten.* 1642, 3 *erbôt* = *bôt.* Es ist danach anzunehmen, dass, wenn l ganz erhalten wäre, noch eine ziemliche anzahl von den oben aufgeführten lesarten auszuscheiden sein würden, weil l nicht zu C*I* stimmte. Doch ist aus der abweichung von l, die sich überhaupt stärker von I entfernt als K und Q, noch nicht ohne weiteres zu schliessen, dass die übereinstimmung von C* und I nicht auf ein gemeinsames original zurückgehen könne. Auch K stimmt an einigen stellen nicht zu C*I, sondern zu B*. 1765, 3 *mir* C*I = *si* B*K. 1767, 4 *sich dô* = *der helt sich.* 2270, 4 *mich dunkt wie* (*daz* I) *iu diu mære niht ze rehte sîn geseit* = *mich dunket daz diu mære iu niht rehte sîn geseît.* 2291, 4 *enwendes* (*er wendez* I = *ensûmez.* Umgekehrt stimmt verhältnismässig nicht selten l zu C*, I zu B*. 1302, 1 *vil* C*l = *harte* B*I. 1357, 1 *lieben* = *edelen.* 1361, 1 *boteschaft und brieve* = *brieve unde boteschaft.* 1364, 2 fehlt = *dâ.* 1371, 1 fehlt = *daz.* 1437, 3 *des* = *der.* 1442, 1 fehlt = *harte.* 1442, 3 *recke* = *helt.* 1443, 4 *herze* = *wille.* 1631, 3 *die* = *si.* 1633, 4 *milten* = *edelen.* Die vereinzelten fälle, in denen nur C oder nur a mit I stimmt, aufzuführen würde kein besonderes interesse haben.

Mitunter kommt es auch vor, dass d zu C* stimmt, I zu B*. Dabei sind zwei möglichkeiten. Entweder ist d zufällig mit C, oder I zufällig mit B* zusammengetroffen. Die fälle sind zu wenig zahlreich und die abweichungen zu unbedeutend, als dass es sich lohnte sie hier zusammenzustellen.

Aus dem beigebrachten materiale erhellt, dass das ergebnis unserer allgemeinen erörterungen durch die betrachtung des einzelnen bestätigt wird. Die annahme einer mischung scheint danach kaum mehr zulässig. Blosser zufall ist sehr unwahrscheinlich. Das handschriftenverhältnis, wie ich es oben vorausgesetzt habe, bleibt trotz einigen schwierigkeiten

immer das wahrscheinlichste. Besonders beweisend scheinen mir unter den aufgeführten fällen diejenigen zu sein, in welchen die lesarten von I* und d* nicht einfach denen von C* gleich sind, sondern zwischen C* und B* mitten inne stehen, woraus sich der allmälige übergang von C* durch I* und d* hindurch zu B* erkennen lässt. Die speciellen übereinstimmungen, die I* und d* unter einander gegen alle hss. zeigen. sind, so weit dies die varianten in Bartschs ausgabe ausweisen, so geringfügig, dass sie nicht gegen unsere auffassung sprechen würden mit zwei ausnahmen, die allerdings ins gewicht fallen. Strophe 7—12 fehlen in I und d und ebenso 16—17. Daraus ist jedenfalls das schwerste bedenken zu entnehmen, das überhaupt geltend gemacht werden kann, und die hauptursache, warum ich nicht über allen zweifel hinwegkommen kann.

Wenn es wahrscheinlich gemacht ist, dass das verhältnis der lesarten nicht durch mischung, sondern durch eine zwischenstellung von I* und d* zu erklären ist, so folgt daraus dieselbe wahrscheinlichkeit für die strophendifferenz. Trotzdem wird es sich empfehlen die echtheit der plusstrophen in I*d* selbständig zu erörtern und die gründe dafür und dawider unparteiisch abzuwägen. Es sind im ganzen 20. Bei dieser geringen zahl ist es ziemlich mislich sich aus beobachtungen des vers- und wortgebrauches ein urteil zu bilden, da man zu wenig garantie gegen den zufall hat. Bartsch macht s. 315 zunächst geltend, dass in diesen 20 strophen die ausfüllung der senkung in demselben masse vorhersche wie in den 80, die C* allein hat. In der achten halbzeile fehle die senkung nur zwei mal 939a und 1835b. Er bemerkt dann aber selbst, dass noch 858a hinzukommen würde, wenn man *iedoch erarnten siz sît* liest, was doch gewis viel wahrscheinlichkeit für sich hat; ferner 1064a nach der lesart von C*, wenn man mit elision liest, und 969a nach der lesart von I. Was die letzte stelle betrifft, so ist sie auch nach der jedenfalls richtigen lesart von C*d mit syncope zu lesen: *sîns sterbens muose engelten sît der sîn nie niht genôz.* Das in I fehlende *sît* darf nicht zur zweiten vershälfte gezogen werden. So stellt sich das verhältnis schon ein wenig anders heraus, als es Bartsch zunächst angenommen hat. Auch die sonstigen fälle der syncope lassen sich noch etwas vermehren, 1052, 9

muss betont werden *dâr nâ'ch wirt ez bezzer.* 848, 6 lesen Id *wir suln rîten jagen*, 1835, 11 Ia *hie tuot kein* (*deheiniu* Cd) *leit.* Immerhin aber bleibt die ausfüllung der senkung sehr überwiegend. Wenn das dafür spricht, dass die strophen von dem bearbeiter C* herrühren, so spricht mindestens eben so sehr dagegen das fehlen des cäsurreimes, der in den 80 nur in C* stehenden strophen. 19 mal vorkommt. Die nur hier vorkommenden reime *Otenhein : dehein* und *scholt* (für *schult*) *: holt* können nicht als beweis der unechtheit gebraucht werden, da man sonst eben so gut andere vereinzelte reime für die unechtheit der strophen, in denen sie vorkommen, geltend machen könnte. Weder *heim* noch *schult* kommen übrigens sonst im reime vor. Noch weniger darf man sich auf die nur in den 20 strophen vorkommenden wörter und den besondern wortgebrauch stützen. Ich brauche Bartsch nur an das zu erinnern, was er s. 309. 10 über die besonderheiten der in A fehlenden strophen bemerkt.[1])

Wichtig ist der umstand, dass mehrere von den 20 strophen in Id an anderer stelle stehen als in C*: 939 (934)[a]. 1571 (73)[a]. 1584 (83)[a—c]. Abweichungen in der strophenfolge finden sich zwar auch sonst zwischen B* und C*, aber zu selten, als dass nicht die drei hier bemerkten sehr auffallend sein sollten. Es hat daher viel für sich, wenn Zarncke in seiner ausgabe[4] s. 365 anm. es als eine möglichkeit hinstellt, dass die strophen ursprünglich am rande nachgetragen gewesen wären und dadurch an eine falsche stelle geraten. Dies ist vielleicht das stärkste argument für die annahme der mischung. Doch ist es wider nicht unbedenklich die existenz einer hs. vorauszusetzen, in welcher ein solches nachtragen, sogar von drei strophen möglich gewesen wäre. Ich sehe übrigens an keiner von den drei stellen die möglichkeit zu entscheiden, welche stellung die ursprüngliche ist. Es sind beide stellungen denkbar und deshalb ist es schwer glaublich, dass die abweichung auf blossem zufall beruht. Indessen auch wenn die strophen gleich in den text eingefügt wären, würde bei einer entlehnung aus einer andern quelle die versetzung an einen

[1]) Zu diesen könnte man auch den reim *bewarn : geswarn* 421, 5. 6 rechnen, der nur in C* 2149, 1 seine analogie hat.

andern platz wahrscheinlicher sein, als unter gewöhnlichen umständen. Es ist ausserdem noch der merkwürdige umstand zu berücksichtigen, dass 858^{a} in d zwei mal, nämlich auch nach 848 steht. Ich wüste nicht, wie man dies in vollkommen befriedigender weise deuten könnte. Wäre etwa die strophe auch zunächst vom rande an eine unrechte stelle gekommen und beim weiterschreiben erkannt, dass sie erst an eine spätere gehörte, wobei dann aber der schreiber vergessen hätte sie an der ersten zu tilgen?

Eine andere beobachtung spricht wider gegen die entlehnung aus C*. Zwischen Id* und C* finden sich ziemlich eben so viele abweichungen im texte wie sonst zwischen B* und C*. Eine sehr bedeutende, auch den reim in zwei zeilen angreifende änderung findet sich allerdings nur 1511^{a}, aber mehr würden auch auf 20 strophen nicht zu erwarten sein. Solche abweichungen finden wir innerhalb C* nicht, und eben so wenig haben I* und d* abweichend von B* je eine solche änderung mit einander gemein.

Eine graphische erklärung des ausfalls liesse sich wol bei 1052^{a} geben, allenfalls auch bei 1064^{a}, welche strophe ebenso wie 1065 mit *dô* beginnt. Da sie aber nicht in mehr fällen möglich ist, so ist ein beweis daraus nicht zu entnehmen.

Es bliebe noch übrig die echtheit der einzelnen strophen nach dem zusammenhange zu untersuchen. Man kommt dabei aber in den wenigsten fällen zu einem einigermassen sicheren resultate. Unentbehrlich scheinen mir 756^{ab}. In str. 756 wird gesagt, dass die freude auf dem feste ungestört bis an den elften tag währte. Es muss nun irgendwie an diese zeitbestimmung angeknüpft werden, wie es in 756^{a} geschieht, während in 757 gar nicht angedeutet wird, dass das erzählte am elften tage geschieht. Auch 1052^{ab} kann man schwer entbehren. Nach der anfänglichen weigerung der Kriemhild sich mit Gunther zu versöhnen, muss ihr endliches nachgeben doch irgendwie motiviert werden. Allein die echtheit von einigen unter den 20 strophen würde Bartschs annahme noch nicht unmöglich machen. Man könnte annehmen, dass sie in B* ausgefallen und in Id* wider aus C* eingefügt seien. Und es könnten dagegen bei einigen strophen gründe für die unechtheit geltend gemacht werden. Bartsch führt s. 318 aus,



dass C* die Klage mehrfach als quelle benutzt und grössere übereinstimmung zwischen lied und Klage hergestellt habe. Das scheint besonders sicher bei str. 1082^{a-h}, die von der gründung des klosters Lorsch handeln. Sie stehen in widerspruch mit 1448. 9, wonach sich Ute nicht in Lorsch, sondern in Worms befindet. Eine genaue übereinstimmung besteht nun auch zwischen str. 1201^{a} und Kl. 1079—88. Die letztere stelle ist nur in B* erhalten, und Bartsch nimmt an, dass sie von dem überarbeiter in C* weggelassen sei, weil er ihren inhalt zum teil wörtlich in das lied eingefügt hatte. Diese ansicht hat die genaue analogie der eben angeführten stelle für sich. Die möglichkeit bleibt aber natürlich, dass der verfasser der Klage die strophe des liedes benutzt hätte, die dann von C* um die widerholung zu vermeiden, weggelassen wäre, nur ist diese auffassung an und für sich viel unwahrscheinlicher. Aehnlich stimmen str. 1837^{ab} zu Klage 1436 (1320 C, nicht 1352), vgl. Bartsch, Unters. 319. Es ist dies eine stelle, welche Kriemhild entschuldigt. Eine andere mit derselben tendenz 303 B* = 659 C* stimmt ziemlich genau zu einer nur in C* erhaltenen strophe des liedes 2023^{a}. Hier scheint wider die analogie dafür zu sprechen, dass die drei strophen die Klage als quelle benutzt haben. Indessen ist diese annahme doch für 1837^{ab} bedenklich. Die betreffende stelle der Klage findet sich nur in C*. Es ist deshalb sehr fraglich, ob sie dem originale angehört hat. Sie enthält ferner eine bestimmte berufung auf einen ausspruch der Kriemhild, die der dichter schwerlich aus der luft gegriffen haben wird. Es ist vielmehr das umgekehrte wahrscheinlich, dass die beiden strophen des liedes die quelle für die Klage gewesen sind. Es bleibt dann noch fraglich, ob sie vom ursprünglichen dichter herrühren oder erst vom bearbeiter C*, demselben, der auch die berufung auf sie in die Klage einfügte. Die Klage ist im allgemeinen günstiger für Kriemhild als das lied; im liede sowol als in der Klage ist C* für sie günstiger als B*. In dieser beziehung stimmt zu C* auch noch die in I erhaltene strophe 1775^{a}, was widerum dafür spricht, dass die überschüssigen strophen in C*I*d* auf dieselbe stufe zu stellen sind wie die in C*. Aber doch ist zu erinnern, dass es noch nicht ausgemacht und meiner meinung auch kaum auszumachen ist,

welche auffassung der Kriemhild die ursprüngliche ist. Ist es die günstigere, so könnte wol die tendenz zur herabziehung in B* weiter gegangen sein als in B*I*d*.

Noch müssen wir in den kreis unserer betrachtung ziehen 329a—c. Diese drei strophen fehlen in I, die ersten beiden sind in C*dk, die letzte nur in dk erhalten. Dies verhältnis ist sonderbar, wie wir es uns auch zurecht legen mögen. Wir können wol jedenfalls nicht umhin anzunehmen, dass die strophen in I ausgefallen sind. Nach dem gedankenzusammenhange ist ihre echtheit in hohem grade wahrscheinlich. Es ist unpassend, dass nach der abmahnung Sigfrieds Hagen, ohne diesem zu antworten, sich unmittelbar an Gunther wendet mit dem rate, Sigfried um hilfe zu bitten. Auch hat Sigfried in den worten, die er 329 gesprochen hat, noch keine so sehr genaue kenntnis von Brünhilds verhältnissen gezeigt. Erst nachdem Gunther seinen bestimmten entschluss erklärt hat, der sich durch keine warnung beirren lässt, darf Hagen mit seinem rate kommen. Deshalb muss aber auch die dritte, nur in dk erhaltene strophe echt sein.

Die betrachtung der plus-strophen hat uns zu keinem bestimmten resultate geführt. Die gründe für und wider stehen sich dergestalt einander gegenüber, dass die wage unsicher hin und her schwankt, wenn sie sie sich auch vielleicht etwas mehr zu gunsten von Bartschs annahme neigt. Eben wegen dieser unsicherheit ist es nötig das lesartenverhältnis mit in betracht zu ziehen. Und dies dürfte doch vielleicht den ausschlag gegen die annahme der mischung geben.

Halle, Druck von E. Karras.